RHEINISCHES TASCHENBUCH AUF DAS JAHR ...: 1821



Zeichenbuch

Italiænische Schule



J. Lips gest.

Diego Velasques de Silva.

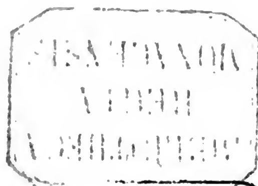
Italianische Schule



Rheinisches Taschenbuch

für das Jahr 1821.





Inhalt.

Erklärung der Kupfer.

I. Sechs Copien aus der Großherzogl. Gemälde-Gallerie zu Darmstadt.

Silva.

1. Diego Velasques de Silva ward 1594 zu Sevilla, von sehr vornehmen Aeltern geboren; er studirte seine Kunst unter verschiedenen guten Lehrmeistern vorzüglich aber nach den besten Meister-Werken, welche er im Escurial und in den königlichen Palästen fand. Vom König Philipp dem IV. wurde er zum Hofmaler ernannt und mit großer Auszeichnung behandelt; er mußte den König auf seinen Reisen begleiten und wurde zweimal von demselben nach Italien gesendet, sowohl um sich in seiner Kunst immer mehr zu vervollkommnen, als auch Kunstwerke für den König anzuschaffen. Nach seiner Zurückkunft wurde er von diesem Monarchen mit dem St. Jacobs Orden beschenkt und starb mit Ehre und Glücksgütern überhäuft zu Madrid im 66. Jahre seines Alters 1660. —

Velasques gehört demnach zur spanischen Schule, die zwei in der Großherzoglichen Gemälde-Sammlung in Darmstadt befindlichen Gemälde von diesem Meister wurden aber aus dem Grunde zur Italienischen Schule gestellt, weil außer diesen kein spanisches Gemälde vorhanden ist, und sich dieser Maler doch zunächst, in seinen wesentlichsten Theilen, an dieselbe anschließt.

Das unter No. 600 im Catalog vorkommende Gemälde hat alle charakteristische Kennzeichen dieses Meisters

und wahrer Originalität. Der kräftige Farbenton und die geistvolle, leichte Behandlung an diesem Gemälde vereinigt mit einer richtigen Zeichnung und höchst poetischen Komposition, machen dieses Bild vorzüglich bemerkenswerth. Es stellt eine unglückliche Mutter vor, welcher ihr Kind gestorben ist, und die voll Vertrauen einen Heiligen, uns unbekannten Bischof, anfleht, durch seine Fürsprache ihr Liebstes wieder ins Leben zu rufen. Die Stellung des Heiligen ist groß und feierlich und in seinem Blicke herrscht ein wahres Vertrauen auf Gott. Stellung und Ausdruck sind bei der knieenden Mutter nicht minder von dem ergreifendsten Ausdrucke, obschon man von dem nach dem Heiligen gewendeten Kopfe das Gesicht nicht sehen kann; selbst in dem todten Kinde glaubt man die wiederkehrende Bewegung des Blutes wahrzunehmen, und durch seine Lage trägt es nicht wenig dazu bei, das pyramidalförmige der ganzen Gruppe zu vervollständigen.

---

2. Ludovico Carraccio, geboren zu Bologna war Schüler von Prosper Fontana, und machte sich besonders verdient durch die Errichtung einer Malerschule in seiner Vaterstadt, wodurch er der in Italien damahls so sehr gefallenen Kunst, durch Verbreitung eines bessern Geschmackes für Wahrheit und Schönheit und durch das Studium der Antike und der schönen Natur wieder aufhalf; er starb zu Bologna 1560, im 64sten Jahre. Das Gemälde unter No. 538 in der Großhl. Gallerie, wovon wir hier eine Copie liefern, ist wahrhaft in dem Styl einer Idylle gedichtet. Es stellt eine heilige Familie vor; die holde Mutter ist beschäftigt dem geliebten Knaben den ersten Unterricht im Lesen zu ertheilen und hält ihn sitzend mit mütterlicher Sorgfalt mit der Linken umschlungen, indem sie mit der rechten Hand das Buch auf ihrem Schooße hält; das

Kind blickt dankbar, gelehrig aufwärts. Ein Paar, Körner pickende, Tauben im Vorgrunde deuten auf häußliche Ruhe, so wie in dem, hinter dem Christus Kinde umgestürzten, korinthischen Kapitäl ebenfalls eine prophetische Deutung zu liegen scheint. Im Hintergrunde am Eingange des Hauses steht Joseph; der Grund des Gemäldes ist eine schöne Aussicht auf Gebüsch und ferne Berge.

---

3. **Dominicus Zampieri** genannt **Dominichino** ward 1581 zu Bologna geboren. Seine Lehrer waren Dyonisius Calvart und die Carraci. Anfänglich zwar mit Aengstlichkeit die schöne Natur langsam nachahmend, erhob er sich doch bald über alle seine Zeitgenossen und ward aus Eifersucht der Gegenstand ihrer größten Verfolgung; wodurch er einst in Neapel so weit gebracht wurde, daß er seine Arbeiten in der Schatzkapelle im Stiche lassend, aus der Stadt fliehen mußte. Er starb vor Unmuth, als er gezwungener Weise wieder dahin zurückgekehrt war, und neue Verfolgungen ausstehen mußte, im 60sten Jahre seines Alters 1641. Ein trauriges Beispiel, wie das Edelste oft der Eitelkeit und falscher Ruhmsucht unterliegen muß. —

Wir sehen von diesem Meister unter No. 510 der Großherzoglichen Gallerie einen Petrus, welcher den Fragen der Magd: ob er Christum kenne, verneinend auszuweichen sucht. Die Zeichnung an diesem Gemälde besonders an den Händen, ist fein und edel und die Köpfe voll wahren Ausdruckes, den Moment richtig bezeichnend. Ein vollendetes Bild, worauf der Blick des Beschauers mit Vergnügen verweilt. — Mit besonderer Freude machen wir bei dem, diesem Gemälde nachgebildeten, Kupfer die Bemerkung: daß dasselbe von einem jungen Künstler, **Jacob Felsing**, aus Darmstadt, vollendet ist. Er beweist

dadurch, wie viel man mit Eifer und Aemsigkeit, mit dem Original vor Augen, zu leisten im Stande ist, und berechtigt uns zu erfreulichen Erwartungen auf künftige Jahre. Möge er so glücklich seyn, durch Arbeiten, eines wahren Künstlers würdig, zu einem immerfortschreitenden Studium ermuntert zu werden.

---

4. Antonio Allegri, genannt Correggio, von dem Dorfe wo er 1494 geboren wurde. Er hatte hier einige geschickte Lehrmeister, folgte aber vorzüglich seinem eigenen Genius und der Natur, und erlangte dadurch in der Kunst eine hohe Vollkommenheit. Im Kolorit und Helldunkel war er der größte Meister, welches ihm um so mehr zur Ehre gereicht, da er der Erste war, der in seiner Zeit sich über die Vorurtheile seiner Kunstgenossen empor schwang und sich seine eigene Bahn schuf. Er starb zu Correggio bei Modena 1534 zu früh als Mensch und Künstler, der mit seinen herrlichen Schöpfungen noch manche Kirche und manchen Palast hätte schmükken können. Das nebenstehende Kupfer ist nach einem Gemälde unter No. 552 der Großherzoglichen Gallerie; es stellt einen Hirtenknaben vor, der als Studium zu dem großen vollendeten Gemälde (die Nacht, in Dresden) gedient zu haben scheint. Ein sanfter lieblicher Kopf, in einem dämmernden Helldunkel, untergeordnet dem hellen Lichte welches in dem großen Gemälde von dem Kinde auszugehen bestimmt war. Auch dieses Kupfer verdanken wir einem hiesigen jungen Künstler, Carl Rauch. Wir glauben dabei ebenfalls dessen Fleiß und Streben nach Vervollkommnung beifällig bemerken zu müssen. Gewiß kommen Kupfer, nach dem eigentlichen Original bearbeitet, demselben immer näher, als wenn der abwesende Künstler sich bloß nach einer, auch noch so fleißigen und getreuen Zeich-

2. Gegend bei Weinheim.

Die ansehnliche, über 4000 Menschen zählende Landstadt Weinheim, ehemals Winenheim, liegt vier Stunden von Heidelberg, Mannheim und Bensheim entfernt, und wird nicht mit Unrecht von Vielen für den schönsten Punkt der ganzen Bergstraße gehalten. Die Gebirge des Odenwaldes treten hier in einem schönen Bogen zurück, und innerhalb dieses Bogens liegt, an einen sanften ablaufenden Hügel gelehnt, die Stadt mit ihren Gärten gleichsam in ihrem Schooße. Die Gegend ist ungemein reich an malerischen Ansichten, und der Landschaftsmaler kann hier nicht um einen interessanten Punkt, höchstens wegen der Wahl unter der Menge, in Verlegenheit kommen.

Die beiden Thäler werden am häufigsten besucht, und sind, obgleich von ganz verschiedenartigem Charakter, beide von eigenthümlicher Schöne. Am bekanntesten und gepriesensten ist das Birkenauer Thal mit seinen Felsenwänden, Wasserfällen und Mühlen. Seit indessen die Afterkultur auch in dieses enge Thal eingedrungen ist, und die heimischen Erlen und Weiden von welschen Pappeln verdrängt sind, die alleenartig den Weg verfolgen, hat dieses herrliche Thal viel von seinem eigenthümlichen Charakter verloren. Es steht zu hoffen, daß unsere holzarme Zeit diese Pappeln bald fällen und mit passendern Pflanzungen ersetzen werde.

Das Gorxheimer Thal ist milder, hat freundliche Wiesengründe, und der Grundelbach schlängelt sich zwischen Erlen und Gebüsch still murmelnd herab. Unser Kupfer zeigt uns eine Ansicht aus diesem Thale. Geht man durch das an Weinheim angebaute Dorf Mühlheim, das eine ländliche Vorstadt bildet, und wendet sich bei der letzten Mühle rückwärts gegen die Stadt, so hat

man die ganze hier in schöner Treue gegebene Landschaft mit der Ruine der Burg Windeck.

Diese Burg wurde von Diemo, einem Abte des Klosters Lorsch, zwischen den Jahren 1126 und 1139 erbaut. Die Chronik sagt dort von einem Wiederaufbaue. Sie war also doch schon einmal vorhanden. Wer jene erste Burg aber erbaut, wer sie zerstört, — davon ist keine Spur einer Nachricht mehr zu finden. Haben wir ja sogar von ihren spätern Bewohnern keine Kunde. Denn da es der Burgen dieses Namens mehrere gibt, läßt sich nicht einmal der in Urkunden vorkommende Familiennamen der Windecke mit Bestimmtheit hierher beziehen.

Das auf unserer Landschaft links stehende Gemäuer ist äusserst schadhaft, und droht einen nahen Einsturz. Dagegen kann der hohe Thurm noch manches Decennium stehen, und der schöne Marstall könnte durch Ausbesserung des muthwillig durchbrochenen Gewölbes mit geringen Kosten für die Nachwelt erhalten werden.

3. Leutershausen.

Eine starke Stunde von Weinheim gegen Heidelberg liegt dieses Dorf in friedlichem Baumschatten, etwas von der Bergstraße entfernt, auf dem Fuße des Gebirges. Das Schlößchen der Herren Grafen von Wieser und der neugetünchte Kirchthurm schimmern bei Abendbeleuchtung weit in die Ebene hinein.

Nach dem Lorscher Urkundenbuch übergab ein Liuther im Jahre 877 seine Besitzungen und die Kirche in dem Weiler Husen dem Kloster, und im Jahre 896 wird es schon ausdrücklich Liuteresshusen genannt. Wahrscheinlich hat das Kloster Lorsch diese Besitzung später zu Lehen hingegeben, denn im Jahre 1142 besaß Konrad von Hirzberg die in der Nähe gelegene Burg Hirzberg und das Dorf Leutershausen. Dieses Geschlecht der Hirschberge erlosch im Anfange des 17ten Jahrhunderts, und während des 30jährigen Krieges kam das Lehen, wie das Kriegsglück wechselte, von einem Besitzer an den andern. Endlich erhielt es der Oberstallmeister Graf von Hamilton, der es 1701 an den Herrn von Violat um 25,000 Gulden verkaufte, und von diesem kam es an die gräflich von Wieserische Familie, die es noch besitzt.

Von der Bergstraße aus gewahrt man von der von Friedrich dem Siegreichen zerstörten Burg Hirzberg nur noch den Wall um das waldumwachsene Haupt des Berges, der sie trug; ersteigt man aber die Höhe, so findet man noch große Trümmer der gewaltsam zerstörten Gewölbe und anderes Gemäuer.

4. Reichenberg.

Die Ruine des Schlosses Reichenberg, von welchem ein Amt der Grafschaft Erbach den Namen erhalten hat, liegen östlich vor dem Marktflecken Reichelsheim, auf einem von drei Seiten schroffen Gipfel der von dem Schlosse Rodenstein gegen das Gersprenzthal ziehenden Höhe. Die Hauptgebäude sind eingestürzt und die vormaligen Befestigungen größtentheils abgetragen. Nur zwei alte und einige neuern Oekonomiegebäude stehen noch.

Der erste Erbauer des Schlosses, und die Zeit der Erbauung sind unbekannt.

Nimmt man an, daß die ehemalige Heerstraße von Frankfurt am Main an den Neckar, über das Gebirge des Odenwaldes gegangen, an dem Schlosse Rodenstein vorbeigezogen; daß eine andere Straße von einem höheren Theil des Mainstroms in die Bergstraße an dem Schlosse Reichenberg hingelaufen, bei Rodenstein in die Heerstraße gefallen; so erhalten die Stellen dieser Schlösser einen dem Treiben des Mittelalters angemessenen Zweck, und eine aus den Zeiten des Faustrechts bekannte Bestimmung.

Denselben Zeiten mag auch das, mit den zwei genannten Schlössern in fast gleicher Linie und Entfernung von nordwest nach südost über dem Gersprenz-Thale liegende sogenannte Kirchbeerfurter Schlößchen seinen Ursprung zu verdanken haben. Diese, auf den Zug der ehemaligen Heer- und Landstraßen gestützte Hypothese, wird durch die, auf sorgfältige Untersuchung unsers Ober-Appellations-Gerichts-Raths Knapp, in seinen römischen Denkmale des Odenwaldes §. 94., welcher die Ruinen dieses Schlosses nicht für Römerwerk enkennt, unterstützt. Die vielen, in der nahen Umgebung des Schlosses Reichen-

berg gefundenen eisernen, vom Rost durchdrungenen Pfeilspitzen, lassen ein hohes Alter des Schlosses und vormalige Kämpfe vermuthen.

Schneider führt in den Urkunden des ersten Satzes der Erbacher Historie, Seite 12, einen Hans von Wallbrun an, der im Jahr 1435 als Erbachischer Burgmann von Reichenberg einen Lehensrevers ausgestellt. Der bedeutende Erbachische Lehnhof begründet die Vermuthung, daß dieser Hans von Wallbrun nicht der einzige Burgmann gewesen sey.

An dem Kreuzgewölbe der vormaligen Schloßkapelle stehen das Erbach= und Bikenbachische Wappen. Ob der 1387 verstorbene, mit Elisabetha von Bikenbach vermählt gewesene Schenk Heinrich von Erbach, oder Schenk Conrad von Erbach, der 1460 verstorbene Gemahl der Anna von Bikenbach, der Erbauer dieser Kapelle gewesen, läßt sich mit Bestimmtheit nicht angeben. Das Alter des Mauerwerks und die Fensterverzierungen lassen vermuthen, daß die Kapelle im vierzehnten Jahrhundert erbauet worden sey.

An einem nun niedergerissenen, der Bauart und dem Mauerwerke nach neueren Hauptgebäude, standen die Jahrzahlen 1551 und 1554. Unter den Trümmern dieses Gebäudes fanden sich behauene Steine, Reste eines älteren Gebäudes, eingemauert, und unter diesen ein Bruchstück mit der Zahl 131 — Die vierte Ziffer war nicht aufzufinden.

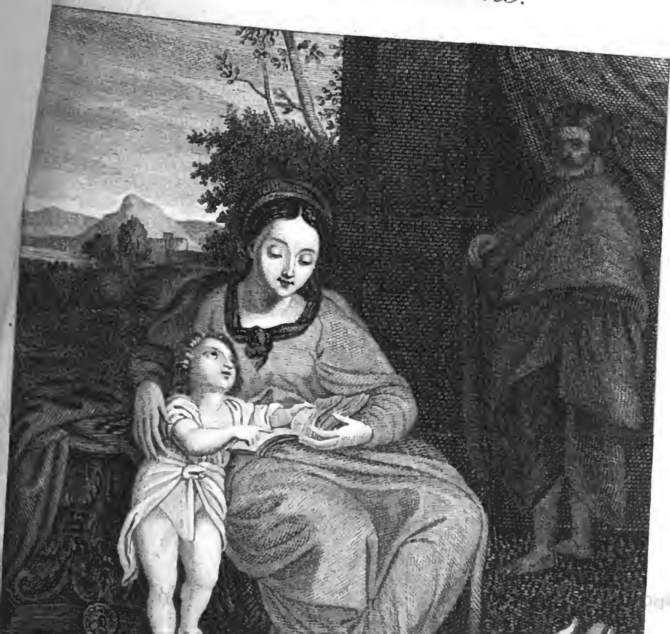
In dem 30jährigen Kriege, an dessen Drangsale die Graffschaft Erbach mit ihren Nachbarn gleichen Antheil hatte, diente das Schloß Reichenberg den Bewohnern des Amtes zu einem sicheren Zufluchtsort, wo sie sich und ihre Habe bargen und gegen Streifpartheien glücklich retteten.

Der Vater des jetzigen, durch Kunstsinn und Eigenschaften des Geistes und Gemüthes so ausgezeichneten Herrn Grafen zu Erbach-Erbach, war der letzte Graf von Erbach, der in dem Schlosse Reichenberg residirte. Seit derselbe seine Residenz zu Erbach nahm, ist das Schloß zerfallen, und nur die für Cameraldiener nöthigen Gebäude sind in wohnbarem Stande erhalten worden.

---

ter des jetzigen, durch Kunstsinn und Eigen=
Geistes und Gemüthes so ausgezeichneten
n zu Erbach=Erbach, war der letzte Graf
der in dem Schlosse Reichenberg residirte.
seine Residenz zu Erbach nahm, ist das
en, und nur die für Cameraldiener nöthigen
in wohnbarem Stande erhalten worden.

Italiænische Schule.





G. I. Felsing sclp Darmstadt.

Domenichino.



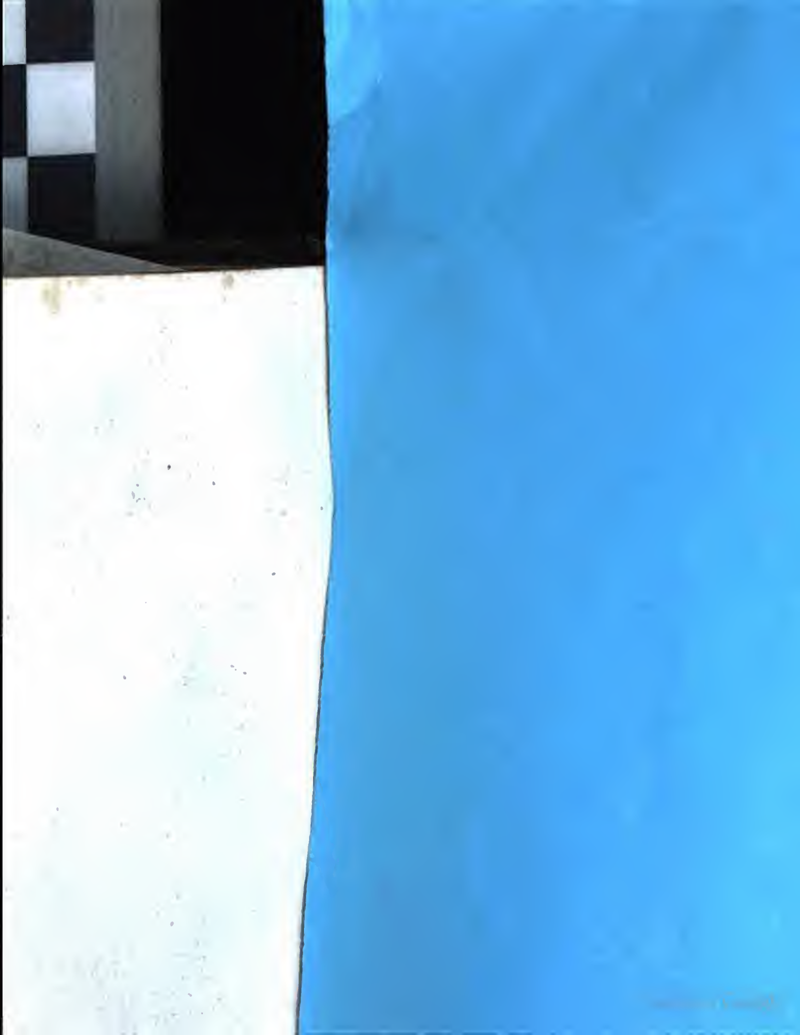


Antonio Correggio.



Niederländische Schule.





Niederländische Schule.



Johann Fyt





Auerbach.

gest. v. L. Schnell





Gegend bey Weinheim.

Haldenwang sc.





Schilbach del. Haldenwang sc.

Leutershausen
an der Bergstrasse.





Der Reichenberg.

gest. v. L. Schnell

G e n e a l o g i e.

Genealogie

des

Hohen Gesammthauses Hessen.

Großherzogliche Hauptlinie.

Ludewig, Großherzog, geboren 14. Juni 1753, folgte seinem Vater Ludwig IX. als Landgraf in der Regierung 6. April 1790, Großherzog seit 13. August 1806, vermählt 19. Febr. 1777 mit

Luise Caroline Henriette, Landgrafen Georg Wilhelms von Hessen Tochter, geb. 15. Febr. 1761.

Kinder:

Ludwig, Groß- und Erbprinz, geb. 26. Dec. 1777 vermählt 19. Juni 1804 mit

Wilhelmine Luise, des verstorbenen Erbprinzen Carl Ludwig von Baden Tochter, geb. 10. Sept. 1788.

Kinder:

Ludwig, geb. 9. Juni 1806.

Carl Wilhelm Ludwig, geb. 23. April 1809.

Ludwig Georg Carl Friedrich Ernst, geb. 31. August 1780, vermählt 29. Jan. 1804 mit

Caroline Ottilie, Gräfin von Nidda, gebornen von Törrök de Zendrö, geb. 23. April 1786.

Tochter:

Luise Charlotte Georgine Wilhelmine, Gräfin von Nidda, geb. 11. Nov. 1804.

Friedrich August Carl Anton Emil Maximilian Christian Ludwig, geb. 14. Mai 1788.

Emil Maximilian Leopold August Carl, geb, 3. Sept. 1790.

Caroline, Schwester des Großherzogs, geb. 2. März 1746, Wittwe seit 21. Jan. 1820. von dem regierenden Landgrafen von Hessen-Homburg.

Amalie Friederike, Schwester des Großherzogs, Markgräfin von Baden, geb. 20. Juni 1754, Wittwe seit 15. Dec. 1801, von Carl Ludwig Erbprinzen von Baden.

Luise, Schwester des Großherzogs, geb. 30. Jannar 1757 vermählt an den Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar, 3. Oct. 1775.

Christian Ludwig, Bruder des Großherzogs, Landgraf von Hessen, geb. 25. Nov. 1763.

Kinder:

des am 21. Jun. 1782. verstorbenen Landgrafen Georg Wilhelm:

Ludwig Georg Carl, Landgraf von Hessen, geb. 27. März 1749.

Georg Karl, Landgraf von Hessen, geb. 14. Juni 1754.

Luise Caroline Henriette, (siehe oben).

Linie von Hessen-Homburg.

Friedrich Joseph Ludwig Karl August, Landgraf, folgte seinem Vater, Friedrich Ludwig Wilhelm Christian, den 21. Jan. 1820. geb. 30. Juli 1769, vermählt 7. April 1818 mit

Elisabeth, Königl. Prinzessin von Großbrittanien, geb. 22. Mai 1770.

Geschwister:

Ludwig Wilhelm, Friedrich geb. 29. August, 1770.

Caroline Luise, geb. 26. August 1771, seit 24. April 1807 Wittwe von Ludwig Friedrich, Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt.

Luise Ulrike, geb. 26. Oct. 1772, vermählt mit Carl Günther Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt 29. Juli 1793.

Christiane Amalie, geb. 29. Juni 1774 vermählt mit Friedrich, Erbprinz von Anhalt-Dessau, 12. Juni 1792. Ist Wittwe.

Auguste Friederike, geb. am 28. Novemb. 1776, vermählt 3. April 1818 mit dem Erb-Großherzoge von

Mecklenburg Schwerin. Wittwe seit den 29. November 1819.

Philipp August Friedrich, geb. 11. März 1779.

Gustav Adolph Friedrich, geb. 17. Febr. 1781, vermählt den 12. Febr. 1818 mit

Luise Friederike, Prinzessin von Anhalt-Dessau, geb. 1. März 1798.

Kind:

Caroline Amalie Elisabeth, geb. 19. März 1819.

Ferdinand Heinrich Friedrich, geb. 26. April 1783.

Amalie Marie Anne, geb. 13. Oct. 1785. vermählt 12. Januar 1804 mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen.

Mutter:

Carolina, Landgraf Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt Tochter geb. 2. März 1746 Wittwe seit 21. Jan. 1820 von Friedrich, Landgraf von Hessen.

Kurfürstliche Hauptlinie.

Wilhelm der Erste, Kurfürst, geb. 3. Juni 1743 trat den 31. Oct. 1785 die Regierung an, Wittwer seit 14. Januar 1820. von Wilhelmine Caroline, König Friedrich V. in Dänemark. T.

Kinder:

Wilhelm, Kurprinz, geb. 28. Juli 1777, vermählt 15. Febr. 1797 mit

Friederike Christiane Auguste, geb. 1. Mai 1780 Tochter K. Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

Kinder:

Friedrich Wilhelm, geb. 20. Aug. 1802.

Caroline Friederike Wilhelmine, geb. 29. Juli 1799.

Marie Friederike Wilhelmine Christiane, geb. 6. Sept. 1804.

Marie Friederike, geb. 14. Sept. 1768. (S. Anhalt-Bernburg).

Caroline Amalie, geb. 11. Juli 1771. (S. Sachsen-Gotha.)

Carl, Landgraf, Bruder des Kurfürsten, geb. 19. Dec. 1744, verm. 30. Aug. 1766 mit

Luise, König Friedrich V. von Dänemark T., geb. 30. Jan. 1750.

Kinder:

Marie Sophie Friederike, geb. 28. Oct. 1767. (S. Dänemark).

Friedrich, geb. 24. Mai 1771.

Juliane Luise Amalie, geb. 19. Jan. 1773.

Luise Caroline, geb. 28. Sept. 1789 (S. Holstein).

Friedrich, Landgraf, Bruder des Kurfürsten, geb. 28. Sept. 1747, verm. 2. Dec. 1786 mit

Caroline Polyxene, des Fürsten Carl Wilhelm von Nassau-Usingen, ältesten Tochter, geb. 4. April 1762.

Kinder:

Wilhelm, geb. den 24. Dec. 1787, vermählt 10. Nov. 1810 mit

Luise Charlotte, Tochter des Erbprinzen Christian Friedrich von Dänemark, geb. 30. Oct. 1789.

Kinder:

Caroline Friederike Marie Wilhelmine Julie, geb. 15. Aug. 1811.

Marie Luise Charlotte, geb. 9. Mai 1814.

Luise Wilhelmine Friederike Caroline Auguste Julie, geb. 7. Sept. 1817.

Friedrich Wilhelm, geb. 25. April 1790.

Georg Carl, geb. 14. Jan. 1793.

Luise Caroline Wilhelmine Friederike, geb. 9. April 1794.

Marie Wilhelmine Friederike, geb. 21. Jan. 1796. vermählt 12. August 1817 mit dem Großherzog von Meklenburg-Strelitz.

Auguste Wilhelmine Luise geb. 25. Juli 1797, vermählt 7. Mai 1818 mit Adolph Friedrich, Königl. Prinzen von Großbrittanien, Herzoge von Cambridge.

Nebenlinie

von Hessen=Philippsthal.

Ernst Konstantin, Landgraf, geb. 8. Aug. 1771. vermählt zum zweitenmal den 17. Febr. 1812 mit Caroline Wilhelmine Ulrike Eleonore Prinzessin von Hessen=Philippsthal, geb. 10. Febr. 1793.

Kinder erster Ehe:

Ferdinand, geb. 15. Oct. 1799.

Carl, geb. 22. Mai 1803.

Franz August, geb. 26. Jan. 1805.

Kind zweiter Ehe:

Victoria Emilie Alexandrine, geb. 28. März 1813.

Tochter des am 2. Januar 1793 gestorbenen Prinzen Carl Wilhelmine Ulrike Eleonore, s. oben.

Tochter des am 15. Febr. 1816. verstorbenen Landgrafen Ludwig:

Marie Caroline, geb. 14. Jan. 1793.

Hessen=Philippsthal Barchfeld.

Carl August Philipp Ludwig, Landgraf geb. 22. Juni 1784, vermählt 19. Juli 1816 mit Auguste Charlotte Friederike Sophie Amalie, Prinzessin von Hohenlohe Ingelfingen, geb. 16. Nov. 1793.

Tochter:

Bertha Wilhelmine Karoline, geb. 25. Oktober 1818.

Friedrich Wilhelm Carl Ludwig, Bruder, geb. 10. Aug. 1786, verm. 22. Aug. 1812 mit

Juliane Sophie des Erbprinzen Friedrich von Dänemark Tochter, geb. 18. Feb. 1788.

Ernst Friedrich Wilhelm Carl Ferdinand, Bruder, geb. 28. Jan. 1789.

Nebenlinie

von Hessen-Rotenburg.

Victor Amadäus, Landgraf, geb. 2. Sept. 1779, vermählt zum zweitenmal 10. Sept. 1812 mit

Elisabeth Eleonore Charlotte, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, geb. 21. Nov. 1790.

Marie Leopoldine Adelgunde, geb. Prinzessin von Liechtenstein, Mutter des Landgrafen, geb. 30. Jan. 1754 Wittwe seit 23. Merz 1812.

Leopoldine Clotilde, Schwester des Landgrafen, geb. 12. Sept. 1787 verm. 7. Sept. 1811. mit Fürst Karl August von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein.

Marie Antonie Friederike Josephe, Tante des Landgrafen, geb. 31. Mai. 1753.

Genealogie

der

übrigen regierenden Häuser in Europa.

Deutscher Bund.

Oesterreich.

Franz I. (Joseph Carl.) Kaiser, geb. 12. Febr. 1768, folgte seinem Vater Kaiser Leopold II. den 1. März 1792. Zum drittenmal Wittwer seit 7. April 1816 von Marie Lodovike Beatrix, Erzherzogin von Oesterreich-Este. verm. zum viertenmal durch Prokuration zu München 29. Oct. und dann zu Wien 10. Nov. 1816 mit

Karoline Auguste, Prinzessin von Baiern, geb. 8. Febr. 1792.

Kinder zweiter Ehe:

Ferdinand Carl Leopold Joseph Franz Marzellin, Kronprinz, geb. 19. April 1793.

Franz Carl Joseph, geb. 7. Dec. 1802.
Marie Luise, (s. Parma).
Leopoldine Caroline Josephe, (s. Portugal.)
Marie Clementine Franziske Josephe, (s. Sicilien).
Caroline, Ferdinande, Therese Josephe Demetria, s. Sachsen
Marie Anne Franziska Therese Josephe Medarda, geb. 8. Juni 1804.

Geschwister des Kaisers:

Ferdinand Joseph Johann, (s. Toskana).
Carl Ludwig Johann Joseph Lorenz, geb. 5. Sept. 1771, verm. 17. Sept. 1815 mit
Henriette Alexandrine Friederike Wilhelmine, des Fürsten Friedrich Wilhelm zu Nassau-Weilburg Tochter, geb. 30. October 1797.

Kinder:

Albrecht Friedrich Rudolph, geb. den 3. Aug. 1817.
Ferdinand Carl, geb. 29. Jul. 1818.
Marie Theresie Isabella, geb. den 31. Juli 1816.

Joseph Johann Anton, Palatinus von Ungarn, geboren 9. März 1776. Zum zweitenmale Wittwer seit 14. Sept. 1817 von Hermine, des Fürsten Victor Carl Friedrichs von Anhalt-Bernburg Hoym Schaumburg Tochter. Zum drittenmale vermählt 24. August 1819 mit

Marie Dorothee Luise Wilhelmine Karoline, Tochter des Herzogs Ludwig Friedrich Alexander von Würtemberg, geb. 1. Nov. 1797.

Kinder zweiter Ehe:

Stephan Franz Victor, } Zwillinge, geb. 14.
Hermine Amalie Marie, } Sept. 1817.

Anton Victor Joseph Johann Raimund geb. 31. Aug. 1779. Großmeister des deutschen Ordens in dem Kaiserthume Oesterreich.

Johann Baptist Joseph Fabian Sebastian, geb. 20. Jan. 1782.

Rainer Joseph Johann Michael Franz Hieronymus, geb. 30. Sept. 1783, vermählt 20. Mai 1820 mit

Marie Elisabeth Franziska, Prinzessin von Savoyen Carignan. geb. 13. April 1800.

Ludwig Joseph Anton, geb. 13. Sept. 1784.

Rudolph Johann Joseph Rainer, geb. 8. Jan. 1788.

Maria Therese, (s. Sachsen).

Preußen.

Friedrich Wilhelm III. König, geb. 3. Aug. 1770, folgte seinem Vater König Friedrich Wilhelm II. am 16. Nov. 1797. Seit dem 19. Juli 1810 Wittwer von Luise, des verstorbenen Großherzogs Carl Ludwig Friedrich von Meklenburg-Strelitz Tochter.

Kinder:

Friedrich Wilhelm, Kronprinz, geb. 15. Oct. 1795.

Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 22. März 1797.

Friedrich Carl Alexander, geb. 29. Juni 1805.

Friedrich Heinrich Albert, geb. 4. Oct. 1809.

Friederike Luise Charlotte Wilhelmine, (s. Rußland).

Friederike Wilhelmine Alexandrine Marie Helene, geb. 23. Febr. 1803, verlobt mit dem Erbgroßherzoge Paul von Mecklenburg-Schwerin.

Luise Auguste Wilhelmine Amalie, geb. 1. Febr. 1808.

Geschwister:

Friedrich Heinrich Carl, geb. 30. Dec. 1781.

Friedrich Wilhelm Carl, geb. 3. Juli 1783, verm. 12. Jan. 1804 mit

Amalie Marie Anne, Prinzessin von Hessen-Homburg, geb. 13. Oct. 1785.

Kinder:

Heinrich Wilhelm Adalbert, geb. 29. Oct. 1811.

Friedrich Wilhelm Waldemar, geb. 2. Aug. 1817.

Marie Elisabeth Caroline Victoria, geb. 18. Juni 1815.

Friederike Luise Wilhelmine, (siehe Niederlande).

Auguste Friederike Christiane, (s. Kurhessen).
Friederike Charlotte Ulrike Caroline, Halbschwester, (s. Großbrittanien).

Kinder des am 28. Dec. 1796 verstorbenen Bruder des Königs, Ludwig Friedrich Carl.

Friedrich Wilhelm Ludwig, geb. 30. Oct. 1794, verm. 21. Nov. 1817 mit Wilhelmine Luise, Prinzessin von Anhalt Bernburg, geb. 30. Oct. 1799. Sohn, geb. 21. Juni 1820.
Friederike Wilhelmine Luise Amalie, geb. 30. Sept. 1796, verm. 18. April 1818 mit dem regierenden Herzoge von Anhalt-Dessau.

Großvaters Bruders des Prinzen Ferdinand Kinder:
Friedrich Wilhelm Heinrich August, geb. 19. Sept. 1779.
Friederike Dorothee Luise Philippine, geb. 24. Mai 1770, verm. 17. März 1796 an den Fürsten Anton Heinrich von Radzivil.

Baiern.

Maximilian Joseph, König, geb. 27. Mai 1756, succed. dem Kurfürsten Carl Theodor 16. Febr. 1799, als König proclamirt den 1. Januar 1806, vermählt 30. Sept. 1785 mit Wilhelmine Auguste von Hessen-Darmstadt, Wittwer seit 30. März 1796, vermählt zum zweitenmal 9. März 1797 mit

Friederike Wilhelmine Caroline, Prinzessin von Baden, geb. 31. Juli 1776.

Kinder erster Ehe:

Ludwig Carl August, Kronprinz, geb. 25. Aug. 1786, verm. 12. Oct. 1810 mit

Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, Tochter des Herzogs von Sachsen-Hildburghausen, geb. 8. Juli 1792.

Kinder:

Maximilian, geb. 28. Nov. 1811.

Mathilde Caroline Friederike Wilhelmine Charlotte, geb. 30. Aug. 1813.

Otto Friedrich Ludwig, geb. 1. Juni 1815.

Auguste Amalie, geb. 21. Juni 1788, vermählt 13. Jan. 1806 mit

Eugen, Herzog von Leuchtenberg, Fürst von Eichstädt, geb. 3. September 1780.

Kinder:

Josephine Maximiliane Eugenie, geb. 14. März 1807.

Hortensie Eugenie, geb. 23. Dec. 1808.

August, geb. 8. Dec. 1810.

Amalie Auguste Eugenie, geb. 31. Juli 1812.

Luise, geb. 13. April 1814.

Ein Prinz, geb. 2. Oct. 1817.

Charlotte Auguste, (s. Oesterreich).

Carl Theodor, geb. 7. Juli 1795.

Kinder zweiter Ehe:

Elisabeth Luise, } Zwillingsschwestern, gebor. 12.
Amalie Auguste, } Nov. 1801.

Friederike Sophie Dorothea Wilhelmine, } Zwillingsschwestern, geb. 27. Jan. 1805.
Marie Anne Leopoldine Elisabeth Wilhelmine, }

Luise Wilhelmine, geb. 30. August 1808.

Maximiliane Josephine Caroline Elisabeth, geb. 21. Juli 1810.

Marie Amalie Auguste, Schwester des Königs, (s. Sachsen).

Marie Anna, Schwester des Königs, (s. unten).

Des am 1. April 1795 verstorbenen Herzogs Karls II. von Pfalz-Zweibrüken, Bruder des Königs, Wittwe:

Marie Amalie, Königliche Prinzessin von Sachsen, geb. 26. Sept. 1757.

Marie Leopoldine Anne Josephine Johanne, Erzherzogin von Oesterreich, geb. 10. December 1776, Wittwe seit 16. Febr. 1799 von Carl Theodor, Kurfürst von Baiern.

Wilhelm, Herzog in Baiern, geb. 10. Nov. 1752, vermählt 30. Jan. 1780 mit

Marie Anna, Schwester des Königs, geb. 18. Juli 1753.

Kinder:

Pius August, geb. 1. Aug. 1786, verm. 26. Mai 1807 mit

Amalie Luise Julie, Prinzessin von Arenberg; geb. 10. April 1789.

Sohn:

Maximilian Joseph, geb. 4. Dec. 1808.

Marie Elisabeth Amalie Franziska, Wittwe des Fürsten Alexander von Wagram, seit 1. Jun. 1815, geb. 5. Mai 1784.

Schwester des Herzogs Wilhelm:

Luise Christiane, geb. 17. Aug. 1748, vermählte Fürstin Reuß zu Plauen, 18. Okt. 1773. Wittwe seit 26. April 1802.

Sachsen.

Friedrich August, König, geb. 23. Dec. 1750, succed. seinem Vater Kurfürst Friedrich Christian Leopold, 17. December 1763, vermählt 29. Jan. 1769. mit

Marie Amalie Auguste, Schwester des Königs von Baiern, geb. 10. Mai 1752.

Tochter:

Marie Auguste Nepomucene Antonie Franziska Xaveria Aloysie, Königl. Prinzessin von Sachsen, geb. 21. Juni 1782.

Anton Clemens Theodor, Bruder des Königs, geb. 27. Dec. 1755, Wittwer seit 30. Dec. 1782 von Marie Antoinette Charlotte von Savoyen, zum zweitenmal vermählt 18. Oct. 1787 mit

Marie Therese Josephe Charlotte Johanne, Prinzessin von Oesterreich, geb. 14. Jan. 1767.

Maximilian Maria Joseph, Bruder des Königs, geb. 13. April 1759, verm. 9. Mai 1792, Wittwer seit 1. März 1804 von Caroline Marie Therese, Tochter des Herzogs Ferdinand von Parma.

Kinder:

Friedrich August Alb. Maria, geb. 18. Mai 1797, den 7. October 1819 vermählt mit

Caroline Ferdinande Therese Josephe Demetria, Erzherzogin von Oesterreich geb. 8. April 1801.

Clemens Marie Joseph, geb. 1. Mai 1798.

Johann Nepomuk Maria Joseph Anton Xaver, geb. 12. Dec. 1801.

Marie Amalie Friederike Auguste, geb. 10. Aug. 1794.

Marie Ferdinande Amalie, geb. 27. April 1796.

Marie Anne Caroline, geb. 15. Nov. 1799. (Siehe Toscana).

Marie Josephe Amalie, s. Spanien.

Marie Amalie Anne Josephe, Schwester des Königs, s. Baiern.

Marie Anne Therese Josephe, Schwester des Königs, geb. 27. Febr. 1761.

Vaters Geschwister:

Albrecht August Moritz Casimir, Herzog zu Sachsen-Teschen, geb. 11. Juli 1738.

Marie Kunigunde Dorothea Hedwig Franciska Xaverie Florentine, geb. 10. Nov. 1740.

Hannover. (S. Großbritannien).

Württemberg.

Friedrich Wilhelm Carl, König, geb. 27. Sept. 1781, succed. seinem Vater Friedrich 30. Oct. 1816, Wittwer seit 9. Jän. 1819 von Catharina, Großfürstin von Rußland, wieder vermählt 15. April 1820 mit

Pauline, Prinzessin von Württemberg, geb. 11. Sept. 1800.

Töchter aus der früheren Ehe:

Marie Friederike Charlotte, geb. 30. Okt. 1816.

Sophie Friederike Mathilde, geb. 17. Juni 1818.

Paul Carl Friedrich August, Bruder des Königs, geb. 19. Jan. 1785, verm. 28. Sept. 1805 mit

Catharina Charlotte Georgine, Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, geb. 17. Juni 1787.

Kinder:

Friedrich Carl August, geb. 21. Febr. 1808.

Friederike Charlotte Marie, geb. 9. Jan. 1807.

Pauline Friederike Marie, geb. 25. Febr. 1810.

Friederike Catharina Sophie Dorothea, Schwester des Königs, geb. 21. Febr. 1783, verm. 22. August 1807 mit Hieronimus, Herzog von Montfort.

Kind:

Ein Prinz, geb. 24. Aug. 1814.

Charlotte Auguste Mathilde, Stiefmutter des Königs, Prinzessin von Großbritannien, geb. 29. Sept. 1766.

Eugen Friedrich Heinrich, Herzog von Württemberg, Oheim des Königs, geb. 21. Nov. 1758, verm. 21. Jan. 1787 mit

Luise, Prinzessin von Stolberg-Gedern, verwittwete Herzogin von Sachsen-Meinungen, geb. 13. Oct. 1764.

Kinder:

Friedrich Eugen Carl Paul Ludwig, geb. 8. Jan. 1788, verm. 20. April 1817 mit

Caroline Friederike Mathilde, Prinzessin von Waldeck, geb. 10. April 1801.

Friedrich Paul Wilhelm, geb. 25. Juni 1797.

Friederike Sophie Dorothea Marie Luise, geb. 4. Juni 1789, verm. 28. September 1811 mit

Friedrich August Carl, Fürst von Hohenlohe-Oehringen.

Wilhelm Friedrich Philipp, Herzog von Würt-

temberg, Oheim des Königs, geb. 27. Dec. 1761, verm. 23. Aug. 1800 mit

Friederike Franziska Wilhelmine, gebor. Rhodis, Burggräfin von Tunderfeld, geb. 21. Jan. 1777.

Kinder:

Christian Friedrich Alexander, Graf von Württemberg, geb. 5. Nov. 1801.

Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 6. Juli 1810.

Friedrich Alexander Franz Constantin, geb. 6. Febr. 1814.

Friederike Marie Alexandrine Charlotte, geb. 29. Mai 1815.

Ferdinand Fried. August, Herzog von Württemberg, Oheim des Königs, geb. 22. Oct. 1763, verm. zum zweitenmal 23. Febr. 1817 mit

Kunigunde Walburgis Pauline, Prinzessin von Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, geb. 29. Nov. 1772.

Alexander Friedrich Carl, Herzog von Württemberg, Oheim des Königs, geb. 24. April 1771, verm. 17. Nov. 1798 mit

Antoinette Ernestine Amalie, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, geb. 19. August 1779.

Kinder:

Ernst, geb. 9. Dec. 1804.

Friedrich Wilhelm Alexander Ferdinand, geb. 29. April 1810.

Antoinette Friederike Auguste Marie Anne, geb. 17. Sept. 1799.

Heinrich Friedrich Carl, Herzog von Württemberg, Oheim des Königs, geb. 3. Juli 1772.

Sophie Dorothea Auguste Luise, Tante des Königs, (s. Rußland).

Sohn erster Ehe des am 20. Sept. 1817 verstorbenen Herzogs Ludwig Friedrich Alexander:

Adam Carl Wilhelm Stanislaus Eugen Paul Ludwig, geb. 16. Jan. 1792.

Wittwe von zweiter Ehe:

Henriette, Prinzessin von Nassau-Weilburg, gebor. 22. April 1780.

Kinder:

Alexander Paul Ludwig Constantin, geb. 9. Sept. 1804.

Marie Dorothea Luise Wilhelmine Caroline, (s. Oesterreich.)

Luise Amalie Wilhelmine Philippine, (s. Sachsen-Hildburghausen).

Pauline Therese Luise, geb. 11. Sept. 1800. s. oben.

Elisabeth Georgette Marie Alexandrine Konstanze, geb. 27. Febr. 1802.

Henriette Charlotte Friederike, Tochter des Herzogs Ludwig Eugen von Württemberg, geb. 11. März 1767, verm. 5. Juli 1796 mit Carl Joseph Ernst, Fürst von Hohenlohe-Jagstberg.

Baden.

Ludwig Wilhelm August, Großherzog, succed. seinem Neffen Carl Ludwig Friedrich 8. Dec. 1818, geb. 9. Febr. 1763.

Amalie Friederike, Markgräfin von Baden, Schwester des Großherzogs von Hessen, geb. 20. Juni 1754, Wittwe seit dem 16. Dec. 1801, von Carl Ludwig, Erbprinzen von Baden, Bruder des jetzigen Großherzogs.

Kinder:

Catharina Amalie Christiane Luise, Friederike Wilhelmine Caroline, (s. Baiern).	Zwillingsnichten des Großherzogs, geb. 13. Juli 1776.

Luise Marie Auguste (Elisabeth Alexiewna) Nichte des Großherzogs, (s. Rußland).

Friederike Dorothea Wilhelmine, geb. 12. März 1781, Nichte des Großherzogs, verm. dem König

Gustav IV., Adolph, geb. 1. Nov. 1778.

Kinder:

Gustav, geb. 9. Nov. 1799.

Sophie Wilhelmine, geb. 21. Mai 1801, (s. unten).

Amalie Marie Charlotte, geb. 22. Febr. 1805.

Cäcilie, geb. 22. Juni 1807.

Wilhelmine Luise, Nichte des Großherzogs, (s. Hessen).

Stephanie Luise Adrienne, geb. 28. Aug. 1789, Wittwe seit 8. Dec. 1818 von dem Großherzog Carl Ludwig Friedrich.

Kinder:

Luise Amalie Stephanie, geb. 5. Juni 1811.
Josephe Friederike Luise, geb. 21. Oct. 1813.
Marie Amalie Elisabeth Caroline, geb. 11. Oct. 1817.

Christiane Luise, Wittwe des verstorbenen Markgrafen Friedrich, Bruder des Großherzogs, Prinzessin von Nassau-Usingen, geb. 16. Aug. 1776.

Kinder zweiter Ehe des verstorbenen Großherzogs Carl Friedrich:

Carl Leopold Friedrich, Markgraf von Baden, Graf von Hochberg, geb. 29. August 1790, verm. 25. Juli 1819 mit der Prinzessin Sophie Wilhelmine, Tochter des Königs Gustav IV. Adolph.

Wilhelm Ludwig August, Markgraf von Baden, Graf von Hochberg, geb. 8. April 1792.

Maximilian Fried. Joh. Ernst, Markgraf von Baden, Graf von Hochberg, geb. 9. December 1796.

Amalie Christine Caroline, Markgräfin von Baden, Gräfin von Hochberg, geb. 26. Jan. 1795, verm. 19. April 1818 mit dem Fürsten Carl Egon von Fürstenberg.

Hessen.

(S. oben die Genealogie des hohen Gesammthauses Hessen)

Holstein. (S. Dänemark)

Luxemburg. (S. Niederlande).

Sachsen-Weimar-Eisenach.

Carl August, Großherzog, geb. 3. Sept. 1757, succ. seinem Vater Ernst August Constantin 28. Mai 1758, verm. 3. Oct. 1775. mit

Luise, Schwester des Großherzogs von Hessen, geb. 30. Jan. 1757.

Kinder:

Carl Friedrich, Erb-Großherzog, geb. 2. Febr. 1783, verm. 3. Aug. 1804 mit

Marie Paulowne, Großfürstin von Rußland, geb. 16. Febr. 1786.

Kinder:

Marie Luise Alexandrine Cath. Anna Elisabeth Caroline, geb. 3. Febr. 1808.

Marie Luise Auguste Catharine, geb. 30. Sept. 1811.

Carl Alexander August Johann, gebor. 24. Juni 1818.

Carl Bernhard, geb. 30. Mai 1792, vermählt 30. Mai 1816 mit

Ida, Prinzessin von Sachsen-Meinungen, geb. 25. Juni 1794.

Kinder:

Luise Wilhelmine Adelheid, gebor. 31. März 1817.

Wilhelm Karl, geb. 25. Juni 1819.

Sachsen-Gotha und Altenburg.

August, Herzog, geb. 23. Nov. 1772, succ. seinem Vater Ernst Ludwig 21. April 1804, Wittwer seit 4. Jan. 1801, von Luise Charlotte, Prinzessin von Meklenburg-Schwerin, zum zweitenmal vermählt 24. April 1802 mit

Caroline Amalie, Prinzessin von Kurhessen, geb. 11. Juli 1771.

Tochter erster Ehe:

Dorothea Luise Pauline Charlotte Friederike Auguste, (s. Sachsen-Coburg-Saalfeld).

Friedrich, Bruder des Herzogs, geb. 28. November 1774.

Marie Charlotte Amalie Ernestine Wilhelmine Henriette Philippine, Mutter des Herzogs, Tante des Herzogs von Sachsen-Meinungen, geb. 11. Sept. 1751, Wittwe seit 21. April 1804.

Sachsen-Meinungen.

Bernhard Erich Freund, Herzog, geb. 17. Dec. 1800, succed. seinem Vater Georg Friedrich Carl, 24. Dec. 1803.

Luise Eleonore, Mutter des Herzogs, Prinzessin von Hohenlohe-Langenburg, geb. 11. Aug. 1763, Wittwe seit 24. Dec. 1803, Vormünderin und Regentin.

Amalie Adelheid Luise Therese Caroline, Schwester des Herzogs, (s. Großbrittanien).

Ida, Schwester des Herzogs, (s. Sachsen-Weimar-Eisenach).

Marie Charlotte Amalie, Tante des Herzogs. (s. Sachsen Gotha).

Luise, geb. Prinzessin von Stolberg, Wittwe des Herzogs Karl, (Vaters-Bruder des jetzigen Herzogs), am 21. Juli 1782, wieder vermählt an den Herzog Eugen von Württemberg.

Sachsen-Hildburghausen.

Friedrich, Herzog, gebor. 29. April 1763, succed. seinem Vater Ernst Friedrich Carl 23. Sept. 1780, Wittwer seit 14. Mai 1818 von Charlotte Georgine Luise Friederike, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz.

Kinder:

Joseph Georg Friedrich, Erbprinz, gebor. 27. Aug. 1789, verm. 24. April 1817 mit

Luise Amalie Wilhelmine Philippine, Prinzessin von Württemberg, geb. 28. Juni 1799.

Töchter:

Alexandrine Marie Wilhelmine Catharine Charlotte Therese Henriette Luise Pauline Elisabeth Friederike Georgine, geb. 15. April 1818.

Pauline Auguste Friederike Henriette, geb. 24. Nov. 1819.

Georg Carl Friedrich, geb. 24. Juli 1796.

Friedrich Wilhelm Carl Joseph, geb. 4. Oct. 1801.

Eduard Wilhelm Christian, geb. 3. Juli 1804.

Catharine Charlotte Georgine, (s. Würtemberg).

Therese Charlotte Luise Friederike Amalie, (s. Baiern).

Charlotte Luise Friederike Amalie Alexandrine, (s. Nassau.)

Sachsen-Coburg-Saalfeld.

Ernst Anton Karl Ludwig, Herzog, geb. 2. Jan. 1784, succ. seinem Vater Franz Friedrich Anton den 9. Dec. 1806, verm. 31. Juli 1817 mit

Dorothea Luise Pauline Charlotte Friederike Auguste, Prinzessin von Sachsen-Gotha, geb. 21. Dec. 1800.

Söhne:

August Ernst Carl Johannes Leopold Alexander Eduard, geb. 21. Juni 1818.

Franz August Karl Albert Emanuel, geb. 26. Aug. 1819.

Ferdinand Georg August, Bruder des Herzogs, geb. 28. März 1785, verm. 2. Jan. 1816 mit

Marie Antonie Gabriele, Fürstin Kohary, geb. 2. Juli 1797.

Kinder:

Ferdinand August Franz Anton, geb. 29. Oct. 1816.

August Ludwig Victor, geb. 13. Jun. 1818.

Leopold Georg Christian Friedrich, Bruder des Herzogs, geb. 16. Dec. 1790, Wittwer seit 5. Nov. 1817 von Charlotte Caroline Auguste, Tochter des Königs von England.

Sophie Friederike Caroline Luise, Schwester des Herzogs, geb. 19. Aug. 1778, verm. 22. Febr. 1804. an Graf Emanuel von Mensdorf, Oesterr. General-Major.

Antoinette Ernestine Amalie, Schwester des Herzogs, (s. Württemberg).

Juliane Henriette Ulrike, Schwester des Herzogs, (s. Rußland).

Marie Luise Victorie, Schwester des Herzogs, geb. 17. Aug. 1786, Wittwe von Emich Carl, Fürst von Leiningen-Amorbach-Miltenberg, vermählt zum zweitenmale 29. Mai 1818, mit Eduard August, Königl. Prinzen von Großbritannien, Herzoge von Kent ꝛc.

Auguste Caroline Sophie, Mutter des Herzogs, Prinzessin von Reuß-Ebersdorf, geb. 19. Januar 1757, Wittwe seit 9. Dec. 1806.
Caroline Ulrike Amalie, Tante des Herzogs, geb. 19. Oct. 1753.

Braunschweig.

Carl Friedrich Wilhelm August, Herzog, geb. 30. Oct. 1804, succed. seinem Vater Herzog Friedrich Wilhelm den 16. Juni 1815.

Bruder:

August Ludwig Wilhelm Maximilian Friedrich, geb. 25. April 1806.

Vaters Geschwister:

August, geb. 18. 1770.
Caroline Amalie Elisabeth, (s. Großbritannien).

Großvaters-Schwester:

Elisabeth Christine Ulrike, geb. 8. Nov. 1746, geschieden von König Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

Mecklenburg-Schwerin.

Friedrich Franz, Großherzog, geb. 10. Dec. 1756, succed. seinem Oheim, dem Herzog Friedrich, 24. April 1785.

Auguste Friederike, Prinzessin von Hessen-Homburg, geb. 28. Nov. 1776. Wittwe dritter Ehe des am 29. Nov. 1819 verstorbenen Erbgroßherzogs Friedrich Ludwig.

Kinder desselben erster Ehe:

Paul Friedrich, Erbgroßherzog geb. 15. Sept. 1800, verlobt mit der Prinzessin Alexandrine von Preußen.

Marie Luise Friederike Alexandrine Elisabeth Charlotte Catharine, geb. 31. März 1803.

Zweiter Ehe:

Albrecht geb. 11. Febr, 1812.

Helene Luise Elisabeth, geb. 24. Jan. 1814.

Gustav Wilhelm, Sohn des Großherzogs geb. 31. Jan. 1781.

Carl August Christian, Sohn des Großherzogs geb. 2. Juli 1782.

Adolph Friedrich, Sohn des Großherzogs geb. 18. Dec. 1785.

Charlote Friederike, Tochter, des Großherzogs geb. 4. Dec. 1784, (siehe Dänemark).

Mecklenburg-Strelitz.

Georg Friedrich Carl Joseph, Großherzog, geb. 12. Aug. 1779, succ. seinem Vater Carl Ludwig Friedrich 6. Nov. 1816, verm. 12. Aug. 1817 mit

Marie Wilhelmine Friederike, Prinzessin von Hessen-Kassel, geb. 9. April 1794.

Kinder:

Friedrich Wilhelm Karl Georg Ernst Adolf Gustav, Erbgroßherzog, geb. den 17. Okt. 1819.

Caroline Luise Marie Friederike Therese Charlotte Wilhelmine Auguste, geb. 31. Mai 1818.

Therese Mathilde Amalie, Schwester des Großherzogs, geb. 5. April 1773, vermählt 25. Mai 1789 mit

Alexander Carl Joseph, Fürst von Thurn und Taxis, geb. 22. Febr. 1770.

Friederike Caroline Sophie Alexandrine, Schwester des Großherzogs, geb. 2. März 1778, zum drittenmal verm. mit Ernst August, Herzog von Cumberland. (s. Großbritannien).

Carl Friedrich August, Halbbruder des Großherzogs, geb. 30. Nov. 1785.

Holstein-Oldenburg und Lübeck.

Peter Friedrich Wilhelm, Herzog, geb. 3. Jan. 1754.

Vaters Bruders-Sohn:

Peter Friedrich Ludwig, Herzog von Holstein-Gottorp, regierender Fürst von Lübeck, auch regierender Administrator des Großherzogthums Oldenburg, geb. 17. Jan. 1755, Wittwer seit 24. Nov. 1785 von Friederike Elisabeth Amalie, Prinzessin von Württemberg.

Sohn:

Paul Friedrich August, Erbprinz von Lübeck, geb. 13. Juli 1783, verm. 24. Juli 1817 mit

Adelheid, Prinzessin von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, geb. 23. Febr. 1800.

Töchter:

Marie Friederike Amalie, geb. 21. Dec. 1818.

N. N. geb. 8. Juni 1820.

Kinder des am 27. Dec. 1812 verstorbenen Prinzen Peter Friedrich Georg:

Peter Georg Paul Alexander, geb. 30. Aug. 1810.

Constantin Friedrich Peter, geb. 26. Aug. 1812.

Nassau.

Wilhelm Georg August Heinrich Belgicus, Herzog, geb. 14. Juni 1792, folgte 9. Januar 1816 seinem Vater in den Weilburgischen, den 24. März 1816 seinem Vetter in der Regierung der herzoglich Nassau-Usingenschen Staaten, verm. 24. Juni 1813 mit

Charlotte Luise Friederike Amalie Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, geb. 28. Januar 1794.

Kinder:

Adolph Wilhelm Carl August Friedrich, Erbprinz, geb. 24. Juli 1817.

Therese Wilhelmine Friederike Isabelle, geb. 17. April 1815.

Wilhelm Karl Heinrich Friedrich, geb. 8. Sept. 1819.

Geschwister:

Friedrich Wilhelm, geb. 15. Dec. 1799.

Henriette Alexandrine, (s. Oesterreich).

Mutter:

Luise Isabelle Alexandrine Auguste, geborne Burggräfin von Kirchberg und Hachenburg, geb. 19. April 1772.

Vaters Geschwister:

Wilhelmine Luise, (s. Reuß-Greiz).

Caroline Luise Friederike, geb. 14. Febr. 1770, verm. 7. Sept. 1787. an den Fürsten Karl Ludwig von Wied-Runkel.

Wilhelmine Luise Amalie Charlotte, geb. 6. August 1776. Wittwe seit 22. April 1812. von dem Fürsten Victor Karl zu Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

Henriette, (s. Württemberg).

Kinder des am 24. März 1816 gestorbenen Herzogs von Nassau-Usingen.

Christiane Luise, (s. Baden).

Caroline Friederike, geb. 31. Aug. 1777.

Auguste Amalie, geb. 30. Oct. 1778.

Friederike Victorie, geb. 21. Febr. 1784.

Töchter des Fürsten Carl Wilhelm von Nassau-Usingen:

Caroline Polyrene, (s. Kurhessen).

Luise Henriette Caroline, geb. 14. Juni 1765.

Wittwe des letzten Fürsten von Nassau-Saarbrück.

Marie Franziske Maximiliane, geb. Prinzessin von Montbary, geb. 2. Nov. 1761.

Des letzten Fürsten Vaters-Schwestern:

Anne Caroline, Wittwe von Carl Friedrich Ferdinand, letztem Herzog von Braunschweig-Bevern, geb. 3. Dec. 1751.

Wilhelmine Henriette, Wittwe des Marquis von Soyecourt, geb. 2. Oct. 1752.

Anhalt-Dessau.

Leopold Friedrich, Herzog, geb. 1. October 1794, succ. seinem Großvater Leopold Friedrich Franz den 9. August 1817, verm. 18. April 1818 mit

Friederike Luise Wilhelmine Amalie, Tochter des Prinzen Ludwig von Preußen, geb. 30. Sept. 1796.

Tochter: geb. am 28. Nov. 1819.

Geschwister.

Georg Bernhard geb. 21. Februar 1796.

Friedrich August, geb. 23. Sept. 1799.

Wilhelm Woldemar, geb. 29. Mai 1807.
Amalie Auguste, (s. Schwarzburg-Rudolstadt).
Luise Friederike, (s. Hessen-Homburg.)

Wittwe des am 27. Mai 1814. verstorbenen Erbprinzen Friedrich:

Christiane Amalie, Prinzessin von Hessen-Homburg, geb. 29. Juni 1774.

Anhalt-Bernburg.

Alexius Friedrich Christian, Herzog, geb. 12. Juni 1767, succ. seinem Vater Friedrich Albrecht den 9. April 1796, verm. 29. Nov. 1794 mit
Marie Friederike, Prinzessin von Kur-Hessen geb. 14. Sept. 1768.

Kinder:

Alexander Karl, Erbprinz, geb. 2. März 1805.
Wilhelmine Luise, geb. 30. October 1799, (s. Preussen).

Pauline Christine Wilhelmine, Schwester des Fürsten, (s. Lippe-Detmold).
Friederike Auguste Sophie, Tante des Fürsten, geb. 28. Aug. 1744, Wittwe seit 3. März 1793 vom Fürsten Friedrich August von Anhalt-Zerbst.
Christine Elisabeth Albertine, Tante des Fürsten (s. Schwarzburg-Sondershausen).

Anhalt-Köthen.

Friedrich Ferdinand, Herzog, geb. 25. Juni 1769 succ. seinem Vetter, dem minderjährigen Herzoge Ludwig August Carl Friedrich Emil den 16. Decemb. 1818, verm. zum zweitenmal 20. Mai 1816 mit

Julie, Gräfin von Brandenburg, geb. 4. Jan. 1793.

Heinrich, Bruder des Herzogs, geb. 30 Juli 1778. Fürst zu Anhalt-Pleß 1818, verm. 19. Mai 1819 mit

Auguste Esperance Friederike, Tochter des Prinzen Heinrich XLIV. von Reuß-Köstritz, geb. 3. August 1794.

Ludwig, Bruder des Herzogs, geb. 16. Juli 1783.

Anne Emilie, Schwester des Herzogs, geb. 20. Mai 1770, verm. 20. Mai 1791 an Johann Heinrich VI. Grafen von Hochberg zu Fürstenstein.

Schwarzburg-Sondershausen.

Günther Friedrich Carl, Fürst, geb. 5. Dec. 1760, succ. seinem Vater Christian Günther 14. Oct. 1794, verm. 23. Juni 1799 mit

Wilhelmine Friederike Caroline, Prinzessin von Schwarzburg-Rudolstadt geb. 21 Jan. 1774.

Kinder:

Günther Friedrich Carl, Erbprinz, geb. 24. Sept. 1801.

Emilie Friederike Caroline, (s. Lipp-Detmold).

Günther Albrecht August, Bruder des Fürsten, geb. 6. Sept. 1767.

Johann Carl Günther, Bruder des Fürsten, geb. 24. Juni 1772, verm. 5. Juli 1811 mit

Güntherine Friederike Charlotte Albertine, Tochter des verstorbenen Prinzen Friedrich Christian von Sondershausen, geb. 24. Jan. 1791.

Kinder:

Luise Friederike Albertine Pauline, geb. 12. März 1813.

Charlotte Friederike Amalie Albertine geb. 7. Sept. 1816.

Albertine Wilhelmine Amalie, Schwester des Fürsten, geb. 5. April 1771 geschieden 3. Aug. 1801. vom Herzog Ferdinand von Württemberg.

Christiane Elisabeth Albertine, geb. 14. Nov. 1746, geborne Prinzessin von Anhalt-Bernburg, Wittwe des Prinzen August, Oheim des regierenden Fürsten seit 10. Febr. 1806.

Tochter:

Albertine Charlotte Auguste, (s. Waldeck.

Schwarzburg-Rudolstadt.

Friedrich Günther, Fürst, geb. 6. November 1793, succ. seinem Vater Ludwig Friedrich den 28. April 1807, verm. 15. April 1816 mit

Amalie Auguste, Prinzessin von Anhalt-Dessau, geb. 18. Aug. 1793.

Sohn:

Friedrich Günther Leopold, Erbprinz, geb. 31. Jan. 1818.

Caroline Luise, Mutter des Fürsten, Prinzessin von Hessen-Homburg, geb. 26. Aug. 1771.

Albert, Bruder des Fürsten, geb. 30. April 1798.

Thekla, Schwester des Fürsten, geb. 23. Febr. 1795. verm. 11. April 1817 mit dem Fürsten Otto Victor von Schönburg-Waldenburg.

Carl Günther, Oheim des Fürsten, geb. 23. August 1771, verm. 19. Juni 1793 mit

Luise Ulrike, Prinzessin von Hessen-Homburg, geb. 26. Oct. 1772.

Kinder:

Franz Friedrich Adolph, geb. 27. Sept. 1801.

Maria Wilhelm Friedrich, geb. 31. Mai 1806.

Caroline Auguste Luise, geb. 4. April 1804.

Maria, geb. 6. April 1809.

Wilhelmine Friederike Caroline, Tante des Fürsten, (s. Schwarzburg-Sondershausen).

Hohenzollern-Hechingen.

Friedrich Herrmann Otto, souverainer Fürst von Hohenzollern-Hechingen, geb. 22. Juli 1776, succ.

seinem Vater Herrmann Friedrich Otto 2. Nov. 1810, verm. 26. April 1800 mit
Luise Pauline, Prinzessin von Kurland und Sagan, geb. 19. Febr. 1782.

Sohn:

Friedrich Wilhelm Herrmann, Erbprinz, geb. 16. Febr. 1801.

Luise Julie Konstantie: Halb-Schwester des Fürsten, geb. 1. Nov. 1774 verm. mit
Franz Xaver Fischlar, Graf von Treuberg.

Marie Antoinette Philippine Josephine, Halb-Schwester des Fürsten, geb. 8. Febr. 1781, verm. 12. Juli 1803 mit Friedrich Ludwig, Graf von Waldburg-Capustigal.

Maximiliane Antoinette, Halb-Schwester des Fürsten, geb. 5. Nov. 1787, verm. 25. Febr. 1811 mit dem Grafen Eberhard von Waldburg-Zeil-Wurzach. und nach dessen Tode, 17. Nov. 1817 mit Joseph Graf Lodeon.

Josephine, Halb-Schwester des Fürsten, geb. 14. Mai 1790, verm. 1. Sept. 1811 an den Grafen Ladislaus Festetits von Tolna.

Franz Xaver, Oheim des Fürsten, geb. 21. Mai 1757, verm. 22. Jan. 1787 mit
Marie Therese, Gräfin von Wildenstein, geb. 23. Juni 1763.

Kinder:

Friedrich Adalbert, geb. 18. März 1793.

Friederike Julie, geb. 21. März 1792.
Friederike Josephine, geb. 7. Juli 1795.
Felicitas Therese, Tante des Fürsten, geb. 18. Decemb. 1763, verm. mit dem Grafen von Hoen-Neufchateau.

Wittwe des 1812 gestorbenen Fürsten Friedrich Anton:

Ernestine Josephe, Gräfin von Sobeck und Korniß, geb. 21. Jan. 1753.

Kinder:

Joseph Wilhelm Friedrich, geb. 20. Mai 1776. Fürstbischof von Ermeland.
Hermann, geb. 2. Juli 1777, verm. 29. Jul. 1805. mit Caroline von Weiher.

Tochter:

Caroline, geb. 29. Juli 1808.
Johann Carl, geb. 16. Mai 1782.
Mainrad Carl, Groß-Oheim des Fürsten, geb. 20. Juni 1750.

Hohenzollern-Sigmaringen.

Anton Aloys Mainrad Franz, Fürst, geb. 20. Juni 1762, succ. seinem Vater Carl Friedrich 26. Dec. 1785, verm. 12. August 1782 mit
Amalie Zephyrine, Tochter des Fürsten von Salm-Kyrburg, Philipp Joseph, geb. 6. März 1760.

Sohn:

Carl Anton Friedrich, Erbprinz, geb. 20. Febr. 1785, verm. 4. Febr. 1808 mit

Antoinette, geb. 1792.

Kinder:

Carl Anton Joachim Zephirin Friedrich Mainrad, geb. 7. Sept. 1811.

Annunciate Caroline Joachime Antonie Amalie, geb. 6. Juni 1810.

Amalie Antonie Caroline Adriane, geb. 30. April 1815.

Friederike Wilhelmine geb. 24. Merz 1820.

Schwester:

Marie Creszenzie Anne, geb. 24. Juli 1766.

Liechtenstein.

Johann Joseph, Fürst, geb. 26. Juni 1760, succed. seinem Bruder Aloys Joseph den 24. März 1806, verm. 12. April 1792 mit

Josephine Sophie, Landgräfin von Fürstenberg, geb. 20. Juni 1776.

Kinder:

Aloys Joseph Johann Nepomuk Joachim Franz, Erbprinz, geb. 26. Mai 1796.

Franz de Paule Joseph, geb. 25. Febr. 1802.

Carl Johann Nepomuk, geb. 14. Juni 1803.

Friedrich, geb. 21. Sept. 1807.

Eduard Franz Ludwig, geb. 22. Febr. 1809.

August Ignaz, geb. 22. April 1810.
Marie Sophie Josephe, geb. 5. Sept. 1798.
Marie Josephe, geb. 11. Jan. 1800.
Henriette, geb. 1. April 1806.
Ida Leopoldine Sophie Marie Josephe Franziska, geb. 12. Sept. 1811.

Geschwister:

Marie Leopoldine Adelgunde, (s. Hessen-Rothenburg).
Marie Antonie Aloysie, geb. 14. März 1756.
Marie Josephe Hermengilde, geb. 13. April 1768, verm. 15. Sept. 1783 mit dem Fürsten Niklas Esterhazy.

Bruders, des Fürsten Aloys Josephs Wittwe:

Caroline Engelberte Felicitas, geb. Gräfin zu Manderscheid-Blankenstein, geb. 13. Nov. 1768.

Vaters Bruders Carl Borromäus Kinder:

Joseph Wenzel, geb. 21. Aug. 1767.
Aloys Gonzaga Joseph, geb. 1. April 1780.
Marie Josephe Eleonore, 6. Dec. 1763, verm. 29. Januar 1781 mit dem Grafen Johann Nepom. Ernst von Harrach, geb. 17. Mai 1756.

Wittwe des am 24. Merz 1819 gestorbenen Prinzen Moriz Joseph:

Leopoldine, geb. Prinzessin Esterhazy geb. 31. Jan. 1788 hat 3. Töchter: Marie geb. 31. Dec. 1808. Eleonore, geb. 25. Dec. 1812, und Leopoldine geb. 4. Nov. 1815.

Sohn des am 24. Dec. 1795 gestorbenen Prinzen Carl:
Carl Boromäus Fr. Anton, geb. 25. Oct. 1790.

Wittwe dieses verstorbenen Prinz Carl:

Marie Anne Josephe, geb. Gräfin v. Khevenhüller-Metsch, geb. 19. Nov. 1770.

Vaters Schwestern:

Marie Franziske, geb. 27. Nov. 1739. Wittwe des Fürsten Carl Joseph von Ligne.

Marie Christine, geb. 1. Sept. 1741. Wittwe des Grafen Franz Ferdinand von Kinsky.

Waldeck.

Georg Friedrich Heinrich, Fürst, geb. 20. Sept. 1789, succed. seinem Vater Georg den 9. Sept. 1813.

Mutter:

Albertine Charlotte Eugenie, geb. Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 1. Febr. 1768.

Geschwister:

Friedrich Ludwig Hubert, geb. 3. Nov. 1790.
Wolrad Carl Georg, geb. 23. April 1798.
Carl Christian, geb. 12. April 1803.
Herrmann, geb. 10. Sept. 1809.
Ida Caroline Luise, (s. Lippe-Schaumburg).
Caroline Friederike Mathilde, (s. Württemberg).

Reuß-Greiz.

Heinrich XIX., Fürst, geb. 1. März 1790, succ. seinem Vater Heinrich XIII. 29. Jan. 1817.

Heinrich XX., Bruder des regierenden Fürsten, geb. 29. Juni 1794.

Wilhelmine Luise, Mutter des Fürsten, geborne Prinzessin von Nassau-Weilburg, geb. 28. Sept. 1765.

Heinrich XV., Oheim des regierenden Fürsten, geb. 22. Febr. 1751.

Isabelle Auguste, Tante des Fürsten, geb. 7. Aug. 1752, Wittwe des Burggrafen Wilhelm Georg von Kirchberg seit 7. Febr. 1777.

Reuß-Schleiz.

Heinrich LXII., Fürst, geb. 31. Mai 1785, succed. seinem Vater Heinrich XLII. 17. April 1818.

Mutter:

Caroline Henriette, Prinzessin von Hohenlohe-Kirchberg, geb. 11. Juni 1761.

Geschwister:

Heinrich LXVII., geb. 20. Oct. 1789 verm. 18. April 1820 mit

Sophie Adelheit Henriette, Prinzessin von Reuß-Ebersdorf, geb. 28. Mai 1800.

Christiane Philippine Luise, geb. 9. Sept. 1781.

Stiefgroßmutter:

Christiane Ferdinande, geb. Gräfin von Ysenburg-Philippseich, geb. 24. Aug. 1740. Wittwe von Graf Heinrich, XII. Reuß zu Schleiz seit 25. Juni 1784.

Reuß-Lobenstein.

Heinrich LIV., Fürst, geb. 8. Oct. 1767, succ. seinem Vetter Heinrich XXXV. durch Renunciation seines Onkels Graf Heinrich XXI. den 31. März 1805, verm. 31. Mai 1811 mit

Franziska, Prinzessin von Reuß-Köstritz, geb. 7. Dec. 1788.

Reuß-Ebersdorf.

Heinrich LI., Fürst, geb. 16. Mai 1761, succ. seinem Vater 13. Mai 1779, verm. 16. Aug. 1791 mit

Luise Henriette, Gräfin von Hoym, geb. 30. März 1772.

Kinder:

Heinrich LXXII., Erbprinz, geb. 27. März 1797.

Caroline Auguste Luise, geb. 27. Sept. 1792.

Sophie Adelheid Henriette, (s. Reuß-Schleiz).

Auguste Caroline Sophie, Schwester des Fürsten, (s. Sachsen-Coburg-Saalfeld).

Luise Christine, Schwester des Fürsten, geb. 2. Juni 1759. Wittwe seit 22. Sept. 1814 von dem Fürsten Reuß zu Köstritz Heinrich XLIII.

Lippe-Detmold.

Paul Alexander Leopold, Fürst, geb. 6. Nov. 1796, succ. seinem Vater Friedrich Wilhelm Leopold den 4. April 1802, verm. 23. April 1820 mit

Emilie Friederike Caroline, Prinzessin von Schwarzburg-Sondershausen, geb. 23. April. 1800.

Pauline Christiane Wilhelmine, Mutter des Fürsten, Prinzessin von Anhalt-Bernburg, geb. 23. Febr. 1769, Wittwe seit 4. April 1802.

Friedrich Albrecht August, Bruder des Fürsten, geb. 8. Dec. 1797.

Stiefgroßmutter:

Christine Charlotte Friederike, geb Prinzessin von Solms-Braunfels, geb. 30. August 1744. Wittwe seit 1. Mai 1782.

Großvatersbruders, Graf Ludwig Heinrich Adolf Wittwe:

Emilie Luise, geb. Gräfin von Ysenburg-Philippseich, geb. 10. Dec. 1764. Wittwe s. 31. Aug. 1800.

Großvatersbruders, Graf Wilhelm Albrecht Ernst, Tochter:

Auguste Henriette Casimire, geb. 21. Nov. 1774.

Schaumburg-Lippe.

Georg Wilhelm, Fürst, geb. 20. Dec. 1784, succ. seinem Vater Philipp Ernst den 13. Febr. 1787 verm. 23. Juni 1816 mit

Ida Caroline Luise, Prinzessin von Waldeck, geb. 26. Sept. 1796.

Kinder:

Adolph Georg, Erbprinz, geb. 1. Aug. 1817.

Mathilde Auguste Wilhelmine Caroline, geb. 11. Sept. 1818.

Wilhelmine Charlotte, Schwester des Fürsten, geb. 18. Mai 1783, verm. Dec. 1814 mit Ernst Friedrich Herbert, Graf von Münster, K. Hannöverischer Minister.

Karoline Luise, Schwester des Fürsten, geb. 29. Nov. 1786.

Dänemark.

Friedrich VI., König, geb. 28. Jan. 1768, succ. seinem Vater Christian VII. 13. März 1808, verm. 31. Juli 1790 mit

Marie Sophie Friederike, Tochter des Prinzen Carl von Hessen-Kassel, geb. 28. Oct. 1767.

Kinder:

Caroline, Kronprinzessin, geb. 28. Oct. 1793.

Wilhelmine Marie, geb. 17. Jan. 1808.

Luise Auguste, Schwester des Königs, geb. 7. Juli 1771, Witwe von Friedrich Christian, Herzog von Holstein Augustenburg.

Christian Friedrich, Vetter des Königs, geb. 18. Sept. 1786, verm. 21. Jan. 1806 mit Charlotte Friederike, Prinzessin von Meklenburg-Schwerin. Nach erfolgter Scheidung zum zweitenmal vermählt 22. Mai 1815 mit

Caroline Amalie, Prinzessin von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 28. Juni 1796.

Sohn erster Ehe:

Friedrich Carl Christian, geb. 6. Oct. 1808.

Ferdinand Friedrich, Vetter des Königs, geb. 22. Nov. 1792.

Juliane Sophie, Cousine des Königs, (s. Hessen-Philippsthal-Barchfeld).

Luise Charlotte, Cousine des Königs, (s. Kur-Hessen).

Wilhelmine Caroline, Tante des Königs, (s. Kur-Hessen).

Luise, Tante des Königs, (s. Kur-Hessen).

Frankreich.

Ludwig XVIII., König, geb. 17. Nov. 1755. Wittwer seit 13. Nov. 1810 von Marie Josephine von Sardinien.

Bruder:

Carl Philipp, Monsieur, geb. 9. Oct. 1757, Wittwer seit 2. Juni 1805 von Marie Therese von Sardinien.

Sohn:

Ludwig Anton, Herzog von Angouleme, geb. 6. Aug. 1775, verm. 10. Juni 1799 mit

Marie Therese Charlotte, Tochter Ludwigs XVI. Madame, geb. 19. Dec. 1778.

Wittwe des am 14. Febr. 1820 verstorbenen Sohns Carl Ferdinand, Herzog von Berry.

Marie Caroline Ferdinande Theresie Luise, Prinzessin von Neapel und Sicilien, geb. 5. Nov. 1798.

Tochter derselben:

Luise Marie Therese von Artois, Mademoiselle, geb. 21. Sept. 1819.

Nebenlinie des Bourbonischen Hauses. Orleans:

Ludwig Philipp, Herzog, geb. 6. Oct. 1773, verm. 25. Nov. 1809 mit

Marie Amalie, Prinzessin von Neapel und Sicilien, geb. 26. April 1782.

Kinder:

Ferdinand Philipp Ludwig Carl Heinrich Joseph, Herzog von Chartres, geb. 3. Sept. 1810.

Ludwig Carl Philipp Raphael, Herzog von Nemours, geb. 25. Oct. 1814

Franz Ferdinand Philipp Ludwig Moriz, Prinz von Joinville, geb. 14. Aug. 1818.

Karl Ferdinand Ludwig Philipp Emanuel, Herzog von Penthievre, geb. 1. Jan. 1820.

Luise Marie Therese Charlotte Isabelle, Mademoiselle, geboren 3. April 1812.

Marie Christine Caroline Adelheid

Franziska Leopoldine, Mademoiselle, von Valois, geb. 12. April 1813.

Marie Clementine Caroline Leopoldine Clotilde, Mademoiselle de Beaujolois, geb. 3. Juni 1817.

Luise Marie Adelheid, Tochter des Herzogs von Penthievre, Mutter des Herzogs, geb. 12. März 1753.

Eugenie Adelaide Luise, Schwester des Herzogs, geb. 23. Aug. 1777.

Luise Marie Therese Mathilde, Tante des Herzogs, (s. Bourbon-Condé).

Bourbon-Condé.

Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon, geb. 13. April 1756, verm. 24. April 1770 mit

Luise Marie Therese Mathilde von Orleans, geb. 9. Juli 1750, (geschieden).

Luise Adelheid, Schwester des Herzogs geb. 5. Oct. 1758.

Großbritannien.

Georg IV. König, geb. 12. August 1762, Regent seit dem 5. Febr. 1811 succ. seinem Vater Georg III. den 29. Jan. 1820, verm. am 8. April 1795 mit

Caroline Amalie Elisabeth, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 27. Mai 1768.

Friedrich, Herzog von York, Bruder des Königs geb.

16. Aug. 1763, Wittwer s. August 1820 von Friederike Charlotte Ulrike Catharine, Prinzessin von Preußen.

Wilhelm Heinrich, Herzog von Clarence, Bruder des Königs, geb. 21. August 1765, vermählt im Jul. 1818 mit

Amalie Adelheid Luise Therese Caroline, Prinzessin von Sachsen-Meinungen, geb. 13. Aug. 1792.

Ernst August, Herzog von Cumberland, Bruder des Königs, geb. 5. Juni 1771, verm. 29. Mai 1815 mit

Friederike Sophie Alexandrine, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, verwittwete Fürstin von Solms, geb. 2. März 1772.

Sohn:

Georg Friedrich Alexander Carl Ernst August, geb. 27. Mai 1819.

August Friedrich, Herzog von Sussex, Bruder des Königs, geb. 27. Jan. 1773.

Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, Bruder des Königs, geb. 24. Febr. 1774, verm. 7. Mai 1818 mit

Auguste Wilhelmine Luise, Prinzessin von Hessen-Kassel, geb. 25. Juli 1797.

Sohn:

Georg Friedrich Wilhelm Karl, geb. 26. März 1819.

Charlotte Auguste Mathilde, Schwester des Königs, (s. Würtemberg).

Auguste Sophie, geb. 8. Nov. 1768. Schwester des Königs.

Elisabeth, Schwester des Königs, (s. Hessen-Homburg).

Marie, geb. 25. April 1776, Schwester des Königs, verm. 22. Juli 1816 mit

Wilhelm Friedrich, Herzog von Glocester, geb. 15. Jan. 1776.

Sophie, geb. 3. Nov. 1777. Schwester des Königs.

Wittwer der am 6. Nov. 1817 verstorbenen Prinzessin Charlotte Caroline Auguste von Wales:

Leopold Georg Christian, Prinz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, geb. 16. Dec. 1790.

Wittwe des am 22. Jan. 1820 verstorbenen Herzogs von Kent, Bruders des Königs:

Marie Luise Victorie, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld, verwittw. Fürstin von Leiningen, geb. 27. Aug. 1786.

Tochter:

Alexandrine Viktorie, geb. 24. Mai 1819.

Vaters Bruders, Wilhelm Heinrichs, Herzogs von Glocester, Kinder:

Wilhelm Friedrich, Herzog von Glocester, (s. oben).

Sophie Mathilde, geb. 29. Mai 1773.

Des am 18. Sept. 1790 verstorbenen Vaters-Bruders, Heinrich Friedrich Herzogs von Cumberland Wittwe:

Anna Luttrel, Tochter des Grafen von Carthampton, geb. 23. Mai 1750.

Kirchenstaat.

Pabst Pius VII., vorher Gregorius Barnabas Chiaramonti, geb. zu Cesena 14. August 1742, erwählt zu St. Giorgio 13. März 1800, gekrönt daselbst 21. März desselben Jahrs.

Lucca.

Marie Luise, Herzogin, Infantin von Spanien, geb. 6. Juli 1782, Wittwe des Königs Ludwig von Etrurien seit den 27. Mai 1803.

Kind:

Carl Ludwig, Erbprinz, Infant von Spanien, geb. 23. Dec. 1799, verm. 16. Juni 1818 mit

Marie Anne Karoline, Prinzessin von Sardinien. geb. 19. Sept. 1803.

Massa und Carara, (s. Modena).

Modena.

Franz Joseph Carl Ambrosius Stanislaus, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Modena, geb. 6. Oct. 1779, verm. 20. Juni 1812 mit

Marie Beatrix Victorie Josephe, Prinzessin von Sardinien, geb. 6. Dec. 1792.

Kinder:

Marie Therese Beatrix, geb. 14. Juli 1817.

Franz Ferdinand Geminian, geb. 1. Juni 1819.

Marie Ricciarde Beatrix von Este, Herzogin von Massa und Carara, Mutter des Herzogs von Modena, Tochter des Herzogs Hercules Rainald von Modena, geb. 7. April 1750, Wittwe seit 24. Dec. 1806 von Ferdinand Erzherzog von Oesterreich.

Geschwister:

Ferdinand Carl Joseph, Erzherzog von Oesterreich Este, geb. 25. April 1781.

Maximilian Joseph Johann Ambrosius Karl, Erzherzog von Oesterreich Este, geb. 14. Juli 1782.

Marie Therese Josephe, Erzherzogin von Oesterreich Este, (s. Sardinien).

Marie Leopoldine Anne Josephe Johanne, Erzh. v. Oesterreich Este, (s. Baiern).

Neapel, (s. Sicilien).

Niederlande.

Wilhelm I. (Friedrich), König der Niederlande, Fürst von Oranien-Nassau, und Großherzog von Luxemburg, geb. 24. Aug. 1772, nimmt den 16. März 1815 die Königswürde an, verm. 1. Oct. 1791 mit

Friederike Luise Wilhelmine, Prinzessin von Preußen, geb. 18. Nov. 1774.

Kinder:

Wilhelm Georg Friedrich, Prinz von Oranien, Kronprinz, geb. 6. Dec. 1792, verm. 21. Febr. 1816 mit

Anna Paulowna, Großfürstin von Rußland, geb. 18. Jan. 1795.

Kinder:

Wilhelm Alexander Paul Friedrich Ludwig, geb. 19. Febr. 1817.

Wilhelm Alexander Friedrich Constantin Nikolaus Michael, geb. 2. August 1818.

ein Prinz geb. 14. Jun. 1820.

Wilhelm Friedrich Carl, geb. 28. Febr. 1797.

Wilhelmine Friederike Luise Mariane, geb. 9. Merz 1810.

Oesterreich, (s. deutscher Bund).

Parma, Piacenza und Guastalla.

Marie Luise Leopoldine Franciske Therese Josephe Lucia, Erzherzogin von Oesterreich, Herzogin, geb. 12. Dec 1791, regiert seit 11. April 1814. verm. durch Prokuration zu Wien 11. Merz 1810 mit dem damaligen Kaiser Napoleon.

Sohn:

Franz Joseph Karl, Herzog von Reichstadt, geb. 20. März 1811.

Portugall.

Dom Joam VI. (Maria Joseph Ludwig), geb. 13. Mai 1767, König des vereinigten Reichs Portugall, Brasilien und Algarbien, seit dem 20. März 1816, verm. 9. Jan. 1790 mit

Charlotte Joachime, Prinzessin von Spanien, geb. 25. April 1775.

Kinder:

Peter v. Alcantara, Anton Joseph, Kronprinz des vereinigten Reichs Portugall, Brasilien und Algarbien, Herzog von Braganza, geb. 12. Oct. 1798, durch Procur. verm. 13. Mai zu Wien, und vollzogen 6. Nov. 1817 zu Rio de Janeiro 1817 mit

Leopoldine Caroline Josephe, Erzherzogin von Oesterreich, geb. 22. Jan. 1797.

Tochter:

Maria de Gloria, Johanna Charlotte Leopoldine Isidora da Cruz, Franziska Xaveria da Paula, Michaela, Gabriela Raphaela Luisa Gonzaga, Prinzessin von Beira, geb. 4. April 1819.

Michael, geb. 26. Oct. 1802.

ein Prinz, geb. im März 1810.

Marie Therese, geb. 29. April 1793, Wittwe des verstorbenen Infanten Don Pedro von Spanien.

Marie Franziska de Assis, geb. 22. April 1800, (s. Spanien).

Marie Anne Johanne Josephe, geb. 25. Juli 1805.

Isabelle Josephe Marie, geb. 23. Dec. 1806.

Tanten des Königs:

Marie Anne Franziske, geb. 7. Oct. 1736.

Marie Franziske Benedicte, geb. 26. Juli 1746, Wittwe des verstorbenen Prinzen Joseph Franz Xaver von Brasilien.

Preußen, (s. deutscher Bund).

Rußland.

Alexander I. Paulowitsch, Kaiser und Selbstherrscher von ganz Rußland, König von Polen, geb. 23. Dec. 1777, succ. seinem Vater Paul I. 24. März 1801, vermählt 9 Oct. 1793 mit

Elisabeth Alexiewna (Luise Marie Auguste), Prinzessin von Baden, geb. 24. Jan. 1779.

Constantin Paulowitsch Cesarewitsch, Bruder des Kaisers, Großfürst von Rußland, geb. 8. Mai 1779, geschieden am 2. April 1820 von Anna Feodorowna, Julie Henriette Ulrike, Schwester des Herzogs von Sachsen-Coburg, geb. 23. Sept. 1781. Zweite Gemahlin Johannette, Tochter des Grafen Grudzinski, verm. 24. Mai 1820.

Nicolaus Paulowitsch, Bruder des Kaisers, geb. 2. Juli 1796, verm. 13. Juli 1817 mit

Alexandra Feodorowna, (Friederike Luise Charlotte), Prinzessin v. Preußen, geb. 13. Juli 1798.

Kinder:

Alexander, geb. 29. April 1818.

Marie geb. 18. Aug. 1819.

Michael Paulowitsch, Bruder des Kaisers, geb. 8. Febr. 1798.

Maria Paulowna, Schwester des Kaisers, (s. Sachsen-Weimar).

Anna Paulowna, Schwester des Kaisers (s. Niederl.)

Maria Feodorowna, (Sophie Dorothea Auguste), Mutter des Kaisers, Tante des Königs von Würtemberg, geb. 25. Oct. 1759, Wittwe seit 24. März 1801 von Kaiser Paul I.

Sardinien.

Victor Emanuel, König, geb. 24. Juli 1759, succ. seinem Bruder Carl Emanuel IV. 4. Juni 1802, verm. 21. April 1789 mit

Marie Therese Johanne Josephe, Erzherzogin von Oesterreich-Este geb. 1. Nov. 1773.

Kinder:

Marie Beatrix Victorie Josephe, (s. Modena).

Marie Therese Ferdinande, } geb 19.
Marie Anne Caroline (s. Lucca). } Sept. 1803.

Marie Christine Karoline, geb. 14. Nov. 1812.

Geschwister:

Carl Felix Joseph Maria, Herzog von Genevois, geb. 6. April 1765, verm. 6. August 1807 mit

Marie Christine Amalie Therese, Prinzessin beider Sicilien, geb. 17. Jan. 1779.

Marie Anne Caroline Gabriele, geb. 17. Dec. 1757, Wittwe von Benedikt Maria Moritz, Marquis von Ivrea, Herzog von Chablais.

Nebenlinie.

Savoyen-Carignan:

Carl Emanuel Albrecht, Herzog, geb. 2. Oct. 1798, verm. 30. Sept. 1817 mit
Theresie Franz. Jos. Joh. Benedicte, Prinzessin von Toscana, geb. 21. März 1801.

Sohn:

Viktor Emanuel, geb. 14. März 1820.

Schwester:

Marie Elisabeth Franziska, geb. 13. April 1800. (s. Oesterreich).

Mutter:

Marie Christine, geb. 7. Dec. 1779, Tochter des Prinzen Carl von Polen, Herzog von Sachsen und Kurland, Wittwe seit 16. August 1800 von Carl Emanuel Ferdinand, Herzog von Savoyen-Carignan.

Großvaters Schwestern:

Leopoldine Marie, geb. 21. Dec. 1744. verm. 6. Merz 1767 mit Fürst Joh. Andr. v. Doria Pamphili.
Gabriele Marie, geb. 17. Merz 1748. Wittwe des Fürsten Ferdinand von Lobkowitz.
Catharine Marie Luise Franziske, geb. 4. April 1762. verm. Dec. 1780 mit Philipp Colonna Fürst von Palliano.

Schweden und Norwegen.

Carl XIV. Johann, König, geb. 26. Januar 1764, succ. seinem Adoptiv-Vater Carl XIII. 5. Febr. 1818, verm. 16. Aug. 1798 mit
Bernhardine Eugenie Desirée, gebornen Clary, geb. 8. Nov. 1781.

Sohn:

Franz Joseph Oscar, Kronprinz, geb. 4. Juli 1799.
Sophie Albertine, Schwester des verstorbenen Königs Carl XIII., geb. 8. Oct. 1753.

Beide Sicilien.

Ferdinand I., König geb. 12. Jan. 1751, succ. 5.

Oct. 1759, Wittwer seit 8. Sept. 1814 von Marie Charlotte Luise, Erzherzogin von Oesterreich.

Kinder:

Franz Januar Joseph, Kronprinz, geb. 19. August 1777, verm. zum zweitenmal den 6. Oct. 1802 mit

Marie Isabella, Infantin von Spanien, geb. 6. Juli 1789.

Kind erster Ehe von Marie Clementine von Oesterreich:

Caroline Ferdinande Theresie Luise, (s. Frankreich).

Kinder zweiter Ehe:

Ferdinand Karl, Herzog von Noto, geb. 12. Jan. 1810.

Karl Ferdinand, Prinz von Capua, geb. 10. Okt. 1811.

Leopold Benjamin Joseph, Graf von Syrakus geb. 22. Mai 1813.

Anton Paskal, Graf von Lecce, geb. 23. Sept. 1816.

Luise Caroline, geb. 24. Oct. 1804, (s. Spanien).

Marie Christine, geb. 27. April 1806.

Antoinette Marie Anne, geb. 19. Dec. 1814.

Marie Amalie, geb. 25. Febr. 1818.

Prinzessin, ... geb. 29. Febr. 1820.

Leopold Johann Joseph, geb. 2. Juli 1790, verm. 28. Juli 1816 mit

Marie Clementine Franziska Josephe, Erzherzogin von Oesterreich, geb. 1. März 1798.

Marie Christine Amalie Therese, geb. 17. Jan. 1779, (s. Sardinien).

Marie Amalie, geb. 26. April 1782, (s. Frankreich-Orleans).

Spanien.

Ferdinand VII., König, geb. 14. Oct. 1784, succ. seinem Vater Carl IV. 19. März 1808, Wittwer seit 21. Mai 1806 von Marie Antoinette, Prinzessin beider Sicilien, zum zweitenmal Wittwer den 29. Dec. 1818 von Isabella Marie Franziska, Prinzessin von Portugall, verm. den 21. Okt. 1819 mit

Marie Josephe Amalie, Prinzessin von Sachsen geb. 6. Dec. 1803.

Geschwister:

Carl Maria Isidor, Infant, geb. 29. März 1788, verm. 6. Sept. 1816 mit

Marie Franziska de Assis, Prinzessin von Portugall, geb. 22. April 1800.

Kind:

Carl Ludwig Marie Ferdinand, geb. 31. Jan. 1818.

Franz Paul Anton Maria, Infant, geb. 10. März 1794, verm. den 15. April 1819 mit

Luise Caroline Prinzessin von Sicilien. geb. 24. Oct. 1804.

Sohn:

Franz von Assisi, Ludwig Ferdinand, Herzog von Cadix, geb. 6. Mai 1820.

Charlotte Joachime, Schwester des Königs (s. Portugall).

Marie Luise, Schwester des Königs (s. Lucca).

Marie Isabelle, Schwester des Königs (s. Sicilien).

Vaters Bruder:

Ferdinand I., (s. Sicilien).

Sohn des verstorbenen Infanten Don Pedro:

Don Sebastian Maria, Infant, geb. 4. Nov. 1811.

Wittwe desselben:

Marie Therese, Prinzessin von Portugal, geb. 29. Nov. 1793.

Toskana.

Ferdinand III., Joseph Johann Baptist, Erzherzog von Oesterreich, Großherzog, geb. 6. Mai 1769, succ. seinem Vater Leopold 21. Juli 1790.

Kinder:

Leopold Johann Joseph Franz Ferdinand Karl, Erbgroßherzog, geb. 3. Oct. 1797, verm. 15. Nov. 1817 mit

Marie Anne Caroline, Prinzessin von Sachsen.
Marie Luise Johanne Josephe Caroline, geb. 30. Aug. 1798.
Therese Franziska Josephe Johanne Benedikte, geb. 21. März 1801. (s. Savoyen).

Türkei.

Mahmoud II., geb. 20. Juli 1785, zum Kaiser der Osmanen ausgerufen 11. Aug. 1808.

Kinder:

Fatime, geb. 18. April 1811.
Salyse, geb. 16. Juni 1811.
Abdulhamid, geb. 6. Merz 1813.

Historische Aufsätze.

Kaiser Friedrich II.

und sein Sohn Heinrich.

Unter die empfindlichsten Demüthigungen, denen die Großen der Erde oft ausgesetzt sind, und recht wie absichtlich nach dem Willen höherer Macht müssen anheimfallen, damit sie in ihrer irdischen, der Schranken der Menschheit, wie des Glückes Uebermuth so gerne thut, nicht vergessen, gehören die häuslichen Kränkungen, die Wunden, die ihnen von ihrer Familie aus geschlagen werden. Ueber andere Demüthigungen oder Fehlschlagungen von Entwürfen und Hoffnungen kann auch schon ein Privatmann sich eher hinwegsetzen; denn dergleichen Erfahrungen sind mehr Zufälligkeiten und nicht dem gewöhnlichen Laufe der Natur entgegen; aber wenn ein Vater von daher, wo er am meisten Dank und Freude ärndten zu können

hoffte, weil zarte Bande und heilige Gesetze der Natur ihn dazu berechtigen, jetzt Undank ärndtet und Haß, so kann er sich um so weniger empörender Gefühle erwehren, weil es dann scheint, die Natur sey selber, sich gegen ihn verschwörend, aus ihrer Bahn getreten.

Die alte und neue Geschichte hat viel Beispiele von Fürsten aufzuweisen *), die, wenn das Glück auch sie vorher noch so huldigend begleitete, innerlich unglücklich wurden durch herbe Erfahrungen im Kreise ihrer Familie. Man sage nicht, Fürsten seyen solche Gefühle, die aus den zartesten Verhältnissen des Lebens entspringen, ganz fremd, ihre Kreise berühren nicht diejenigen Empfindungen, die nur in den engeren, einfachen des Lebens rein und wahr sich bilden und forterhalten. Mag es solche gegeben haben, es sind wenige. Die mehreren legten doch immer die Maske, die sie als Machthaber, für ein öffentliches, weithin wirkendes Leben bestimmt, sich umwerfen zu müssen glaubten, mit dem Scheine der Pracht und Größe gerne wieder ab, um menschlich zu empfinden im Kreise ei-

*) Wir machen unter den teutschen Kaisern nur auf zwey aufmerksam; auf Karl den Großen, gegen den sein Sohn Pipin, den er ausser der Ehe gezeugt hatte, sich empörte; (S. unter And. Albert. Stud. p. 186 in Schilt. Script. rer. Germ.) und auf den unglücklichen Kaiser Heinrich IV.

ner engeren, ihrem Herzen näheren Familie. Ja wär' es auch nicht so; ihr Stolz, in welchem sie erzogen sind, muß sie auffordern, wenigstens vor dem Theater der Welt zu erscheinen, als hätten sie auch hier von dieser Seite kein Opfer dem Glücke oder der Nemesis zur Sühne zu bringen. — Weniger dürfte eine andere Bemerkung können abgewiesen werden. Es ist die, daß nicht selten entfremdende Erziehung der Kinder der Großen frühzeitig bei diesen die Gefühle wahrer Kindlichkeit erstickt, und daher bei sich ereignenden Anlässen leicht ihnen Gelegenheit zu Ausbrüchen gibt, die geschickt seyn dürften, im Herzen der Väter sowohl den Schmerz, als auch den Grimm über verletztes Vater- und Fürsten-Recht und Ansehen herbeizurufen.

Ein Beispiel von solchen unglücklichen Vätern ist auch Friedrich II; der kraftvolle, auf sein Zeitalter wie auf die Folgewelt weithinwirkende, und in vieler Rücksicht über jenen stehende Hohenstauffische Kaiser Heinrich war sein ältester Sohn, erzeugt von ihm mit seiner ersten Gemahlin Konstanzia, der Tochter des Königs von Arragonien. Man hat keine ganz genaue Nachricht, wann er geboren ward, aber, da Friedrich sein Beilager mit Konstanzia 1209 feierte, und 1212 Heinrichs von gleichzeitigen Schriftstellern schon gedacht wird; so ist wahrscheinlich, daß es, wenn nicht schon im Jahr 1210, doch gewiß im folgenden

geschah. — Er genoß eine sorgfältige Erziehung, anfänglich in Sicilien, späterhin, noch bei Lebzeiten seiner Mutter, die 1222 starb, in Deutschland.

Im Jahr 1216 *) ließ ihn der Vater von Palermo aus noch dorthin bringen, und übergab ihn der Pflege des Bischofs Otto von Würzburg und Werners von Byland. **) Was damalige gelehrte und religiöse Mönchsbildung leisten konnte, ward an ihm nicht versäumt, und mit der Welt- und Staats-Erfahrenheit, die man von Bischöfen, und besonders von Otto erwarten konnte, neben der sorgfältigen Uebung in ritterlichen Künsten und Fertigkeiten auf

*) S. Richard de St. Germano p. 970. Mense Martio a. MCCXII. Friedericus Rex Siciliae ab Innocentio Papa vocatus navigio vectus a Gajetanis, relictis Panormi uxore (Constantia) et filio (Henrico) Gajetum venit. Gewiß irrt sich das Chron. des Abbts von Ursperg, wenn dort geschrieben wird. (p. 521). Henricum anno MCCXXI circiter VIII annos habuisse, und noch mehr das Fragmentum Urtisianum, das p. 89 behauptet, Henricum filium imperatoris a. MCCXXVII. admodum puerum et quasi decennem fuisse. Hat Richard von St. Germano in der Zeitangabe Recht, so war Heinrich damals, gesetzt auch, er wäre zu der Zeit, die Richard erwähnt, noch nicht einmal einjährig gewesen, ein Jüngling von funfzehn Jahren.

**) S. Fragm. Urtisianum. Gesta Trev. episc. p. 1225.

den Erstling und Kron- und Thron-Erben eines so mächtigen Fürsten angelegentlich verwendet.

Er zeigte früh nicht geringe Fähigkeit, aber dabey viel Hochfahrendes, und einen Hang zu großer Wankelmuth und Veränderlichkeit, auch viel Neigung zu Ueppigkeit und Wollust. Schon im Jahre 1220 wurde er in Frankfurt zum römischen König erwählt. Zum Könige in Sicilien war er bereits gekrönt worden; denn sein Vater hatte Innocenz dem IV. versprochen, sobald er die Kaiserwürde erhalten, das Königreich Neapel und Sicilien dem Sohne zu übergeben, für sich selbst aber auf den Titel davon zu verzichten, und an keine weitere Vereinigung dieses Reiches mit dem Kaiserthume zu denken. Eine Zusage, die er jedoch nicht erfüllte. Die Vereinigung der Kaiserwürde mit der Krone von Sicilien und Neapel blieb immer sein angelegentlichstes Bestreben, und er suchte sich daher auch vom Nachfolger des Innocenz, von Honorius III. die Bestätigung der Erbfolge in denselben, wenn sein Sohn etwa sterben sollte, zu versichern. Was die frühe Erwählung Heinrichs zum römischen Könige betrifft, so schienen dieselbe die damaligen Unruhen und Irrungen im Reiche unter den Bischöfen und Fürsten eben so, wie Friedrichs beschlossene Reise nach Italien, wo ihm die Erhaltung und Einrichtung seines anererbten Reiches Neapel und Sicilien gegen die Anmaßungen und

Eingriffe eifersüchtiger Pabstgewalt am Herzen lag, seiner Klugheit nicht nur zu rathen, sondern selbst zu gebieten.

Im Jahr 1222 wurde Heinrich vom Erzbischof Engelbert von Cöln nach Aachen geführt, und feierlich am nächsten Sonntage vor dem Himmelfahrtsfeste gekrönt. Engelbert und der Herzog Ludwig von Baiern wurden dem jungen Heinrich, da Werner von Bysland *) gestorben war, als Vormünder und Vertreter in eigenen und öffentlichen Angelegenheiten zugegeben: ob zu gleicher Zeit oder nach einander, darüber wird gestritten. Einige vermuthen, erst nach Engelberts Ermordung (durch Friedrich von Ysenburg) sey der Herzog von Baiern bei Heinrich in die Stelle von jenem getreten. Noch wird als eine Art Hofmeister und Aufseher Konrad von der Tanne in der Ursperger Chronik genannt, **) ein Mann, der wohl sein Amt mehr der Hofceremonie zu danken

*) S. Fragm. Urtis. — Gest. Trev. Archiepisc. p. 2225.

**) Pag. 245 (ed Argent. 1609) — insignia imperii, videlicet coronam et alia remittit in Alemanniam, faciens ea custodiri sub potestate Eberhardi de Tanne, ministerialis et dapiferi sui in Vualpurc. *Filium quoque suum Henricum iam circiter VIII. annos habentem nutriendum et gubernandum commisit Cunrado de Tanne, pincernae et ministeriali suo in castro Vuintersteten.*

hatte, als daß er von bedeutendem Einflusse möchte gewesen seyn. Noch unter der Vormundschaft fühlte sich der junge König lebhaft genug. Fürstensöhne reifen in der Regel früh, wo Erziehung, die Reize glänzender naherstehender Beispiele, schimmernder Aussichten, und verführerischer Schmeichelworte Reife vor der Zeit beschleunigen. Was auch der wackre, ehrwürdige, von Geistlichen und Weltlichen sehr geachtete Engelbert, des jungen Heinrichs Neigungen eine bessere Richtung zu geben, sich bemüht haben mochte, nicht so gut schien er in den Händen Ludwigs von Baiern berathen. Dieser ehrgeizige Fürst meinte es, wenn wir einigen nicht unglaubwürdigen Schriftstellern trauen dürfen, weder mit Vater noch Sohn gut. Wenigstens Konrad de Faberia, Presbyter von St. Otmar (hist. de casa monast. St. Galli c. 16) der nur sechs Jahre nach der Empörung Heinrichs gegen Friedrich schrieb, trägt kein Bedenken, den Herzog von Baiern vorzüglich unter den Fürsten zu nennen, die den Samen der Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn auszustreuen, und selbst den Papst Gregorius IX. dabei als Werkzeug dafür zu gebrauchen, sich angestrengt hätten. Wahr ist es, daß Ludwig noch ehe die Empörung Heinrichs zur Reise gekommen, und zwar drei Jahre zuvor (1231.) ermordet wurde. Dies hindert aber nicht, anzunehmen, daß das später Erfolgte mit eine Wirkung früher in ihn gelegter

gehässiger Gefühle gegen den Vater möchte gewesen seyn. Daß Ludwig und Friedrich nie wahre Freunde seyn konnten, geht, wenn die Geschichte auch nicht hinlänglich darauf deutete, schon aus ihren beyderseitigen, hochstrebenden, in ihren Interessen sich durchkreuzenden Charakteren hervor, ja man würde Friedrich nicht so vielfältig und keineswegs unumwunden den Meuchelmord Ludwigs haben zuschreiben können, wenn nicht in den mehr oder weniger verdeckten Mißhelligkeiten zwischen Beiden einiger Grund zu diesem, übrigens mit nichten zu rechtfertigenden Verdachte gelegen hätte, *) zumal, da kurz vorher Friedrich den Baierherzog befehdet hatte.

*) Ludwig wurde durch einen Unbekannten ermordet. So viel ist gewiß! (dux Bavariæ a quodam viro cultello fixus obiit, idemque captus et occisus, quis vel unde fuit, quilibet ignoravit. S. Anonym. Saxo ad Frid. II. in Menken script. rer. germ. T. III. pag. 125.) Daß nun Andere dabei einen Emissair des Alten vom Berge witterten, dessen sich Friedrich für diese Absicht bedient, geht aus dem Geiste der Zeit hervor, wo der Spuck des räthselhaften Alten vom Berge bei unerklärten Mordthaten so oft zur Erklärung gebraucht wird. Und daß Manche Friedrichen dabei Schuld gaben, zeugt allerdings von einer partiellen Stimmung gegen ihn, die vorhanden war; aber es ist gegen die Würde und Heiligkeit der Geschichte eben so, wie es ein Verrath ist an Friedrichs sonst so beurkundeten, geraden Charakter, und selbst an

Genug, seiner Vormundschaft entledigt, auch durch die Verbindung mit dem Herzog Friedrich von

———

seiner Klugheit, einer solchen Beschuldigung mehr Gewicht zu geben, als ihr gebührt. Das Chron. St. Petri S. Sampetrinum Erfurtense bei Menke III. p. 264 sagt zwar frei heraus: Fridericus, Ducem Bavariæ fecit per Assasino occidi; Eben so das Chron. Andreæ Presbyt. Ratisbon. bei Schilter S. 29 - 30. ad a. 1231. „Ludovicus dux Bavariæ de gero in Chelhaim a quodam ignoto sicario præsente sua familia occiditur, quem in Chronicis de Schira Fridericus imperator legitur disposuisse.“ Aber es ist sicher nur der Nachhall des Partheygeredes. Möglich, daß man durch solche Ausstreuungen, die aber einigen Schein der Wahrheit haben mußten, den Sohn mehr gegen den Vater zu reizen suchte. Aber wir wünschten, auch der fleißige Geschichtsforscher Jäger hätte sich in seiner Geschichte der Deutschen (IV B. S. 176). hierüber wenigstens vorsichtiger ausgedrückt; wenn er z. B. nach vorausgeschickter ungenügender Erklärung über den Alten vom Berge, sagt: „Von einem solchen abgeschickten Mörder des Alten“ (wo ist dies als Thatsache erwiesen, und könnte wohl nicht gar die Möglichkeit des Beweises geläugnet werden?) „wurde im Jahr 1231 der Herzog Ludwig von Baiern mitten unter den Seinigen getödtet, und man warf den Verdacht auf K. Friedrich, daß es auf sein Anstiften geschehen, weil er kurz vorher gedachten Herzog befehdet hatte, und weil er mit dem assassinischen Fürsten ein so gar gutes Verständniß unterhielt,“ wenn er schon dann

Oestreich, dessen Schwester indeß, eine Tochter Herzog Leopolds, Heinrichen geheirathet hatte, (1225) sich kräftiger fühlend, fing der junge König jetzt mehr in eigenem Namen zu regieren an, und nicht ohne Nachdruck. Als wirklicher Mitregent, nicht blos als Thronnachfolger allgemein anerkannt, wie er auch in öffentlichen Urkunden schon jenen Titel führte, konnte er dies um so eher, ohne Verdacht oder Nachrede gegen sich besorgen zu dürfen. Er versammelte bald einen glänzenden Hofstaat um sich her – das gewöhnliche Mittel, auf die Menge, die der Schein fesselt, blendend zu wirken, und Viele an sich zu

---

sogleich hinzusetzt: „Vielleicht war dieser Verdacht eben so ungegründet, als es die Beschuldigung ist, daß Friedrich die Tataren herbeigelockt habe, welche in den Jahren 1241 und 1242 in Ungarn, Polen und Schlesien einen unvermutheten Einfall thaten, und schreckliche Verwüstungen anrichteten." — Das Befriedigenste über den Alten vom Berge oder das Sektenhaupt der Ismaelianer oder Batheniauer in Persien, die in der Geschichte der Kreuzzüge eine merkwürdige Rolle spielen, möchte bey Deguignes (Geschichte der Hunnen und Türken u. s. w.) zu finden seyn. S. die geneal. chronol. Einleitung S. 410-11 und II. Bd. S. 239 und 355, wie wohl auch jene Nachrichten noch einiger kritischen Sichtung bedürftig scheinen.

locken. Sein Ansehen und seine Macht wiesen bald den Haß seiner Gegner ab, oder hielten diesen doch in Schranken. Was er auch bei seiner sinnlichen Reizbarkeit und seinem noch unbefestigten Charakter früher, zumal in der öffentlichen Meinung eine zweideutige Erwartung von sich erregte, so bewährte er doch in mehreren Fällen jetzt, die allerdings als ein Prüfstein für Regententalent gelten konnten, Klugheit und Entschlossenheit, und zeigte sich seines Vaters und des Postens, den er bekleidete, nimmer unwürdig. Auch für Handhabung des Rechts und der öffentlichen Ruhe wirkte er besonders in jenen Zeiten, die der Ordnung und Gesetzlichkeit noch so wenig empfänglich schienen, wohlthätig. Der Graf Heinrich von Bar und Friedrich von Berei, die vielen und großen Schaden dem Bisthum Thul hatten zugefügt, vom Kapitel dringend bei ihm verklagt, als sie auf ergangene Ladung sich nicht vor Gericht gestellt, wurden von ihm geächtet. (1223) Die Aebtissin, Sophie von Quedlinburg, wegen einer Widersetzlichkeit zur Verantwortung auf den Reichstag zu Eger geladen (1224) büßte dieselbe mit dem Verlust ihrer Abtey. Ein andrer Vorfall, der von weitaussehenden Folgen zu werden drohte, gab ihm Anlaß, seine Thätigkeit sowohl, als seine kluge Entschlossenheit zu bezeugen.

Zwischen Graf Heinrich von Schwerin und den mächtigen König von Dänemark, Waldemar II., dessen Besitzthümer sich vom Sunde aus bis an die Gränzen von Rußland und Schweden längs der Ostsee hin erstreckten, brach eine bittere Feindschaft aus, die, wie sie charakteristisch ist für die damalige rauhe Zeit, nicht weniger wegen ihrer erschütternden Folgen für mehrere Reiche, Auszeichnung verdient.

Graf Heinrich hatte bei seiner Abreise nach dem heiligen Lande dem Könige Waldemar seine Gattin zu treuem Freundesschutze übergeben. Waldemar, dieses Vertrauens spottend und der heiligen Rechte der Freundschaft, wie der Ehre der Frauen uneingedenk, läßt sich von Uebermuth und Sinnenlust überwältigen, und verleitet die ihm zum Schutze anvertraute Gattin des Freundes verrätherisch zum Treubruche gegen den abwesenden Mann. Heinrich, als er zurückkömmt, und die schnöde, ehrlose That vernimmt, höchlich darüber entrüstet, beschließt Rache, und vollzieht sie auch kühn. Ein abentheuerischer, aber im Geiste nordischer Kriegsmänner ersonnener, vom Glücke begünstigter Streich liefert ihm Vater und Sohn in die Hände.

Kaum hatte Heinrich gehört, Waldemar und sein Mitregent, sein ältester Prinz hielten sich ohne Wache, und ohne beträchtliche Bedeckung auf der kleinen Insel Lyoe an der fuhnischen Küste, um sich

dort zu ergehen, auf; so rüstet er eilig Schiffe, überfällt, übermannt die Sichern in einem Lustgezelt, und führt sie mit sich gefangen nach Danneberg. Die bestürzten dänischen Reichsstände wenden sich mit den dringendsten Vorstellungen an den Papst. Dieser voll Unwillen ließ nachdrückliche Schreiben an Bischof Engelbert von Cöln ergehen, der damals noch die Verwaltung der Reichsangelegenheiten im Namen Heinrichs vorzüglich führte. Es wird darauf gedrungen, die Könige sollen ungesäumt entweder in Güte oder durch Gewalt freigestellt werden. Eine Zusammenkunft zu Nordhausen, und im nächsten Jahr (1224) eine andre zu Bardewick bei Lüneburg wird vertagt. Auf beiden bemüht man sich ernstlich um die Loslassung der Fürsten. Ein Vergleich wird entworfen unter Mitwirkung und Namensunterschrift Heinrichs (1224), des Inhalts; Waldemar sollte alles, was er dem deutschen Reiche genommen, *) wieder an dasselbe zurückgeben, Nordalbingien diesem, die Städte Bözenburg und Schwerin dem Grafen von Schwerin; die Bischöfe von Lübeck und Schwerin und Ratzenburg sollten vom Kaiser und Reiche fortan abhangen, das zerstörte Brandenburgische Schloß Wotmunde sollte hergestellt werden, daneben sollte er

*) God. Col. ad a. 1224. — totam terram, quam imperio abstulerat. — et Alb. Stad. p. 304.

die Krone vom Kaiser zum Lehen nehmen, und für seine und seines Sohnes Loslassung 100 000 Mark Silbers bezahlen. So schwer ward die Buße für verletzte Pflicht angesetzt, und nicht ungerecht, was auch immer Eigennutz auf die Stimmen der Richter mochte eingewirkt haben, wenn man die schnöde That des Königes an sich betrachtet.

Waldemar und sein Sohn nahmen den Vergleich an, mehr wohl aus Verlangen nach Freiheit, als in redlicher Absicht, denselben zu halten. Allein Albrecht, Graf von Nordalbingien und Orlamünde, Schwestersohn des Königes und als Reichsverweser von den Dänen jetzt aufgestellt, verwirft die harten Bedingungen, und was er als Lösegeld anbietet, ist nur eine mäßige Summe. Neuer Streit zwischen den Partheien und daraus öffentliche Fehde! Erzbischof Gerhard von Bremen ist auf Eroberungen im Dänischen aus. Graf Albrecht fällt in das Bremische. Heinrich hitzig hinter ihm her. Ein tagelanges blutiges Gefecht! Der Abend entscheidet den Sieg für Heinrich. Albrecht und viele des Adels mit ihm theilen das Schicksal ihrer Könige in Danneberg.

Die verwickelte Lage Dänemarks verwickelte sich jetzt nur mehr. Nothgedrungen müssen die Gefangenen nun einen Vergleich eingehen, der nicht viel milder ist, als der erste verworfene. An die

dreitausend Mark Silbers, nach einigen viertausend *) müssen erlegt, Rendeburg an das deutsche Reich und den Grafen von Holstein nebst allen Landen jenseits der Eider abgetreten werden, Waldemar für sich, seine Söhne und ihre mächtigsten Anverwandten die Urfehde schwören. Ueberdies wird bedungen, Waldemars drei jüngere Söhne, und viele Großen Dänemarks sollen als Geißel in die Hände des Grafen von Schwerin geliefert werden, Albrecht noch für seine eigene Person ein beträchtliches Lösegeld entrichten, und obenein sein Erbschloß Lauenburg an den Herzog Albrecht von Sachsen aushändigen; doch führte der Vergleich nicht zu gewünschter Ruhe. Kaum der Freiheit zurückgegeben, sann Waldemar nur wieder auf Rache und Mittel, seines Eides quitt zu werden. Der Pabst selbst entledigte ihn desselben. Er bietet ein mächtiges Heer auf, will Wagrien erobern, fällt über Graf Adolph von Schauenburg und seine Verbündete **) bei Bornhovede her, aber der Erfolg ist unglücklich. Er ist abermals in Gefahr, die Freiheit, ja das Leben selbst jetzt zu verlieren. Nur die

*) Rex Danorum XLV marcarum millibus se redemit exceptis clenodiis circa tria millia marcarum æstimatis. Alb. stad. 304.

**) Herzog Albert von Sachsen, Bischof von Bremen, Graf Heinrich v. Schwerin u.s.w. S. Chron. Alb. stad. 304.

Flucht rettet ihn noch, aber der Graf von Lüneburg wird von Heinrich gefangen. Neue Versuche mißlingen eben so. Endlich muß er sich 1229 bequemen, nochmals auf Holstein, Mecklenburg, und was an der Elbe liegt, Verzicht zu leisten. Diese Unruhen benutzt Adolph von Schauenburg, nimmt mit mehreren ihm Verbündeten das ganze Holstein, Liefland und Ophel, Besitzthümer der Schwertbrüder oder Kreuzherren ein. Die Pommern entrissen Danzig den Dänen. Lübeck macht sich mit Waffen, Hamburg mit Geld frei. In dieser langen Streitigkeit verwendete sich Heinrich immer mit Ansehen und Würde. Auch sind Urkunden vorhanden *) nach denen er im Namen des Reichs einen ehrenvollen Bund mit Heinrich III. König von England (1227) zu schließen unterhandelte.

Die Straßburger, welche den Kardinal Otto aufgenommen hatten, wie man vermuthete, vom Pabste nach Deutschland geschickt, um Samen der Uneinigkeit dort auszusäen, ließ Heinrich seine Ungnade über dieß Benehmen nachdrücklich empfinden. Durch eine starke Geldsumme büßten sie diesen Fehl; doch nahm er sie in der Folge um so williger wieder in seine Huld und seinen Schutz, als sie seinem und des Reichs Interesse geneigt sich erwiesen. Als ebenderselbe Kardinal in der Folge eine Prälatenversamm-

---

*) S. acta publ. Rym. p. 292.

lung zu Mainz wollte berufen, verbot er es, und befahl ausdrücklich, niemand, als ein deutscher Fürst, deren Amt es wäre, sollte dergleichen vorzunehmen das Recht haben. So sorgte er nachdrücklich für die Hoheitsrechte des deutschen Reichs.*) Dieselbe Sorge, verknüpft wohl mit persönlicher, veranlaßte ihn ein andermal (1233) zu einem Kriegszuge gegen Herzog Otto von Baiern, Sohn und Nachfolger seines ehmaligen Vormünder Ludwigs. Der Herzog hatte einen Landtag nach Regensburg ausgeschrieben. Heinrich', behauptend, diese willkührliche Vorkehrung vertrage sich nicht mit den Freiheiten der Stadt, auch wohl nicht ohne Grund besorgt, Otto hege für dieselbe und ihn selbst gefährliche Anschläge (in seinem Vertrauen gegen den Vater gewitziget, vielleicht auch mißtrauisch gegen den Sohn), als seine Gegenvorstellungen keinen Eingang finden, rüstet jezt ein Heer aus, und überfällt den Herzog in seinem Lande. Baiern kommt bald in die Gewalt des Siegers. Der Herzog ergibt sich, und die Folge ist ein Vergleich, worin festgesezt wird: der bairische Landtag könne zwar in Baiern kräftig gehalten werden, aber ohne Kränkung der Rechte und Freiheiten der Stadt. Wie das Betragen Heinrichs hier ohne Tadel war, eben

---

*) S. Conrad de Faburia C. XXI de casa monast. St. Galli p. 86.

so bei der merkwürdigen Versammlung von Bischöfen, Grafen und Geistlichen, die er im nämlichen Jahre zu Mainz wegen der damals ruchtbaren Ketzerhändel berief. Veranlaßung dazu gab der berüchtigte Ketzermeister Konrad von Marpurg mit seinen Handlangern Konrad Tours und dem lahmen einäugigen Johannes— ein herrschsüchtiger blindzufahrender Schwärmer, nicht ohne einige Rednergabe, angesehen dadurch, wie durch den Schein von Heiligkeit, mit dem er sich zu verhüllen wußte, unter einem beträchtlichen Theile des Volkes.

Der Ketzermeister begann damit, daß er theils selbst das Kreuz predigte, theils die Kreuzpredigten eindringend empfahl; sodann gab er sich das Ansehen, der Würde der Religion durch strenge Untersuchung derer emporzuhelfen, die durch Lehre oder Wandel derselben Abbruch zu thun im Verdachte ständen. Der damals eingerissene Mißbrauch hierarchischer Gewalt, das mit ihren Lehren so oft widersprechende Leben der Geistlichkeit konnte keine andere Folge haben, als daß Viele entweder ganz in Zweifel über alle Wahrheiten der christlichen Religion sich verloren, und eher das Ganze für ein Gewebe der Pfaffenlist, bestimmt die Menschen darin zum Behufe herrschsüchtiger Absichten zu verstricken, mit geschwindem Urtheile zu erklären geneigt waren; als ruhiger Prüfung und Sichtung sich hinzugeben — oder daß

Manche von Buchstaben- und Formelnwerk der bunten, damals bestehenden Religion hinweg, in die ihres Herzens sich flüchtend, strenger Askese und beschaulichem Leben huldigend, so sich von der Kirche zu trennen schienen. Beide Theile, jene freigeisterischer, sinnlichroherer Art, diese mit Ernst sich zuwendend dem, was ihnen für das Heilige galt, wenn schon weniger bekümmert um Kirchensatzung oder vorgeschriebene Art, Gott zu verehren, waren begreiflich ein nicht geringfügiger Gegenstand der für ihre unantastbaren Rechte mit sorgsamer Eifersucht wachenden Priestergewalt.

Konrad besonders richtete sein lauersames Auge hauptsächlich auf die letzten, die eine Abzweigung der Albigenser oder Waldenser schienen. Seine Verfahrungsweise dabei war ungefähr dieselbe, wie sie späterhin bei den Ketzer- und auch Vehmgerichten angewendet wurde. Wer als Ketzer war angegeben worden, durfte sich auf keine Weise entschuldigen. Die Anklage galt wie ein unfehlbarer Spruch eines Orakels. Ein Heiliger, ein Mann Gottes — in dieses Ansehn hatte sich Konrad gesetzt, — wie konnte dieser irren? Schuldig oder nicht, zum Zeichen der Buße war der unglückliche Angeklagte sofort angehalten, das Haar sich abscheeren zu lassen, und andere anzugeben, die derselben Ketzereien sich theilhaftig gemacht hatten. Wollte er sich selbst nicht schuldig erklären, wollte oder konnte

er keine andere nennen, so wartete seiner für diese Widersetzlichkeit die Strafe des Scheiterhaufens, aber auch im andern Falle schien ihm der Tod gewiß. Viel wurden so, auch selbst nach den Begriffen römischer Bekehrer, unschuldiger, unbarmherziger Weise ein Raub der Flammen, einzig zum Holzstoße begleitet vom elenden Troste des Ketzermeisters, — sie würden für die jetzige Pein in der andern Welt mit der Märtyrerkrone belohnt werden. Drei Jahre, vom Anfange des Jahres 1231 an, hatte diese unsinnige Rohheit gedauert, und Deutschland beängstigt, und verheert.

Vom armen Bäuerlein zum wohlhabenden Bürger fortschreitend, hatte die in ihrem Laufe immer zu größerer Frechheit anwachsende Inquisitionswuth endlich auch Männer aus höheren und den höchsten Ständen anzutasten sich nicht entblödet.

Der angesehene Graf von Sayn sollte ihr Opfer werden. Aber jene Versammlung, unter Heinrichs Leitung veranstaltet, rettete den Grafen, so wie sie den herrschsüchtig-fanatischen Mönch stürzte. Der Graf erschien, gerüstet mit dem Muthe guter Sache. Seine Gegner und Ankläger wurden zu Schanden, entweder, erwiesen als ungültige Kläger und Zeugen wegen vorhergegangenen persönlichen Hasses gegen den Grafen, oder in ihrer Verwerflichkeit hingestellt, durch ihr eigenes Geständniß, sie seyen durch Dro-

hung oder Versprechung beredet worden zu der Anklage. König Heinrich hob die Versammlung auf und erklärte den Grafen von Sayn bis auf weitere statthaftere Beweise seiner Gegner und Ankläger für einen rechtgläubigen Christen.

Da manche der Grafen bei der Versammlung nicht waren erschienen, strebte der gedemüthigte, beschämte Mönch, sich jezt an diesen zu rächen, entschlossen, das Kreuz gegen sie zu predigen. Aber diese kommen seiner rachsüchtigen Absicht zuvor, lauren dem Rückkehrenden auf und erschlagen ihn (29. Jul. 1233) unfern Marburg, zu großer Freude Vieler, die sein wilder Verfolgungsgeist lange schon mit Recht hatte empört; aber auch nicht ohne Schmerz vieler seiner Anhänger, die ihm eine dreifache Krone zum Preise seiner Klugheit, seiner Predigten voll Salbung, und seines Märtyrertodes im Gefühle der herbesten Sehnsucht jezt prophezeiten. *).

Bisher war Heinrichs ganzes öffentliches Benehmen wacker und ohne Tadel. Aber bald, noch in demselbigen Jahre, brachen die tückischen Absichten aus, die er schon länger in sich schien gehegt und gepflegt zu haben.

Es ist nicht zu läugnen, die Geschichte dieser unseligen Verirrung ist mit mancherlei Schwierigkeiten

*) S. Lambert Schafn. p. 431 Alber. ad an. 1233.

verflochten, und sie bleibt, wie alle Geschichten dieser Art, die das Innerste der Fürstenhöfe angehn, mit einem Dunkel bedeckt, das zumal bei dieser Entfernung der Zeit und wiederum theils der Unbekümmerniß, theils der Leidenschaftlichkeit der sie erwähnenden Zeitgenoßen nie ganz wird können aufgehellt werden. Was wir indeß nach gewissenhafter Prüfung vorhandener Zeugnisse als wahr anzunehmen uns berechtigt glauben, wollen wir unsern Lesern nicht vorenthalten.

Es geschah im Jahr 1234, daß Heinrich auf dem Reichstage zu Boppard seine bis daher noch verschlossenen Gesinnungen mehr laut werden ließ. Man denke sich den hochstrebenden ehrgeizigen Fürsten! Früh vertraut einer, zwar jetzo noch beschränkten, aber um so mehr dann zum vollen Genuß anlockenden Herrschergewalt, durch die weite Entfernung von seinem Vater fremd geworden demselben und den ohnehin bei den Familien der Großen der Erde mehr lockern Banden kindlicher Liebe, selbst nur kaum fünfzehn Jahre jünger als Friedrich, was die Aussicht auf wirkliche Nachfolge lange hinauszuziehen schien, eifersüchtig auf die Vorzüge der Zärtlichkeit, die sein jüngerer Bruder Konrad vom Vater genoß, und wahrscheinlich bestärkt in solcher Eifersucht durch Schmeichler und Menschen, deren Interesse es war, Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn zu stiften; —

doch hatte er es bis jezo nur leise gewagt, durch eigenmächtige Schritte Eingriffe in die Rechte kaiserlicher Gewalt zu thun, was ihm Verweise vom Vater zuzog, und Widerruf solcher Verfügungen abnöthigte. *) Zu öffentlichen Erklärungen gegen Friedrich war es bei Heinrich dem Sohne indeßen noch nicht gekommen. War es, daß ihm der Zeitpunkt jezo der günstigste schien, da der Vater von Gregor mit dem Banne bedroht war, daß Mailand und mehrere lombardische Staten gegen ihn aufgestanden, diese selbst ihn reizten und die eiserne Krone, die sie jenem nicht hatten bewilligen wollen, dem Sohne nun, wenn er sich losrisse vom Vater, antrugen, vielleicht auch, daß der Pabst sein Gewissen nicht zu beflecken glaubte, wenn er den Sohn heimlich zu einem solchen Verbrechen aufmuntern ließ; — war es Besorgniß vielleicht für eigene Sicherheit, daß er sich hatte bereden lassen, der Vater stelle ihm nach dem Leben — genug, Heinrich benützte jezt diesen Reichstag, um einen Anhang unter den Fürsten und Baronen zu gewinnen.

Vorzüglich vertraute er sich zuerst seinen älteren, von Jugend auf ihm zugethanen Schranzen, Vasallen von ihm, zum Theil armen Gesellen, **) die, von

*) S. Schater ann. Paderborn ad a. 1228 T. II. p. 5.

**) convocatis eis, quos inedia pulsabat, copiosum erogat salarium et errore suo turbam conglobat assentaneam. Hist. Movient. mon.

Schulden gedrückt, Verbesserung ihres Glückes durch seine reiche Freigebigkeit zum Theil auf der Stelle gewonnen, zum Theil durch glänzende Versprechungen noch mehr erwarteten. Andere suchte er durch Bitten, Drohungen und Gewalt auf seine Seite zu bringen. *) Die Städte glaubte er sich durch Geißel zu verstricken, da er sich die Söhne aus den besten Häusern derselben ausliefern ließ, wo die Fürsten dagegen standen, oder wankten. **) Denn die Erklärung seines Schwagers, Herzog von Oesterreich war noch umwunden und zweideutig, Baiern blieb dem Kaiser unverbrüchlich treu.

Es schien nicht klug, daß durch solche öffentliche Verhandlungen das, wie es scheint, voraus nicht genug vorbereitete Geheimniß jetzt ganz der Verborgenheit mußte entzogen werden. Heinrich hatte noch kaum die Netze seiner Anschläge auszubreiten ange-

pag. 1158. — Der alte Köder bei solchen Verschwörungen, wie bei Absalom schon, bei Katilina und beinah überall.

*) God. Col. ad a. 1234.

**) S. Annal. Colmar ad a. 1235. — accepit pueros a civitatibus. S. auch hist. Novitien. mon. „Henricus de civitatibus singulis imperio subjugatis optimorum filios sibi dari postulat obsides, intendens, per hoc eas sibi fore annexas nec in partem alteram declinandi quærere vestigium.

fangen, so stand schon der rasche, entschlossene Vater, benachrichtiget davon, an der Gränze des Reiches, dieselben zu zerreißen bereit. Wie konnte der Sohn auch hoffen, was er so gar nicht mit verborgenhaltender Umsicht zuzurufen sich anschickte, werde dem durchdringenden, weithin wachsamen Blicke des Vaters, dessen Augen und Ohren, wie ein gleichzeitiger Dichter*) nicht schmeichlerisch übertreibend in schönen Bildern von ihm sagen konnte, durch alle Theile seiner Reiche hingingen, lange können verheimlicht bleiben? War es auch, daß in Italien viele der Städte ihn

---

*) Reinmar von Zweter. S. Manneß. Samml. v. Bodm. II. 131.

Sin oren hœrent dur den Walt
Sin ougen verrent uber Veld
Sin houte ist manigfalt
Sin merken und sin melden (rügen)
Die sint ouch swinder danne windesbrut u.s.w.

Anziehend ist auch das gleich darauf folgende Encomium auf Friedrich von ebendemselben Dichter:

Das riche was vil sere siech,
Sin stimme was vor klage tunkel, heiser und rich,
— — — —
Unz (Bis) ihm gesandte Got den Kaiser wisen u.s.w.

so wie das vorangehende, wo der Pabst Gregor IX. (hier Hugolin nach seinem vorigen Namen benannt) mit Friedrich zusammengestellt und von beider Schwerdtern die Rede ist;

als den Unterdrücker ihrer Freiheit anfeindeten, daß in Deutschland selbst Manche dem Interesse und der Ruhe des Reichs es gerathener glaubten, wenn sie einem Beherrscher unterworfen wären, der seine Sorge mehr auf seine nächsten deutschen Provinzen beschränkte, und ehrgeiziger, kostspieliger Vergrößerungsplane seiner Macht und seines Ansehns sich entschlüge; — war es, daß viele auch durch Friedrichs zur asiatischen Prachtliebe und morgenländischen Sitten, die der häuslicheinfachen, altdeutschen zu spotten schienen, sich von ihm entfremdet fühlten,*) daß man ihm selbst seinen Verkehr mit Saracenen bei der Geistlichkeit besonders zum Verbrechen machte,

---

Man envetz es mit dem golde, anders wirt es nimmer scharf
Dasselbe swert truog wilant der gravwe herre Peter bas
Nu treit es Peter Hügel mit dem schine
Do man Gregorium worhte us Peterline
Do hot er mit demselben Swerte
Sich Hugelines han erwert,
Der noh mit der uns nach scheze vert (nur unter uns nach Schätzen führt)
An Peters stat, der niht wan selen gert.

*) So ließ er z. B. seinen eben in diesem Jahre nach der Empörung seines Sohnes mit ihm verehlichte neue Gemahlin von Maurischen Verschnittenen bedienen. S. Matth. Paris. 350.

was den Sohn immer verführerisch mochte bethören, in des Vaters Interesse waren zu viel der Großen in Italien und Deutschland immer noch verwickelt, sein hoher Geist, seine Klugheit wie seine Edelmüthigkeit, mit fürstlicher Freigebigkeit gepaart, hatte ihm so viele verbunden, ja der Zauber des ihn bisher meist begleitenden Glückes so Viele an sein Glück gefesselt, daß der Ausgang für Heinrichs Unternehmungen, wenn er mit mehr Kälte als Leidenschaft von ihm wäre berechnet worden, vor seinen eigenen Augen im Spiegel der Zukunft gewiß hätte müssen entschieden unglücklich hervortreten.

Ohne Heer, blos von seiner Leibwache begleitet, aber im Gefolge reicher Schätze, womit er bald ein mächtiges Heer aufbringen zu können gewiß war, eilte Friedrich heran. Erst auf dem Boden Deutschlands, früher dort angekommen als man glaubte das Gerücht der Verrätherei hätte ihn können erreichen, verschaffte er sich in Schnelle eine so beträchtliche Zahl Truppen, daß er, sagen die Geschichtschreiber (Matth. Paris. p. 151. Alberic. ad a. 1235.) auf einmal zehn Schlößer damit hätte können belagern. Der Schrecken ging vor ihm her. Seine plötzliche Erscheinung erdrückte das Uebel im ersten Wachsen. Friedrichs Nähe, seine Gegenwart, weckte mächtig bei allen wieder die Stimme der Pflicht. Die sich für Heinrich erklärt hatten, traten zurück. Die

Wankenden befestigten ihre Treue dem Vater. „Was wieder neu erwachende Liebe und Anhänglichkeit für den Vater nicht wirkte, wirkte Furcht. Seine Klugheit, seine freundschaftliche argwohnlose Aufnahme eines jeden, der sich ihm nahte, beschleunigten eben so wohl als die Schnelligkeit seiner Ankunft günstigen Erfolg.

Als der bethörte König Heinrich sich allenthalben so verlassen sah, blieb ihm keine andere Ausflucht, auch riethen ihm dringend die Bischöfe dazu, als Gnade zu erflehn von dem schwer beleidigten Vater. Er nahte sich aus einem seiner Schlösser, gegen das Friedrich so eben anzurücken im Begriffe war, warf sich ihm demüthig zu Füßen und bat unter heißen Thränen der Reue um Verzeihung seiner großen Schuld. Der Vater, ernst und finster, drückte seine Empfindung in sich zurück, ohne viele Worte des Vorwurfs zu verlieren, oder ihm Gnade sogleich anzukündigen, entweder, über des Sohnes Reue noch nicht gewiß, und daher unentschloßen, oder weil er vor den Umstehenden doch ein Beispiel wollte geben der Strenge, und den Sohn, zu einiger Strafe, wenigstens peinlicher Ungewißheit über sein Schicksal für kurze Zeit will ausliefern, läßt den Flehenden Augenblicks gefesselt nach Worms führen; doch kurze Zeit nur dauert diese Schmach, diese Strafe. Kaum angekommen in Worms wird der Gefangene der Fesseln

wieder entlediget, und unter bestimmten Bedingungen volle Verzeihung ihm angekündiget. Allein der väterlichen Huld wieder versichert, vergißt Heinrich Reue und Zusage nur zu bald; er weigerte sich, das Schloß Dreifels, das er noch in seiner Gewalt hatte, den Bedingungen gemäß auszuliefern, wird beim Vater zugleich angeklagt, neue Versuche gegen ihn gemacht, ja sogar mit Gift ihm nachgestellt zu haben, *) und so bereitete er sich sein trauriges Schicksal, das bis zu seinem Tode wie eine verfolgende Erinnys nie wieder von ihm wich. So wird er aufs neue in Fesseln geschlossen, und zu strengerer Haft und Gewahrsam ebendemselben Herzoge (von Baiern) übergeben, dessen bittere Feindschaft er sich durch gewaltthätige Absichten gegen ihn da er die Waffen kurz zuvor gegen denselben ergriffen und dem Verdachte sich ausgesetzt, als wollte er seines Besitzthums sich bemächtigen, **) zu seinem großen Schaden hatte zugezogen.

Diese Begebenheit fiel gerade in die Periode, als die junge Braut Friedrichs, die schöne Isabella, Schwester König Heinrichs von England, um die er im Merz desselbigen Jahres durch eine feierliche

---

*) Matth. Paris hist. angl. p. 351 Lond. 1684. „dicitus filius patri venerum procurasse.“

**) Matth. Paris. 351.

Gesandtschaft sich hatte beworben, auf der Reise zu ihrem kaiserlichen Bräutigam unter einem prächtigen Gefolge zu Cöln angekommen war. *) Sie

*) S. ebens. Matth. Par. 350. und eben dort die Beschreibungen der prächtigen Aussteuer, die sie erhielt, so wie der verschiedenen Prachtfeierlichkeiten, mit denen sie in den Niederlanden und den deutschen Städten, durch welche sie zog, empfangen wurde. Besonders ist nicht ohne charakteristische Bezeichnung für den Zeitgeist eine Anekdote, die dieser treffliche Schriftsteller von der Art, wie die Ankunft der Braut in der Gegend von Cöln gefeiert wurde, meldet. (S. 250) „Occurrunt etiam (apud Antwerpiam) Presbyteri omnes et clerici ex regionibus circumpositis cum processione solenni, ii vestimentis pretiosis, cereis accensis, agminibus composite ordinatis, campanas pulsantes et cantica lætitiæ modulantes. Inter quos siquidem omnes artifices et magistri cujuscunq. generis musicæ artis cum; suis instrumentis; qui in omni lætitia nuptiali per viam quinque dierum Imperatricem apud Coloniam deduxerunt. Ubi cognito ipsius adventu, exierunt ab urbe in occursum ejus ad decem millia civium, cum floribus et ornamentis variis ac festivis indumentis; qui in equis sedentes pretiosis, ad agiles cursus calcaribus admoventibus cœnabant, dum et cannas et hastas, quæ ferebant in manibus, in alterutrum quasi in hastiludio confugerint, advenerunt etiam per excogitatem ingenium naves

verweilte sich, eben wegen dieser Hindernisse, mehrere Wochen dort, bis Friedrich sie, nachdem er diese seinem väterlichen Herzen schmerzhafte Verirrung seines Sohnes beigelegt, nach Worms zu sich berief. Hier war es, wo er im August seine feierliche Vermählung beging mit dieser jungen, durch die entzückenden Reize ihrer Gestalt und ihres Geistes ihn überraschenden Fürstinn; ein Fest, das mit morgenländischer Pracht vier Tage hindurch unter dem Jubel der Großen und des Volkes wurde begangen; hier, wo er jene bitteren Empfindungen durch frohere wiederum auslöschte. *)

---

quasi remigantes per aridam, equis absconditis et tectis sericis coopertoriis illas trahentibus. In quibus navibus clerici suaviter modulantis cum organis bene sonantibus, audientibus inauditas cum stupore fecerunt melodius.

*) Charakteristisch ist der Zug, den eben auch dieser Schriftsteller meldet „Friedrich habe nicht eher seine junge Gattin erkannt, donec competens hora ab astrologis ei nunciaretur. Consummata autem carnali commixtione summo mane deputavit eam quasi prægnantem deligenti custodiæ, dicens ei: Custodi te sapienter, quia habes in utero masculum. Et hoc idem pro certo significavit domino regi angliæ fratri suo per episcopum Oxoniensem, et magistrum de St. Egidio, fratrem prædicatorem. Et sic contigit; peperit enim masculum, casus nomen Henricus fuit.

Noch immer blieb Heinrich in dem Gewahrsam seines Feindes, und sein Schicksal unentschieden. Im folgenden Jahre indeß, auf dem Reichstage zu Mainz, wurde er aller seiner Würden entsetzt und zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt. Es scheint, es haben sich unterdessen mehrere Anklagen gegen ihn gehäuft, oder Friedrich habe nur darum mit dem harten Urtheile bis dahin gezögert, um allen Schein einer raschen Leidenschaft gegen den eigenen Sohn zu vermeiden; oder er habe nicht eher den endlichen Spruch bekannt machen wollen bis er Alles genau erwogen, und die Stimmen der Stände und Fürsten selber in einer so wichtigen Angelegenheit vernommen. Was es ist, die näheren Akten darüber sind nicht auf uns gekommen. Eine Rechtfertigung dieser Strenge indeß findet sich in dem Briefe an den König von Arragonien, *) den Oheim Heinrichs, um, wie am Schlusse desselben deutlich angegeben wird, allen für den Vater nachtheiligen Gerüchten und etwanigen Eindrücken davon bei jenem zu begegnen. Uebrigens auch dieser Brief, in dem gewöhnlichen etwas umwundenen, an allerlei Phrasen und Bildern nur oft zu freigebigen Styl des nachmals so unglücklichen Kanzlers de Vineis, abgefaßt im Namen des Kaisers, verweilt nur im Allgemeinen bei den Anklagen über die Undankbarkeit des,

*) Petr. de Vin. l. 3. ep. 26.

von des Vaters und Oheims Adel so abgearteten Sohnes. „Statt ein Tugendspiegel für Andere zu seyn — heißt es unter anderem dort — wozu ihn Geburt und Rang und der hohe Posten, auf den ihn sein Vater gestellt, aufgefordert, sey er nur ein Lasterspiegel geworden, habe sich zum öffentlichen Gespötte so wegwerfen können, daß er, vergessend aller Ehren- und Würden, die ihm der Vater verliehen, nicht zufrieden, gleich den Ersten des Reichs, wie ihm oft widerfahren, dem Vater zur Seite sitzen zu dürfen, verrätherisch nun zu den Feinden desselben, und Rebellen, denen sich entgegen zu setzen Natur und Pflicht ihm geboten, als ein Räuber und Dieb an seiner eignen Person, von der Bosheit seiner Jugend überwältigt, treuflüchtig habe können übergehen. So sey er ein spöttliches Schauspiel geworden des Volkes, und habe durch die Befleckung seiner thörichten Werke geschändet das kaiserliche und königliche Blut, dem er entstammt sey. Königliche M. möchten selbst erwägen, ob er durch solche Handlung die Verdienste des Vaters um ihn hätte vergelten, so die Wohlthaten des Oheims, ja mehr als Oheims, der ihm selbst Vater gewesen, er, der Neffe hätte wie er jetzt gethan, sollen erwiedern? Königliche Einsichtigkeit werde beachten, was für weitere Erfolge und welcherlei Treue spätre Denkmale ein so gewaltig rauher, so ungeheurer

Vorschuß schon in der Jugend dereinst verspreche im Alter, wenn das zarte, frische Gefäß so viele Erinnerungen des Vaters, so viele Wohlthaten des Oheims nicht habe in sich behalten können, so prophezeie das schon deutlich voraus, was mit den weitern Jahren noch daraus hätte werden müssen," u. s. w.

Das Nähere, wie der Schluß des Briefes sagt, sollten die Abgeschickten, die den Brief überbrachten, dem König auseinandersetzen.

Im Monat Januar wurde Heinrich unter Aufsicht des Grafen Lancia nach Apulien auf die Burg St. Felice gebracht. *) Seine Gemahlinn und seine beiden Söhne Friedrich und Heinrich begleiteten ihn; der letzte starb während der Gefangenschaft des Vaters. **).

An die sieben Jahre schmachtete er im Gefängnisse, theils hier in Felice, theils zu St. Martoron, wohin er späterhin gebracht wurde, (nach Richard de St. Germ) bis er, nach Angabe ebendesselben Geschichtschreibers, im Jahre 1242 im

*) Richard de St. Germ. ad a. 1236. God. Colon. et Alb. Stad. ad eunda.

**) Ricord. Malasp. hist. ant. Fior. c. 131. p. 89 bei Muratori.

Februar, von Gram und Verdruß vor der Zeit verzehrt, in seiner Einkerkerung verschied. *).

Es ist nicht anzunehmen, daß der Vater, wie einige, Friedrichen abgünstige Schriftsteller zu verstehen geben, den Sohn habe ermorden lassen. So spät würde er dieß Opfer seinem Zorne über des Sohnes Undankbarkeit nicht erst gebracht haben, wo die Zeit die Leidenschaft immer mehr heilt, als erhöht. Oder hätten neue Besorgnisse, neue verrätherische Anschläge Heinrichs den Kaiser zu diesem grausamen Schritte vermocht? Man hat keinen historischen Grund, noch ein sattsames historisches Zeugniß dafür, dies zu behaupten. Der gefangene, streng bewachte Heinrich hätte wohl auch wenig Gelegenheit zu neuen Versuchen und wenig Anhang in Apulien gefunden. Ein gleichzeitiger, nicht verwerflicher Schriftsteller sagt deutlich, wie wir aus Veranlassung der Zeit seines Todes schon in der Note angeführt haben, er sey natürlichen Todes gestorben. Auch zeugt die Urkunde, das Schreiben Friedrichs an die Prälaten und Geistlichkeit, dieses schöne Denkmal der tiefen Rührung des Vaters über den Tod seines Sohnes, dagegen.

---

*) Richard de St. Germ. 1242. Mense Februario Henricus primogenitus imperatoris naturali morte defungitur.

Sey es immer, daß dies Schreiben nicht aus der Feder Friedrichs geflossen, der Schluß, es sey darum auch nicht aus seinem Herzen gekommen, oder vielmehr nicht dem gegenwärtigen Zustande seiner Empfindungen vom Kanzler, der es schrieb, angepaßt worden, dieser Schluß ist nicht weniger rasch, als das Urtheil derer, so die ganze darin herrschende Sprache für Ausdruck der Heuchelei ansehen, und eben daher in dem Schreiben nur eine neue Bestätigung, Friedrich habe seinen Sohn heimlich ermorden lassen, finden zu können glauben, eilfertig, leidenschaftlich, ungerecht, ja eine niedrige Beschimpfung Friedrichs ist.

Wenn Friedrichs Charakter, dem Wahren, dem Rechten und Guten von Natur zugewandt, im Gedränge der Zeit und unter den mannichfachen auf ihn einstürmenden herben Kränkungen und Fehlschlagungen seiner Entwürfe, oft von der Bahn des Wahren abzuweichen, zu schlauen Künsten der Politik sich zu flüchten, ja selbst in Härte und Grausamkeit sich zu verlieren gedrungen ward; — jetzt, wo es die heiligsten Gefühle der Natur galt, jetzt, wo er noch in dem weniger versehrten Ansehen seiner vollen Herrschermacht, und lebendigen, frischen Genüsse des auch gegen den Andrang so mancher Hindernisse siegreich ihn begleitenden Glückes stand; jetzt sollte er zu solchen niedrigen Schleichwegen unnatürlicher

Grausamkeit sich haben verlieren, und zu ihrer Bemäntelung mit noch grausamerem Hohn und Spott die Sprache des Herzens und väterlich angearteter Zärtlichkeit unwürdig entweiht haben? Es heißt die Würde der Geschichte verletzen, solchen unzeitigen Deuteleien sich hingeben. *) Hat es doch auch an sol-

*) Auch der fleißige und in seinen Urtheilen meist mäßige Geschichtforscher Muratori kann sich nicht enthalten, wenigstens folgendes anzumerken: „Ueber den Tod Heinrichs bezeugte der Kaiser viel Betrübniß, man weiß es aber nicht, ob es Ernst oder Verstellung gewesen ist. S. Gesch. v Ital. VII. Thl. (Leipzig 1748) S. 514. wiewohl er ebendaselbst das siebzig Jahre später entstandene Gerücht, dessen Ptolemæus Lucens. ad a. 1245 gedenkt (tradunt aliqui, Frideric. imper. filium occidisse, accusatum sibi de rebellione, quem captum in Apuliam deducens carceris squalore maceravit ac suffocavit) ausdrücklich für unerwiesen erklärt. Andere Geschichtschreiber, die jene Verläumdung nacherzählen, sind: Continuator Martini Poloni p. 1417 Ricord Malaspin C. CXXXI. p. 89. und Rolandini in memor. temp. de gestis in March. Tarvis. L.II. C. X p. 31 (Murat.) Das Schreiben Friedrichs über den Tod seines Sohnes findet sich in Richard de St. Germ. ad a. 1246. p. 1049. und in der Sammlung der Briefe des Kanzlers Petr. de Vin. L. IV. n. I. (T. II. p. 5. ed. Basil. 1740.) In der Muratorischen Sammlung bei Richard de St.

chen nicht gefehlt, welche die ganze durch zu viele einstimmige Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller erwiesene Thatsache von Heinrichs Verschwörung gegen Friedrich entweder schlechterdings abläugnen oder doch in Zweifel ziehen wollten, um nur den Vater einer um so größeren Grausamkeit gegen den Sohn, als ob jener auf ganz leeren Verdacht hin so verfahren wäre gegen den Unglücklichen, anklagen zu können. Aber was thut Partheihaß nicht! Wir entschuldigen Friedrichs Fehler nicht, aber einen so trefflichen Mann muß man keiner so ungeheuren Vergehungen zeihen wollen. Möglich, daß seine Besorgnisse wegen des Sohnes Treue, wenn er ihm etwa verzeihen würde, zu weit getrieben war, möglich, daß er in diesem vielleicht durch Verzeihung sich nur einen um so ergebeneren Anhänger hätte gewonnen; — aber wer will das Gegentheil erweislich bestreiten? wer erweisen, daß die Kränkung über die vor ganz Deutschland und Italien ihm widerfahrne Schmach nicht ein neuer Stachel zu neuen Empörungen für den Sohn bei leicht eintretender Gelegenheit dürfte gewesen seyn? War doch die Probe seines Wankelmuths schon da, und verräth nicht der oben ange-

---

Germ. ist es an einigen Orten offenbar verdorben, nicht minder aber selbst durch Versuche von Verbesserungen verdorben.

führte Brief des Kaisers, den de Vineis schrieb, ganz die Ansicht Friedrichs? Fürstliche Väter muß man nicht nach dem Maasstabe bürgerlicher beurtheilen. Der Regent muß mit Schmerz oft das Vatergefühl aufopfern der Regentenpflicht und Sorge, und, was einzelne Männer vielleicht thun würden, auch oft solcherlei Vergehungen der Kinder leichter verzeihen — das können die nicht, die als eine Mehrheit dastehen, und dem Staate schuldig sind, manche ihrer Privatneigungen auf dem Altare des öffentlichen Wohls auch mit widerstrebendem Gefühl ihres eigenen Vaterherzens als Fürsten oft aufzuopfern.

Conz.

Vittoria Colonna,

Marchese von Pescara.

Unter die schönsten, aber auch seltensten Erscheinungen, ja man möchte fast sagen, unter die für unmöglich auf dieser Welt geachteten, gehören unstreitig zwei Liebende, die auch in die Ehe allen Farbenschimmer und Blumenduft der ersten zarten Herzensneigung hinübertrugen. In der That scheinen diese Gegensätze noch schwerer sich vereinen zu lassen, als Poesie und Prosa; die Begriffe von Liebe und Ehe sind, ihrer Grundelemente nach, allzuverschiedener Art. Liebe, in höchster Potenz, bedingt einen dichterischen phantasiereichen Zauber, der, wie jedes Schönste in der Natur und Kunst, wie die reizende, duftende Rose, die klagenden Töne der Nachtigall, flüchtiger, vorübergehender Art sind. Die glückliche Ehe ist durch Ruhe, zeitwechsellose ruhige Freundschaft bedingt. Und doch sind diese scheinbaren Widersprüche zu lösen. Daß auch in diesem Falle die Regel eine Ausnahme erleidet, beweist das Leben unsrer Heldinn, der Marchesine Vittoria Colonna, die auch als Gattin noch immer die zartverehrte, innig liebende Geliebte blieb. Ein Zusammentreffen besonderer Umstände, begünstigten dies Phänomen. Wohin auch Vittoria

unter ihren Zeitgenossen ihr Auge kreißen ließ, welchen tapfern Helden, welchen edlen Mann, geschmückt mit Gaben der Muse, äußerer Zier und Würde, den herrlichsten Eigenschaften des Herzens und Geistes auch Vittoria betrachten mochte. Pescara wich nur Wenigen an einzelnen Fähigkeiten, keiner kam ihm gleich in der Vereinigung so vieler Vorzüge, die wie Strahlen einer Sonne in ihm ihren Mittelpunkt fanden. Francesco seinerseits sah nur wenig Frauen die seiner Vittoria an Schönheit glichen, an Großheit der Gesinnung, Anmuth, vielfachen Kenntnissen, und schönen Talenten standen ihr die meisten nach: die gefühlvollste, liebenswürdigste Frau, überschwenglich reich an jeder Tugend, jedem Reiz ihres Geschlechts, war zugleich auch die anspruchloseste, bescheidenste. Kein Wunder daß so edle hochbegabte Naturen sich liebten, eins in dem Andern sein Alles fand, weder Wankelmuth noch Gleichgültigkeit die schöne Harmonie ihrer Seelen störte. Gedrückte Verhältnisse, kleinliche Sorgen für den Bedarf, ja sogar ein fortdauerndes stetes Beisammenleben hätte doch allmählich dem Schwung ihrer Empfindungen und Gedanken zur gewöhnlichen Lebensprosa herabstimmen können, allein ein gütiges Geschick ließ sie kein Uebel jener Art erfahren, und wandte auch Sättigung von ihnen ab.

Pescara's Heldengeist fand in den Kriegsstürmen

die zu Anfang und gegen die Mitte hin des 16. Jahrhunderts Italien durchtobten, nur allzuviel Gelegenheit sich zu entwickeln, die Ehre vergönnte ihm nicht ruhig dahcim zu bleiben, an Vittoriens Seite unthätige Tage abzuspinnen. Die häufigen Trennungen beider Ehegatten, schwächte das Bild des Geliebten in ihrem Herzen nicht, mit schönen hellen Farbin schilderte es die frei waltende Phantasie, und doch wurde es fast von der Wahrheit noch übertroffen, wenn sie sich nun endlich wiedersahen. Bei jedem Vergleich den der Gemahl im Auslande mit andern Frauen und Vittorien machte, mußte diese gewinnen, und er, der Held, der mitten im Schlachtgetümmel, doch nie unter den Kriegern den zartfühlenden Menschen vergaß, verklärte sich ihr zum Ideale Die damaligen Kriege in Italien, wo Führer von bewährtem Rufe eben so oft aus freier Wahl als aus Zwang, oder blos um des Vortheils willen, sich für die eine oder die andere Parthei bestimmten, trugen noch viele Spuren einer romantisch-ritterlichen Zeit in sich: bei allen Gräueln, die der verwüstende Eroberungskrieg dreier französischen Könige, Karl VIII. Ludwig XII. Franz I. über den Garten Europa's, das schöne Italien, brachte, und von denen die Jahrbücher jener Zeit uns umständlichen Bericht liefern, stößt man doch wieder auf anziehende Züge der Begeisterung des

fein ausgebildeten Begriffs von Ehre. Wenn sie noch jetzt den Leser erfreuen, jetzt, wo nur das kahle Gerippe geblieben, das frische Leben, der angenehme Duft mündlicher Ueberlieferung längst verflogen ist, wie mußten Begebenheiten, in so romantisch ritterlichem Sinne gedacht, die den gefeierten Helden Pescara wohl mehr als die meisten andern betrafen, seine Gemahlin entzücken und erheben! Wie wurde dadurch die Liebe zu ihm in gleicher Spannung erhalten, sie begeisterte sie zu den herrlichen Gesängen welche noch jetzt die späte Nachwelt zu schätzen weiß, und die nur ihn, den Geliebten, zum alleinigen Gegenstand hatten. Sahen sie sich nun endlich einmal wieder, welcher himmlische Genuß, wie wohl, wie beglückt fühlte Er sich in der Nähe der angebeteten Vittoria, wie süß war ihm nach manchen Entbehrungen, dem rohen Scherz wilder Kameraden, dem wüsten Treiben des Lagers, der grausamen Verheerungen, die auch der noch so menschlich geführte Krieg unausbleiblich nach sich zieht, die friedliche, trauliche Wohnung, welche ihm die reizende Gefährtinn, so erfahren in jeder Musekunst, so feinsinnig auch für äußere Zier und Behaglichkeit, zum Elysium zu machen wußte. Und für sie, welche Seligkeit! den Geliebten für den sie oft so gebangt, der ihr so oft liebevolle Beweise seines Andenkens und poetischen Talents gesandt, wieder zu umfassen, ihn

mit neuen Ruhmeskränzen geschmückt wieder zu sehen, es mit fester Ueberzeugung zu wissen, daß einzig sie in dem großen Herzen throne.

Sogar ihre kinderlose Ehe konnte vielleicht ein Grund mehr ihrer unwandelbaren Liebe seyn, ihre Empfindungen theilten sich nicht in einem andern Gegenstand.

Schwerlich dürften zwei, ihnen gleiche poetische Naturen unter ähnlichen glücklichen Bedingungen zusammen verbunden werden, und eben deßhalb möchte eine so idealische Ehe, wie die des Marchese Pescara und der Vittoria Colonna, eher zu den frommen Wünschen gehören, als zum zweitenmal in der Welt der Erscheinungen eintreten.

Vittoria wurde 1490 zu Neapel geboren, als das jüngste von sechs Geschwistern. Ihre Aeltern waren Fabrizio Colonna, Groß-Connetable von Neapel, und Anna von Montefeltro, Prinzessin von Urbino. In dem erlauchten Geschlecht der Colonna's war es zu einer schönen Sitte geworden, Künste und Wissenschaften nicht blos vornehm herablassend zu beschützen, sondern sie auch mit Neigung sich anzueignen, sie auszuüben. Man hatte nicht vergessen daß schon Petrark in einer Zeit, wo die Wissenschaften einen neuen Tag über Italien hervorschimmern ließen, den Namen Colonna verherrlichte, man wollte den Ahnen nicht nachstehen, und nicht blos durch

Heldenthaten Ruhm sich erkämpfen, sondern auch in den sanften Künsten des Friedens sich auszeichnen; deßhalb bekamen die Kinder beiderlei Geschlechts in jener Familie eine mehr als gewöhnlich sorgfältige Erziehung. Geschah dies schon in frühern Jahrzehnten, wie vielmehr damals wo Vittoria eine reizende Blüthe an dem würdigen Stamm aufknospete, in dem Zeitalter von Italiens schönstem Glanz, wo Wissenschaften und Künste von Hohen und Niedern, Geistlichen und Laien gepflegt, geliebt und geehrt wurden, wo man auch den Frauen der vornehmern Stände es gestattete, mannichfache Kenntnisse zu besitzen; da verwunderte sich Niemand, daß Vittoria, deren lebhafter Geist, Scharfsinn und glückliches Gedächtniß den Bemühungen des Lehrers so leicht entgegen kam, außer andern Zweigen des Unterrichts auch die lateinische und griechische Sprache gründlich erlernte. Das holdselige Kind, welches in der Folge den Ausspruch widerlegte, daß wunderschöne Kinder nie zu solchen Reizen sich ausbilden als sie in früher Jugend hoffen ließen, zog Aller Augen auf sich; wohlwollend und freundlich und entzückend wie die himmlische Gegend um ihre Geburtsstadt, liebte man sie eben so sehr um ihrer Herzensgüte, als um ihrer äußern Annehmlichkeit willen. Man schrieb ziemlich bald den Eltern einen weissagenden Geist zu, weil sie das Mädchen Vittoria benannt, denn in der

That war ihre Gegenwart, durch die Macht ihrer Schönheit, überall Siegerin. Don Alonzo Davolas, Marchese von Pescara, eingenommen von ihren Anlagen, die ihr dereinst die Perle der Jungfrauen versprach, wünschte das liebliche Kind auch das seine zu nennen, er besprach sich mit ihrem Vater, und beide wurden einig, die vierjährige Vittoria, mit Pescara's ältesten Sohn, den etwa achtjährigen Fernando Francesco zu verloben. Um sie frühzeitig an den Gedanken zu gewöhnen, daß eins für das andere bestimmt sey, wurden sie gemeinschaftlich erzogen, wie liebende Geschwister theilten sie die unschuldigen Freuden, die kleinen schnell vorübergehenden Beschwerden der Kindheit; ihm zu Gefallen nahm die sanfte Vittoria an den wilden kriegerischen Spielen der Knaben Theil, er dagegen spottete nicht ihrer mädchenhaften stillen Vergnügungen, eins fachte des andern Lernbegierde und Fleiß an. Oberflächliche Beobachter würden in den Kindern nur Bruder und Schwester, aufmerksame dagegen gefunden haben, daß ihr Betragen zu einander sich weit von dem gegen ihre übrigen Geschwister und Gespielen an Innigkeit und Eintracht unterschied. Der feurige sonst ziemlich gebieterische Francesco war gegen die kleine Braut ganz Güte und Hingebung; sie sah in ihm ihren festen Stützpunkt, suchte und fand Trost und Schutz nur bei ihm. Gleicher Geschmack fesselte

Beide immer mehr an einander, die Verschiedenheit der Denk- und Gefühlsweise der männlichen und weiblichen Natur zeigte sich auch bei ihnen, aber nie wirkte sie störend, vielmehr ergänzend, eins auf das andere, als auf die fehlende Hälfte weisend.

Der Marchese von Pescara fürchtete daß sein Sohn, der allgemach in das Jünglingsalter trat, durch den ausschließlichen Umgang mit Vittorien verweichlicht werden könne, er entfernte ihn daher aus der süßen Nähe die wie laue schmeichelnde Frühlingslüfte ihn umwehte; er machte ihn nun auch mit ernstern Studien bekannt, weckte in ihm die Flamme der Thatenlust, der Begeisterung für sein Vaterland, lehrte ihn die Pflichten des Kriegers, des Staatsmannes kennen, die des erstern auch praktisch, und besuchte mit ihm fremde Städte und Höfe. Ein lebhafter Briefwechsel erleichterte den Verlobten die Trennung. Vittoria nahm eifrigen Antheil an Allem was Francesco betraf, seine großartige Gesinnung, die hohe Begeisterung für jedes Herrliche und Edle wurde von ihr erkannt, gebilligt, verstanden. Sanft wie ein zwischen Blumen dahin murmelnder Bach, der noch von keinem Sturm getrübt, durch keinen Widerstand in seinem Lauf gehemmt wurde, floß ihre Liebe noch frei von Leidenschaft hin. Die Neigung zu einander war so tief in ihrer Brust gewurzelt, sie war so ganz eins mit ihrem Leben, daß sie so wenig

sich ihrer bewußt waren, so gleichsam wie von selbst verstanden, als die Luft zum athmen. Nicht immer sollte dieser harmlose Zustand dauern. Vittoria begleitete ihren Vater nach Rom, das zu jener Zeit von Leben und Schimmer rauschte und wogte. Hier umgab sie bald ein Hof der zierlichsten, stattlichsten Jünglinge, auch Männer von reifern Jahren, von Rang und Bedeutung huldigten ihren aufblühenden Reizen. Ueber ihre Vortrefflichkeit gabs nur Eine, lobende Stimme, und man verstand sich in Rom mehr als irgendwo auf Schönheit und Anmuth. Auch hier konnte zuweilen ein flüchtiger Modegeschmack, auch einer unbedeutenden Persönlichkeit, ein flüchtiges Gefallen zuwenden, allein dauernden, allgemeinen Beifall zollte man nur dem wirklich Schönen, dem Verdienst. Die Bescheidenheit, die Gutmüthigkeit Vittoriens versöhnte auch die Frauen, sie fand keine Splitterrichterinnen, man verzieh ihr die siegreiche Gewalt ihrer Reize. Keiner von allen der prunkenden Herren machte Eindruck auf sie, weder Gefallsucht noch Eitelkeit wurden in ihr erweckt, nur Liebe für den theuren Francesco, den sie nach einer mehrjährigen Trennung wiedersah, füllte ihr Herz. Wie herrlich war der Knabe welcher sie verließ, zum Jüngling herangereift. Seine Gestalt, wie schön blühend und kräftig, wie geistvoll die Züge! Eben so glänzend als liebenswürdig, Meister in jeder körper-

lichen Uebung, eben so ritterlich beherzt als ritterlich galant, voll der reinsten Liebe und Achtung zu seiner reizenden Herrin, die er denn auch unendlich verschönt wiederfand, waren seine physischen, sittlichen, und geistigen Kräfte im gefälligsten Ebenmaaß ausgebildet; hätten sie sich noch nicht geliebt, sie würden jetzt zur Liebe entzündet worden seyn. Ein jeder Unbefangener erfreute sich des für einander geschaffenen Paars, selbst der heilige Vater, dem schon längst der junge Davolas ein Liebling gewesen, fand sein inniges Wohlgefallen an ihnen. Aber nicht Alle dachten so, es wünschten Mehrere die schöne Blume in ihren Garten zu versetzen. Rom, das sich mit starken Schritten seinem goldenen Zeitalter unter Leo X. näherte, war damals der Sammelplatz bedeutender angesehener Fürsten und Männer des In- und Auslandes. Viele von ihnen bewarben sich um Vittoriens Hand, und schon begann der alte Colonna in der Neigung für den jungen Davolas zu wanken, schon reuete ihm das Versprechen, das er diesem gegeben, aber noch schämte er sich sein Versprechen nicht zu halten. Als sie nun aber heimkehrten, als bald darauf der alte Marchese Pescara starb, da achtete er sich der Zusage quitt, und deutete dem nunmehrigen Marchese von Pescara mit dürren Worten an: sich des Besitzes seiner Tochter zu entschlagen, er habe über sie anderweitig bestimmt, und einen an-

dern Eidam erkießt. Ihr stellte er die Wahl zwischen den Herzögen von Savoyen und Braganza frey.

Nicht Bitten, nicht Thränen, nicht Vorstellungen konnten den harten, an keine Ewigkeit der Liebe glaubenden Vater erweichen, da ergriffen die Liebenden das einzige ihnen übrige Rettungsmittel; Franceeco schilderte mündlich, Vittoria in einem wohl abgefaßten Brief, dem Pabst ihre Bedrängnisse. Das Vertrauen zu ihm wurde belohnt, kräftig und väterlich nahm er sich ihrer an, er stellte dem alten Colonna mit starken Worten das Strafwürdige, ja das Ruchlose seines Treubruchs vor, und diese nachdrücklichen drohenden Ermahnungen fruchteten. Die Beharrlichkeit der Liebenden ward gekrönt, sie wurden 1507 zu Neapel vermählt.

Abwechselnd hielten sie sich in der Stadt, abwechselnd auf dem Land, besonders häufig in Ischia auf, das ihnen zum Musensitz wurde. Nur wenige vertraute, gleichgesinnte Freunde theilten ihre Einsamkeit auf der romantischen Insel. Wer solche Vorzüge besitzt wie dies seltene Paar, braucht die Gesellschaft nicht ängstlich zu suchen. Auch waren sie nie allein, Eros, Urania und die Musen waren ihre freundlichen, unzertrennlichen Gefährten. Jetzt entlockte Vittoria ihrer Laute süße Töne zur Begleitung lieblicher Gesänge, wie sie der Augenblick ihr eingab.

Manche von diesen herzig ächten Dichtergeist athmenden Liedern, hat der Strom der Zeit noch zu uns hergetragen, man erfährt daß sie Gott, die Natur, die Liebe sang, und in welchem hohen Grad ihr, um ihre dichterische Gedanken und Gefühle auszudrücken, auch Melodie und Sprache verliehen war. Dann zeigte sich dagegen Francesco gewandt und anmuthig in ritterlichen Künsten vor seiner schönen Dame; mehr als das laute Gejauchze der Menge, des Beifalls der Kenner, galt ihm ein Lächeln ihres Mundes, ein gefälliger, lobspendender Blick ihres Auges. Ein andersmal erfreuten sie sich gemeinschaftlich der Mythen der alten Völker, der Sagen der frommen Vorzeit, Homer und Virgil wurden von ihnen nach Verdienst gewürdigt, Petrarks unsterbliche Lieder rührten und ergriffen sie lebhaft. Francesco meinte dann wohl, wenn auch sein Namensbruder ein ungleich grösserer Dichter als er sey, so tausche er um Petrarks Ruhm nicht sein eignes Glück, denn nie sey die Sehnsucht des großen Sängers befriedigt worden, Laura habe seine Liebe mit Kälte oder Gleichgültigkeit erwiedert, dagegen er besitze Vittorien, sicherlich Lauren überlegen in jeder Hinsicht, und genieße ihrer vollen zärtlichen Gegenliebe.

Vier Jahre vergnüglicher Ruhe, eines Daseyns wie es kaum die Dichter sich erträumen, verflossen ihnen so schnell, als wären es eben so viel Monate,

da riß der Ruf der Ehre, der Trieb dem bedrängten Vaterland nach Kräften hülfreich zu werden, Francesco'n aus Vittoriens Armen. Ludwig XII. König von Frankreich dachte das gesegnete Italien mit Krieg zu überziehen, und gewisse, von den andern Mächten nie recht anerkannte Ansprüche auf Neapel und Mailand geltend zu machen. Seinem Vorhaben sich zu widersetzen, verbanden sich die Könige von Neapel und Spanien, mit dem Papst, den Venetianern, und den Schweizern zu einer sogenannten heiligen Ligue. Pflicht gegen seinen Lehnsherrn, den König von Neapel, Kriegslust, und vor Allem warme Begeisterung für sein Vaterland, das in fremder Botmäßigkeit zu sehen, ihm unerträglich dünkte, führte ihn ins Feld. So unendlich tief auch Vittoria den Schmerz der Trennung fühlte, so sehr sie für sein Leben und seine Sicherheit besorgt war, so sehr sie auch für seine Zufriedenheit fürchtete, denn wie mochte er, der an den feinsten Umgang gewohnt, in der Gemeinheit sich gefallen, die von so zusammengewürfelten großen Massen der Krieger unzertrennbar ist, wie mußten ihm Zustände wo allein der rohe Trieb waltete, wo das Gemüth und die Vernunft gleich herb verletzt wurden, auf die Folge widern? Dennoch fiel es ihr nicht ein, ihn von dem abzuhalten, was ritterliche Ehre und Vaterlandsliebe von ihm forderten. Ihr großartiger Sinn bewahrte sie vor kleinlichen Bedenklich-

keiten des eignen Vortheils, von weibischer Verzagtheit. Ganz in ihm untergangen, nur ihn denkend, hatte sie auch nicht die Spur des Begriffes, daß er um sie der Sorge zu entheben, etwas unterlassen solle, was ihm als das Rechte erschien. Mit treumeinender weiblicher Emsigkeit betrieb sie die Zurüstungen welche für ihn, der zum Generalcapitain der leichten Reiterei ernannt war, zu machen nöthig waren. Unter ihrer Aufsicht arbeiteten ihre Dienerinnen, sie selbst vollendete mit angestrengtem Fleiß die schon längst begonnene Stickerei zu einem kostbaren Zelt; womit sie ihren Gemahl beschenkte. Der spanische Adel, und auch der neapolitanische, der sich in vielen Dingen rücksichtlich der Mode, des Gebrauchs nach jenem richtete, fand ein besondres Wohlgefallen überall Denksprüche anzubringen, und so hatte denn auch Vittoria auf das Zelt den Spruch gestickt: „Nie war er weniger müßig, als wenn er Muße hatte.“ Sie begleitete ihren Gemahl bis an den Ort des Zusammentreffens mit seinen Truppen; das prächtige, die allgemeine Bewunderung auf sich ziehende Zelt ward aufgeschlagen, mit ehrerbietiger Scheu entfernte sich Jedermann, die schmerzlich trauliche Abschiedsstunde der Gatten nicht zu stören. Wer vermag ihre Gefühle zu schildern! kaum konnte sie den Schmerz über die Trennung und alles was damit zusammenhing bemeistern, auch er fühlte sich erweicht; da rafften sie sich gewaltsam zu-

sammen, um mit der erhabenen Ruhe eines Feldherrn, dem würdigen Anstand einer Fürstin, er vor seinen Reitern, sie vor ihrem Gefolg, zu erscheinen. Sie beschenkte ihn noch zuletzt mit einem Palmzweig, der aber leider ohne glückliche Vorbedeutung blieb.

Es ist hier nicht der Platz, die Ursachen, die Geschichte jenes Feldzugs zu zergliedern, genug wenn wir wissen daß die Franzosen über die verbündeten Mächte bei Ravenna siegten, und daß Francesco troß seiner löwenmüthigen Tapferkeit, seiner klugen Umsicht, in Gefangenschaft gerieth. Hätten Alle so gefochten, und gewirkt wie er, mit Ritterarm und Feldherrnauge, nimmer wäre den Franzosen der Sieg geworden. Man brachte ihn nach Mailand. Weil ihm gezwungenerweise die Waffen ruhten, so widmete er seine Stunden der Feder. Er schrieb ein Gedicht über die Liebe, welches er Vittorien zueignete. Sie wünschte ihn zu besuchen, allein verschiedne Rücksichten nöthigten ihn dies mit seinem Verlangen so sehr übereinstimmende Gesuch abzulehnen. Desto lebhafter wurde der Briefwechsel unterhalten. Vittoria tröstete und ermuthigte ihn auf alle Weise; vor Allem suchte sie ihm den nagenden Kummer zu benehmen, als habe er durch seine Gefangenschaft an der Ehre gelitten; sie erläuterte ihm durch Beispiele der alten und neuen Geschichte, daß solch Mißgeschick auch den größten berühmtesten Helden begegnen könne, daß

überhaupt das blinde Glück öfterer dem Unwürdigen als dem Verdienten günstig sey; kurz sie ließ nichts unversucht ihn aufzurichten. Zu seiner Erheiterung schickte sie ihm unterweilen kleine Geschenke, deren Wahl die sinnige Dichterin verrieth, wie z. B. eine Agraffe in Gestalt einer von einem Amor festgehaltenen goldenen Schlange, mit dem Denkspruch: „Die Liebe hält fest, was die Tugend geboren.“ Endlich nach langem vergeblichen Harren und Unterhandeln ward der Marchese frei, und eilte in die Arme seiner Vittoria.

Unter ihrer liebevollen Pflege genaß der noch Schwache bald ganz, nach vielem Sträuben gestattete er ihr seine noch nicht vernarbten Wunden zu sehen, und zu verbinden, er mochte ihr den Anblick ersparen, und überhaupt schien es ihm prahlerisch sie zu zeigen. Während seiner Gefangenschaft hatte sich die Lage der Dinge sehr geändert, wenigen von den kriegführenden Mächten seiner Parthei war es um das Wohl Italiens ein so heiliger Ernst als ihm, die meisten opferten dem Privatinteresse das allgemeine auf, man schloß herüber und hinüber Verträge, wechselte so oft Bündnisse und Gesinnungen, daß sich kaum noch bestimmen ließ, um was eigentlich gestritten werde, und wer Freund oder Feind sey. Trotz dem, daß unter diesen obwaltenden Umständen keine wahre Begeisterung mehr denkbar, wurde den-

noch Pescara wieder angereizt, thätig an dem Krieg Theil zu nehmen. Hang zu ritterlichen Abentheuern, die Begierde den Makel, womit er seine Ehre beschmizt wähnte, durch Heldenthaten wieder auszuwetzen, das Verlangen, wenigstens so viel an ihm wäre, das Rechte zu thun, waren jetzt die Triebfedern die ihn ins Feld zogen.

In beiderlei Glück erwarb er sich stets Ruhm, und während seines 10 jährigen Soldatenlebens den Namen eines einsichtigen Feldherrn. Oefters aber, fast nur immer auf kurze Zeit, sah er seine Gemahlin. Wenn es nur irgend die Verhältnisse des Orts, oder die Eigenthümer desselben gestatteten, so verzierte sie auf eine gewiß sinnvolle Weise die Stelle der Zusammenkunft, und wallfahrtete häufig dahin, mit nicht weniger Inbrunst, als der andächtige Pilger zu einem Gnadenbild. Noch größere Weihe und begründetere Dauer verlieh sie solchen Plätzen durch ihre Poesie womit sie sie verherrlichte.

Kein andrer Mann, keine andre Frau, machte während der langen und häufigen Trennung Eindruck auf sie, und Liebe und Treue waren ihnen eine nothwendige Lebensbedingung, sie wußten von keinem Wandel, und mit gleicher Begeisterung glühten Held und Dichterin für einander, wie überhaupt für jedes Große und Schöne. Pescara, unwillig über die trügerische Politik, das zweideutige Betragen der Parthei

welcher er diente, fing an den arglistigen Vorspiegelungen französischer Großen Gehör zu geben, und ließ gegen Vittorien merken, daß er nicht ganz abgeneigt sey in französische Dienste zu gehen. Da schrieb ihm Vittoria feurige, eindringliche Worte, wie der Edle, wenn auch Alles um ihn her sich von seinen Pflichten entzöge, doch ein leuchtendes Beispiel für Andere, fest bei dem beharren müsse, was er einmal als das Rechte erkannt, wie er keiner fremden Gewalt freiwillig dienen dürfe, ja daß selbst die glänzendsten Aussichten, selbst der Thron von Neapel (wozu man ihm Hoffnung machte, und worauf er am Ende gegründetere Ansprüche hatte, als die meisten welche darum stritten) ihn nicht irren solle. Männer von seinen Verdiensten besäßen höhern Rang als viele Scheinkönige; wer sich solchen Ruhm erworben, der sey der Verehrung der Nachwelt, der Unsterblichkeit gewiß. Königin zu heißen sey ihr nicht schmeichelhaft, wohl aber sey es ihr höchster Stolz, den trefflichsten Feldherrn, den edelsten Mann seiner Zeit den Ihrigen zu nennen. Der Marchese, dem Kränkungen, vereitelte Hoffnungen, gerechtes Mißtrauen in den Machthaber seiner Parthei, und auch wohl das Kriegsgetümmel den richtigen besonnenen Blick raubte, den Vittoria in ihrem einfachen beschaulichen Leben leichter behalten konnte; erkannte in den Ermahnungen der trefflichen Frau die Stimme

seines Gewissens, sein bessres Selbst; er schwankte nun nicht länger, und wieß die Anträge des französischen Hofes entschieden zurück.

Pescara's Muth und Geistesgegenwart trug nicht wenig zum glücklichen Ausgang der Schlacht von Pavia für Kaiser Carl V. bei, aber er mußte den Sieg theuer bezahlen. Schwer verwundet brachte man ihn nach Pavia, wo ein noch dazu eingetretenes Fieber schnell sein Leben endigte, im März. 1525. Doch blieb ihm so viel Zeit und Besinnung, daß er in wenig unbeschreiblich rührenden Zeilen von seiner Vittoria Abschied nehmen, ihr schriftlich versichern konnte, wie er bis zum letzten Athmenzug sie über Alles geliebt, wie unendlich sie ihn beglückt habe. Auch an seinen vertrautesten Freund und Vetter, den Marchese Alfonso del Vasto, schrieb er, empfahl dringend seine Vittoria, die er zur alleinigen Erbin einsetzte, des zuverläßigen Freundes Schutz.

Bei den damaligen mangelhaften Posteinrichtungen und den schlecht unterhaltenen Landstraßen, erhielt Vittoria nicht gleich Nachricht von dem gefährlichen Zustand ihres Gemahls. So sehr sie auch, auf jede Bequemlichkeit verzichtend, ihre Reise beschleunigte, hatte sie doch kaum Viterbo erreicht, als ihr die Kunde seines Todes kam. Sie setzte ihren Weg nicht fort, der einzige Zweck desselben war ja verloren!

Kein Hadern mit der Vorsehung, keine dumpfe

Verzweiflung entweihte den Schmerz um den großen Todten. Rein, wie ihre Liebe, war auch ihre Trauer um ihn; und eben weil sie ihren Verlust so tief fühlte wie ehemals ihre Glückseligkeit in Pescara's Besitz, trug sie ihren Kummer nicht zur Schau, erst später, als die erste Bitterkeit sich etwas abstumpfte, vertraute sie ihren Schmerz dem verschwiegenen Blatt, denn ihr gleich dem Tasso „gab ein Gott zu sagen, wie sie beide.“ Glaubt ihr, so antwortete sie einem ihrer Verwandten, der sie ermuntern wollte den Bewerbungen wackrer Freier Gehör zu geben, daß mein Gemahl mir gestorben? In meinem Herzen lebt er noch in voller Kraft und Schöne, und wird nur mit mir sterben; wie könnte die noch Vermählte an die Ehe mit einem andern denken!

Es geschahen der schönen Frau, an deren Reizen die Zeit machtlos vorbeigeglitten, die edlen Formen, die hohe Gestalt, der geistvolle und gütige Ausdruck ihrer reinen Züge, waren an keine flüchtige Jugendblüthe gebunden, wiederholte Heirathsanträge der glänzendsten Art, und sie hatte manchen unangenehmen Kampf mit ihrer Familie zu bestehen, die eine zweite Vermählung wünschte, bis man sich endlich überzeugte, daß um ihre Weigerung es ihr entschiedner Ernst sey, und ihren standhaften Willen nichts beugen werde. Sie wechselte mit ihrem Aufenthalt, lebte bald in Rom und Neapel, bald in Lucca

und Ferrara, aber immer nur im kleinern Kreis ihrer frühern Freunde, vom Geräusch der Welt entfernt. Es galt für eine Auszeichnung bei ihr eingeführt zu seyn; denn nur verdienstvolle Personen, bedeutende Gelehrte und Künstler konnten darauf Ansprüche machen. Ihr Leben war eine Kette wohlthätigen Wirkens, ihren Freundinnen war sie die zuverläßigste, theilnehmendste, aufopfernste Freundin; großmüthig unterstützte sie Nothleidende, eben sowohl mit Geld als mit Rath und Trost. Mütterlich sorgte sie für die Erziehung junger Mädchen, nur die sanften Tugenden ihres Herzens, nicht ihre hohe geistige Bildung wollte sie ihnen aneignen, denn sie fühlte wohl, wenn sie es auch nicht aussprach, daß die Eigenschaften welche sie besaß, ein freies Geschenk der Natur sind, nur ausgebildet, aber nicht geschaffen werden können, daß ein hoher Grad von Wissen sich mit Demuth und Einfachheit vertrüge, dagegen Halbwissen nur Dünkel, Lieblosigkeit und Unnatur erzeuge; deshalb wünschte sie die Mädchen in deren Erziehung sie einwirken konnte, ganz fest in die eigenthümlichen Pflichten ihres Geschlechts einzuweihen, angebornes Talent für Poesie werde auch ohne fremdes Zuthun in ihnen sich entwickeln, freiwillig ohne Pflege wie die schönen Blumen unter dem milden freundlichen Himmel ihres fruchtbaren Vaterlandes.

Ihr selbst war die Dichtkunst eine tröstende Freundin. Was einstens Laura dem Petrarca gewesen, wurde Francesco Pescara jetzt ihr, begeisternde Ideen, Sonne ihrer Gedanken. Ihre Zeitgenossen ehrten sie als Dichterin, Dichter priesen um die Wette ihr Lob, von welchen vor allen Ariost, und Michel Angelo Buonarotti Erwähnung verdienen. In wohlklingenden Stanzen im 37. Gesang des rasenden Rolands hat jener sie verherrlicht. Nicht feile Schmeichelei wie beim (obgleich kurzen oberflächlichen) Lob, der unwürdigen Lucretia Borgia, Herzogin von Ferrara, bewegte seine Zunge zu Vittoriens Preiß, durch sie war kein Vortheil zu erlangen, sie war ohne allen politischen Einfluß, und wenn er ihr die Palme vor allen übrigen ausgezeichneten Frauen reichte, so verlieh er dem allgemeinen Urtheil nur Worte. Hinsichtlich dieses, mögen jene Stanzen in der meisterlichen Uebersetzung von Gries hier stehen.

16.

Nur Eine wähl' ich aus dem ganzen Kreise,
Doch die schon längst dem Neide so entrann,
Daß keine Frau, wenn ich nur diese preise,
Und Niemand sonst es mir verargen kann.
Denn nicht genug daß ihre süße Weise,
Ihr für sich selbst Unsterblichkeit gewann:
Sie macht, daß Todte selbst dem Grab entschweben,
Und wen sie nennt, der lebt unsterblich Leben.

17.

Wie Phöbus ja die reine Schwester gerne
Mit mehrerm Lichte stets zu schmücken schien,
Als Venus und Merkur und andre Sterne,
Die mit dem Himmel oder einsam ziehn:
So hat die Suada dieser, der von Ferne
Kein Weib sich naht, auch größre Kraft verliehn,
Und ihren Worten solcher Anmuth Wonne,
Daß sie uns strahlt wie eine zweite Sonne.

18.

Victoria heißt sie, ihr, die unter Siegen
Geboren ist, die immer um sich her
Victorien sieht mit Siegeskränzen fliegen,
Gebührt vor allen dieser Name sehr.
Ist Artemisiens Ruhm so hoch gestiegen,
Weil sie den Mann geliebt, um wie viel mehr
Muß sie empfahn? Denn schöner ists den Gatten
Der Grabesnacht entziehn, als ihn bestatten.

19.

Ward einst Evadne und Laodamien
Der Portia, Arria und so große Zahl
Von andern Frau'n, verdientes Lob verliehen,
Weil sie ins Grab begleitet den Gemahl,
Wie sehr ist dann Victoria vorzuziehen,
Die aus dem Strome, der das Schattenthal
Neunmal umgibt, den Mann emporgehoben,
Selbst trotz des Todes und der Parzen Toben.

20.

Beneidet Alexander den Peliden,
Um der Mäonischen Posaune Klang,
Er fühlte mehr noch, wallt er noch hienieden,
Pescara gegen Dich des Neides Drang!
Weil dir solch keusches, theures Weib beschieden,
Das deinen Ruhm verewigt durch Gesang.
Und Deinen Namen läßt so widerhallen
Daß Du nicht brauchst der andern Tuba Schallen.

21.

Wollt ich so viel von dieser Schönen schreiben,
Als ich begehr' und mir zu sagen frei,
So würd' ichs weit, und doch so weit nicht treiben,
Daß nicht ein großer Theil noch übrig sey.
Marfisa müßte denn bei Seite bleiben,
Und die Geschichte jener andern zwei
Die ich versprochen hab' euch zu erzählen,
Wenn Ihr bei diesem Sang nicht würdet fehlen.

22.

Doch, die Ihr kommen seyd, um mich zu hören,
Und ich, um Wort zu halten eurem Kreis,
So will ichs mir bei beßrer Zeit gewähren,
Vollständig ihr zu weihn den würd'gen Preis.
Nicht daß ihr meine Lieder nöthig wären,
Ihr, die sich deren genug zu schaffen weiß,
Nein, blos nur meinem Wunsch, sie zu erheben,
Und ihren Ruhm zu melden, nachzuleben.

Michel Angelo Buonarotti, den vielleicht nur Wenige auch als Dichter kennen, und von dessen Genialität auch seine Poesien zeigen, besang sie gleichfalls. Die meisten seiner Terzinen, Canzonen, Madrigale und Sonnette sprechen nur von ihr; auch wenn sie nicht ihren Namen an der Stirn tragen ist leicht zu erkennen, daß in der edlen Dame deren Tugenden und Hoheit ihm so viel Verehrung einflößen, nur sie genannt sey, von der er, wenn er sie nennt, ganz auf dieselbe Weise spricht, und deren Tod er so rührend beklagt. Seine Gedichte sind mit seinen plastischen Werken, seinen Schöpfungen des Griffels, des Pinsels, aus Einem Geist entsprossen, auf gleiche Art ausgeführt. Reich an kühnen großen Gedanken von regelgerechtem Versbau, gefällt er sich in einer seltsamen Wortfügung, wie dort in schwierigen Stellungen und Gruppirungen. In einigen Sonnetten ist er dagegen ganz schlicht und anmuthig, ja leise Anklänge tönen daraus hervor, daß er nicht unempfindlich für das Glück der Liebe geblieben, wenn ers durch Vittorien erhalten könne. Dergleichen Aeusserungen von einem Manne, der die Gesellschaften der Frauen floh, der nur die ernste strenge Grazie kannte, in dessen Werken keine Spur von Liebreiz zu finden ist, müssen verwundern. Vielleicht wenn Michel Angelo Vittorien früher, wenn er sie in Verhältnissen kennen lernte, worin die Liebe zu ihr sich zeigen, wachsen,

wenn er Gegenliebe hoffen konnte, hätte dies auf ihn als Künstler bedeutenden Einfluß gehabt, und in seinen genialen großartigen Schöpfungen vermißte man nicht mehr Schönheit und Anmuth. Aus seinen Gedichten geht hervor, daß er der Marchesin viel Urtheil und Geschmack über Kunstgegenstände zutraute, und daß sie sich bestrebte einen frommen, gläubigen Sinn in ihm zu erwecken und zu befestigen.

Auch in Briefen spendete Vittoria ihrem Freunde und Bekannten Rath, Trost, Belehrung und Erquikkung, so tröstete sie den Dichter Wolza in gediegenen aus des Herzens Tiefen entquollenen Worten über den Verlust seiner Aeltern, die Beide an Einem Tag starben. Ein so würdiges Daseyn, so viel herrliche Züge der Milde, der Güte ihrer Denkart, erwarb ihr allgemeine Achtung und Verehrung. Ein Jeder beeiferte sich dies an den Tag zu legen, und wenn die Dichter ihre intellectuellen Vorzüge auf die Nachwelt brachten, so wollten die Maler und Bildhauer auch nicht zurückbleiben, und verliehen den schönen edlen Formen ihres Körpers durch Pinsel und Meissel Dauer. So hat sie unter andern Paul Veronese in dem über 30 Fuß breiten, über 120 Figuren enthaltenden Gemälde der Hochzeit von Cana abgebildet, welches er für das Refectorium des Klosters St. Giorgio in Venedig malte. Sie ist die unfern von dem Bräutigam stehende Dame, mit etwas gewendetem

Oberkörper, in zierlich prächtiger Kleidung, Hoheit und Güte in Ausdruck und Haltung. Der Bräutigam ist die Portraitfigur ihres Gemahls Francesco Pescara.

In vorgerückten Jahren nahmen ihre Gedanken immer mehr eine religiöse Richtung, doch faßte sie keine Neigung fürs Klosterleben. Gott in seinen Werken in der freien Natur zu bewundern und kindlich zu lieben war ihrem Gefühl zusagender, als hinter eingeschlossenen Mauern, auf vorgeschriebene Weise ihm ihre Opfer des Dankes, des Gebets darzubringen. Nur zu gewissen Zeiten, als in der Fasten, an heiligen Tagen, im Advent u. s. w. hielt sie sich der Andachtsübungen wegen bald in diesem bald in jenem Kloster auf. Dagegen zog sie ein mächtiger Trieb ins heilige Land, um dahin zu pilgern, dort mit frommem Herzen zu beten, wo unser Erlöser gelitten. Nur die dringendsten Abmahnungen ihres treuen bewährten Freundes, des Marchese del Vasto, konnten sie abhalten, den für eine Frau so höchst gefährlichen, fast unmöglichen Vorsatz auszuführen.

Ueber 200 Sonnette und der Triumph des Kreuzes in Terzinen verkünden, daß bei Vittorien die vorigen Gefühle der Liebe sich zu inbrünstigem, alles Irdische vergessenden, nur aufs Ewige gerichteten Glauben veredelte. Die Gedankensonne der Dichterin ist nun Gott selbst. Im Triumph des Kreuzes schildert sie eine Vision wo ihr im hellen Licht der Verklärung

strahlender Gatte sie zu sich erhebt, ihr vertraut, daß jede reine ächte Liebe sich selbst unbewußt den Urquell der Liebe zum Gegenstand habe, daß sie in dem Geschöpf den Schöpfer liebe, und daß ein Herz, welches sich zum Ewigen gewendet, aller irdischen Sehnsucht entladen werde, und doch dabei den Geliebten eben so treu und innig als zuvor lieben könne.

Mit sich und der Welt im Frieden, im kindlichen Vertrauen zu Gott, schied diese treffliche christliche Frau von der Erde 1547 zu Rom im Palast Cesarini. Selten werden in einer Person sich so viele Vorzüge finden, als in Vittorien. Nie prunkte sie mit ihren Talenten; (wie sie denn auch ihre Gedichte nur ihren Freunden, denen sie damit ein Vergnügen zu machen meinte, mittheilte, und erst nach ihrem Tode wurden sie gesammelt und gedruckt) bei allem Weihrauch der ihr dampfte blieb sie bescheiden, nie befleckte Tadelsucht noch Mißgunst ihr reines Gemüth. Die schöne Weiblichkeit ihres Wesens ließ nie den Gedanken entstehen, daß ihr Gemahl, so ausgezeichnet er auch war, doch eigentlich nicht so hoch stehe als Mann, wie sie als Frau; sie ordnete sich gern dem Geliebten unter, und hielt an Geisteskraft ihn ihr weit überlegen, ein starker Grund ihrer so glücklichen Ehe. Daß die schöne, geistvolle, liebenswürdige Frau immer mild, herzlich, theilnehmend war, nie

sich überhob, natürlich und anspruchslos blieb, ist in der That ein nicht häufiges Verdienst. Darum erkenne und preiße, so wie ihre Zeitgenossen es thaten, auch die Nachwelt die einzige **Vittoria Colonna.**

Christina Pisani.

Nicht so freundlich vom Glück begünstigt wie Vittoria Colonna, obgleich ebenfalls reich mit schönen Dichtergaben ausgestattet, war die geist- und talentvolle, auch in Hinsicht ihrer moralischen Eigenschaften höchst achtungswerthe Christina Pisani. Daß sie in einem Jahrhundert geboren wurde wie das Licht mit der Finsterniß rang, wo die Stoffe gewaltig gährten, überall mehr ein Werdendes als Gewordenes sich dem Denker zeigt, war für sie gerade kein Mißgeschick zu nennen, ein Zeitalter wo sich Altes und Neues, Wahn und Wahrheit, Begriffe und Sachen noch nicht klar auseinandersetzten, vielmehr schroff und wunderlich durcheinander wirrten, wo Züge der edelsten aufopferndsten Seelengröße, der zartesten Schonung und Gemüthlichkeit dicht neben der kindischen Beschränktheit, thörigtem Vorurtheil, und roher Härte stehen, kann für das Emporkommen, den guten Fortgang der Wissenschaften viel Nachtheiliges haben, zu der Poesie steht sie in umgekehrtem Verhältniß. Eben so ein gemischter Zustand ist das gedeihlichste Element für Romantik, und vor Allem vortheilhaft zur Bildung von Dichterinnen. Das poetische Talent

bei den Frauen bedarf der Reflexion nicht, entsprossen aus dem Gemüth und der Phantasie bedarf es überhaupt keiner wissenschaftlichen Pflege, die Fähigkeit sich dichterisch auszudrücken, zu empfinden und aufgeregt zu werden, ist weder an Zeit, noch Volk, noch Verhältnisse gebunden, möchte aber doch weit häufiger in der Epoche des Erwachens zur Cultur, als in der gesellschaftlichen Verfeinerung, und vollendeter Ausbildung nützlicher Künste und Wissenschaften zu finden seyn. Nicht also die Zeit ihrer Geburt, wohl aber die drückende äußere Lage, worin sie sich den größten Theil ihres Lebens befand, noch mehr, daß sie nur die Schmerzen, nicht die Freuden der Liebe kannte, bedingte ihr Unglück, und verhinderte sie den Gipfel von Vollendung zu erreichen, den ihre Talente erlangen konnten, und welches unter günstigern Verhältnissen auch wahrscheinlich Statt gefunden hätte. Ein kurzer Abriß ihres Lebens mag diese Behauptung rechtfertigen.

Christina Pisani erblickte das Licht der Welt ohngefähr um 1360 zu Bologna. Ihr Vater, Thomas, ein ausgezeichneter Gelehrter, scheint bei seinen Landsleuten in Achtung gestanden, und um seiner Verdienste willen geehrt worden zu seyn. Sein Ruf war auch nach Frankreich zu der Kunde König Carl V. des Weisen gekommen, der eben damals sich ernstlich bestrebte, seine Universität Paris emporzubringen,

und bedeutende gelehrte Männer als Lehrer in diese Stadt zu ziehen. Eine Einladung des Königs über allerlei wissenschaftliche Angelegenheiten sich mit den Pariser Doctoren zu berathschlagen, führte Thomas Pisani nach dieser Universität. Sey es nun, daß Thomas seine Anstellung in Paris vortheilhafter als die in Bologna fand, oder daß er sich von der gütigen Aufnahme des Königs, der sanfte Gewalt ihm in Paris angethan, ihn da fest zu halten, kirren ließ, kurz nach einiger Weigerung, gab er alle seine vorigen Verbindungen auf, trat in die Dienste des französischen Königs, und ließ seine Familie nach Paris nachkommen. Hier, im Jahr 1368, erfahren wir zuerst, von Christinens Daseyn, und zwar durch den Umstand, daß sie mit ihrer Mutter und Geschwistern durch die seltsame, in Paris ganz fremde lombardische Kleidung sehr auffiel, bald noch mehr durch ihre aufblühenden Reize. Der alte Pisani zog sie bei weitem seinen andern Kindern vor, und beschäftigte sich ausschließend mit ihr. Die Dichtkunst war ihr gleichsam angeboren, sie lernte fast eben sobald sich metrisch ausdrücken, als deutlich in gehörigem Zusammenhang sprechen. Bei großer Lernbegierde, und der leichtesten Fassungsgabe lernte sie bald lesen und schreiben, (damals noch nicht allen Frauen geläufig) und auch gründlich die lateinische Sprache. Ihr Vater unterwieß sie bald in der Sterndeuterkunst, der Lieblingswissenschaft des

Königs. Anfangs mochten die Hofleute, um dem König zu huldigen sich ebenfalls dieser Wissenschaft ergeben und deßhalb bei Thomas Pisani Unterricht darin suchen, der Zeitgeist mochte denn auch im Stillen mitwirken, aber späterhin brachte mehr Christine, die eben so sehr für ein Wunder der Gelehrsamkeit als der Schönheit und Anmuth galt, die Sterndeutekunst bei den jungen Hofrittern sehr in Aufnahme. Wenn ihnen diese irdische Venus nur freundlich lächelte, so kümmerte es sie wenig wenn auch die himmlische grämlich sich von ihnen abwandte, und trat hier nur kein neidischer Aspect in ihr Planetenhaus, so beruhigten sie sich wenn's da oben auch nicht so ganz gut um die Constellation stand. Die unbefangne, züchtige Christine blieb kalt bei alle den Schmeichelreden, ja es war dem sittsamen schüchternen Mädchen leid, so oft ihrem Vater hülfreiche Hand leisten, und sich dadurch den süßen Blicken, den zierlichen, liebkosenden Worten der eifrigen Schüler aussetzen zu müssen. Auch als viele der Verehrer sich in Freier umschufen, blieb sie gleichgültig, und reichte ohne Liebe, aber auch ohne Abneigung, auf das Geheiß ihres Vaters, in ihrem 15ten Jahre ihre Hand einem Edelmann aus der Picardie Namens Stephan Castel. Wirklich hatte Pisani eine treffliche Wahl für seine Tochter getroffen, Castel, ein freisinniger, durchaus redlicher Mann, war der 15 jährigen Christine der treueste zuverlässigste

Freund, dabei herzlich und wohlwollend fand er auch an ihren Uebungen der Feder, wie sie bescheidentlich ihre Poesien nannte, viel Vergnügen. Sie lebte streng ihren Pflichten, war die thätigste fleißigste Hausfrau, außer der Kirche und bei ihren Aeltern sah man sie nur wenig außer dem Hause, das sie ihrem Gatten gar behaglich zu machen wußte. Wirkliche feurige Liebe empfand sie nicht für ihn, wohl aber die treueste, vertrauensvollste Achtung, und noch hatte sie keinen Mann gesehen, der ihr lieber gewesen wäre als ihr Castel.

In ruhiger Zufriedenheit verflossen ihr mehrere Jahre, da starb König Carl V. und mit ihm sank ihr Glücksstern. Die Oheime des neuen minderjährigen Königs schoben ihre Creaturen ein, die alten redlichen Diener standen ihnen im Wege, sie kränkten sie geflissentlich, und suchten sie los zu werden. Dies unwürdige Verfahren betrübte den alten Pisani, dessen Einkünfte auch um ein Beträchtliches geschmälert wurden, so, daß er in Schwermuth verfiel, und bald darauf starb. Christine durfte ihrem Schmerz um den geliebten Vater nicht eifrig nachhängen, denn sie hatte ja dem feurigen rechtlichen Gatten, welcher des verstorbenen Königs Geheimschreiber gewesen, zuzureden, seinen Zorn über die offenbaren Ungerechtigkeiten, welche des Königs ehrgeizige Oheime begingen, in mildere Worte zu kleiden, ja sie bemühte sich, so

viel Ueberwindung es ihr auch kostete, ihm eine lächelnde Miene zu zeigen, und ihm wenigstens in seiner Wohnung es behaglich zu machen. Ihr weiblich-wohlthätiges Wirken konnte ihm zwar die letzten Lebenstage erheitern, nicht aber den Wurm tödten, der an seinem Herzen nagte, er starb aus Kummer über die Lage der Dinge, und hinterließ Christine als eine 25 jährige Wittwe mit drei Kindern fast unversorgt.

Christinens kindliches Vertrauen zu Gott wurde auch durch diese harte Prüfung nicht erschüttert. Sie klagte mit aufrichtigen Thränen um den Mann der ihr 10 Jahre ein treuer Gatte, Freund, Vater gewesen, aber sie verzweifelte nicht, sie war überzeugt im Glauben, daß Gott, ein Vater der Wittwen und Waisen, sie und ihre Kinder nicht verlassen werde, aber sie meinte auch, daß sie ihrerseits auch schaffen und wirken, und ihren Kindern Vater und Mutter zugleich seyn müsse. Nothgedrungen verließ sie öftrer als sonst ihre stillen Gemächer, um Schutz und Beistand für ihre Kinder sich zu erflehen, und die Trümmer ihres Vermögens aus den Klauen gewissenloser Schuldner, feiler Betrüger zu retten. Es kostete ihr manchen schweren Gang von Tribunal zu Tribunal, vom Richter zum Sachwalter und Schreiber, sie mußte sich manche Demüthigung, schwer für eine großartige Seele zu ertragen, gefallen lassen, um

das zu erlangen, wozu sie das höchste Recht hatte; auch hatte die noch in voller Schönheit blühende Frau manche Nachstellungen auszuhalten, für ein zartfühlendes weibliches Herz vielleicht die härteste Kränkung, aber die reine Unschuld, der edle Stolz ihres Wesens, der so deutlich in Ton und Blick, in Wort und That zu erkennen war, siegte endlich über die Rohen, und scheuchte sie in ehrerbietige Ferne von ihr zurück, Mutterliebe half ihr die traurigen Tage überstehen, sie sah ihre Bemühungen doch so weit belohnt, daß sie und ihre Kinder vor eigentlichem Mangel gesichert waren.

Die Erziehung ihrer Kinder war ihr Hauptaugenmerk, indessen fanden sich doch Stunden die sie dem Studium widmen, mit Geschichte und Philosophie sich bekannt machen konnte, so gut es bei den damaligen schwachen Hülfsmitteln möglich war. König Carls Bücherei war eine der bedeutendsten, die Staunen erregte, und doch enthielt sie nicht mehr als 900 Handschriften. Mitten im Kreis ihrer lieblichen Kinder, denen sie die treueste zärtlichste Mutter war, dichtete sie Lays und Virelays, Balladen (Tanzlieder) und Rondeaux, aus denen ein ungemein zartes gefühlvolles Gemüth, ein ächt poetischer Geist, ein schönes Befreunden mit der Natur spricht, und die von ihren Zeitgenossen ungemein wohl aufgenommen wurden. Nicht alle sind auf uns gekommen, aber

die noch vorhandenen sind troz der veralteten Form sehr anziehend.

So zwischen der Sorge für ihre Kinder und Mutter, ernstlichen Geschäften und anmuthiger Erholungen, verstrichen ihr einige Jahre nach ihres Mannes und Vaters Tod; da sah sie eines Tags bei einer Freundin den Grafen Salisbury, der als Botschafter König Richards II. von England nach Paris gekommen war, um für ihn um die Hand der Prinzessin Isabelle zu werben, da regte sich etwas in ihrem Herzen, was sie bisher noch nie empfunden, die Allgewalt der Liebe. Ein Strahl entzündete Beider Herzen, denn auch der stolze Britte, glühend für Ruhm und Dichtkunst, selbst glücklicher Dichter, ein schöner Mann und Held, der kalt bei den schönsten Frauen vorüberging, nicht bemerkte daß hier eine reizende Wange um ihn sich röthete, dort ein holdes Auge ihm lächelte, auch er ward von Amors Pfeil getroffen. Die Verlobungsfeierlichkeiten, die durch allerlei poetische Empfindungen anziehend gemacht werden sollten, verschafften dem Grafen öftrer Gelegenheit Christinen zu sehen, zu sprechen; immer lebhafter wurden ihre Gefühle, aber sie auszusprechen wagte sie nicht. Sie gestand sichs nicht einmal selbst ein, daß sie Salisbury allen Männern vorzöge, er getraute sich nicht, der streng sittsamen Frau, deren Wandel auch die Verläumdung keinen Makel an-

hängen konnte, seine Flammen zu bekennen, denn sie zur Gemahlin zu wählen, davon hielt ihn sein Stolz zurück; aber endlich siegte doch die Liebe über diesen, er warb um sie kurz vor seiner Abreise. Da gewahrte sie erst wie über Alles er ihr theuer sey, einen Augenblick genoß sie ganz die Seligkeit der Liebe, aber bald mußte sich diese der Herrschaft der Vernunft fügen, mit tiefstem Schmerz; aber unerschütterlich festem Willen lehnte sie die Bewerbungen des Grafen ab. „Gewiß," sagte sie ihm, „würde eine Stunde kommen, wo Ihr es bereuen würdet, Ihr einer der angesehensten Lords des Reichs, einer Frau aus dem Bürgerstand entsprossen, eure Hand gereicht zu haben, ach wie schnell verfliegt der Zauber der Leidenschaft, der Tadel der Welt wird Euch gerecht dünken, welch schreckliches Erwachen für Euch, welche vorwurfsvolle Erscheinuug für mich. Uns trennen nicht blos Rang und Stand, auch die Jahre, die alternde Frau ziemt sich nicht für den blühenden Mann; wenige Sommer und jeder Reiz der Jugend, der Anmuth ist mir entflohen, und Ihr seyd noch im vollen Wachsthum Eurer Kraft und Schöne — nein, das sey ferne daß Ihr je mit Abneigung mich betrachtet, erspart Euch und mir diese über Alles schreckliche Qual, laßt uns als Freunde scheiden, aber auch nie, nie uns mehr seyn." Der Lord konnte ihren triftigen Gründen keine gleichgewichtigen entgegensetzen;

nothgedrungen mußte er nachgeben, und nur der Wunsch wurde ihm gewährt, ihren ältesten Sohn, einen dreizehnjährigen Jüngling, mit sich zu nehmen, er wollte väterlich für ihn sorgen, eigne Kinder würden ihm den Platz in seinem Herzen nicht streitig machen, denn er sey fest entschlossen sich nie zu vermählen.

Salisbury sendete ihr häufig Gedichte, und wie er die Bekanntschaft damit begonnen, ihr in seinen poetischen Zuschriften die zärtlichen Gefühle seines Herzens ahnen zu lassen, so sprachen auch die folgenden von einer unglücklichen, ehrfurchtsvollen Leidenschaft. Daß es mehr als Dichterphantasie, daß seine Lieder wirklich empfunden waren, ließ sich wohl bemerken. In den ihrigen, die sie ihm als Antwort sandte, herrscht mehr Zurückhaltung, öftrer spricht aus ihnen die Dichterin, als die liebende Frau.

Ihr Sohn, der nicht genug rühmen konnte, wie väterlich, wie herzlich Salisbury ihm gesinnt sey, wollte sie überreden ihn und seinen Wohlthäter zu besuchen, der immer so schwermüthig sey, und durchaus von keiner Heirath wissen wollte. So gern auch Christine etwas zu des edlen Grafen Erheiterung beigetragen hätte, so hielt sie doch Vernunft und Rücksicht für Anstand und Sitte zurück des Sohnes Wunsch zu willfahren, wie sehr sie aber des Grafen gedacht, davon sprechen die zu jener Zeit gedichtete Lieder, die, obgleich dem Anschein nach, an keinen

bestimmten Gegenstand gerichtet, nur Ergießungen dichterischen Gefühls seyn sollen, doch einen zärtlichern Charakter als ihre übrigen tragen.

Sie sollte bald zu dem Schmerz, die Liebe nur gekannt zu haben, um sie auf immer in sich verschließen zu müssen, noch einen heftigern gesellen, den über das tragische Schicksal Salisbury's. Die Entthronung Richards war auch sein Untergang, er starb auf dem Schaffot.

Heinrich IV. von England ahnete aus den Papieren des Grafen, aus den Zuschriften Christinens an ihn, die reine himmlische Liebe dieser Beiden, und faßte daraus eine solche Hochachtung für die Dichterin, daß er ihr unter den vortheilhaftesten Bedingungen einen Aufenthalt an seinem Hof anbieten ließ. Christine schlug es aus, denn sie wollte für eine ungewisse Zukunft nicht eine leidliche gegenwärtige Lage vertauschen. Ihr zweites Vaterland, Frankreich, war ihr lieb geworden, weshalb sie auch die Anträge andrer Höfe, eben so wie den vom englischen König abwieß. Eine Neigung für Poesie hatte sich vieler Geister bemächtigt, es gehörte zum guten Ton, daß die Vornehmen die Dichtkunst und die welche ihr huldigten und sie ausübten, beschützten und beschenkten, wenn sie auch der Sache selbst keinen rechten Geschmack abgewonnen hatten; weshalb denn auch Christine einen Jahrgehalt vom Herzog von Mailand, und nach

dessen Tode vom Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund erhielt; und auf dessen Geheiß das Leben König Carl V. zu verfassen begann. Auch dieser ihr Beschützer starb bald, und es bedurfte nun der höchsten Sparsamkeit und des angestrengtesten Fleißes, um sich, ihre Mutter, und 3 bejahrte Verwandtinnen zu erhalten, und ihren Sohn (die jüngeren Kinder waren gestorben), zu unterstützen. Nicht wie es eigentlich seyn sollte, entquollen ihrer Feder Gedichte als Kinder der Begeisterung des überströmenden poetischen Gefühls, sie mußte die Poesie als einen Erwerbszweig betrachten, und da darf es denn nicht befremden, wenn neben höchst gelungenen Erzeugnissen auch manches Mittelmäßige sich anreiht.

Ihre späteren Jahre verflossen ungetrübter als ihre frühern, ihr wackrer Sohn, der sich trefflich einer solchen Mutter würdig ausgebildet hatte, und der eine seinen Verdiensten angemessene Anstellung erhielt, lohnte mit dem dankbarsten Herzen, das was sie an ihm gethan. Sie erlebte die Freude, ihn glücklich verheirathet, sich von muntern Enkeln umspielt zu sehen. In seinen Armen starb sie, im hohen Alter, von ihren Kindern, von Bekannten und Freunden aufrichtig beklagt. Nicht die Jahre, nicht vielfache Leiden und bittre Erfahrungen hatten die schöne Milde ihrer Gemüthsart getrübt, noch ihre Empfindungen abgestumpft; bis an ihr Lebensende nahm

sie den innigsten Antheil an den Freuden und Leiden ihrer Jugendfreunde, sie störte kein Vergnügen der Jugend, vielmehr beförderte sie es, sie drang ihren Rath nicht auf, aber wer zu ihr kam, und sie darum ansprach, war sicher, klarer, verständiger Belehrung sich zu erfreuen.

Ihre hinterlassene Schriften sind, wie aus dem Obengesagten sehr begreiflich wird, mannichfachen Inhalts. Unter ihren kleinen Gedichten finden sich mehrere von ausnehmender Lieblichkeit und Innigkeit, besonders zeichnen sich ihre geistlichen Lieder, in denen das fromme Gemüth der Dichterin sich so herrlich offenbart, aus. Von ihren größern Werken gefallen verschiedene durch ihren eigenthümlichen Werth; man sieht es ihnen an, daß sie aus freier Geistesregung, nicht aus Nothwendigkeit, gewissermaßen handwerksmäßig entstanden; andere sind merkwürdig für die Literatur und Sittengeschichte jener Zeit. Hinsichtlich dieses und jenes verdienen am meisten Erwähnung: die Lehren an ihren Sohn, der Weg des Studiums (le chemin de long etude.) eine Art allegorischen Roman's. Die cumäische Sybille führt sie in das Gebiet der Musen, als in die erste Herberge auf den Weg. In den folgenden Rastplätzen der Geographie, Astronomie, Moral und Politik wird der Standpunkt angezeigt, auf welchem damals jene Wissenschaften sich befanden, und wie sie betrachtet wurden, kurz, ein förmlicher Lehrcursus durchgemacht. Endlich

gelangt sie ins Firmament, wo in 4 Ecken, vier auf Thronen sitzende Frauen, die Erde beherrschen. Sie heißen Reichthum, Adel, Weisheit und Ritterthum. Sie waren ehemals nur Gehülfinnen der Königin Vernunft, deren erhöhter Stuhl in der Mitte leer steht. Die Monarchin, obgleich abwesend, hört doch das Flehen der Erde, einer schönen Frau, sie kehrt zurück die Zügel der Herrschaft zu fassen, und schilt die Gehülfinnen ob der begangenen Unbilden, welche Gehülfinnen sich bestmöglichst entschuldigen, und die eine das Unrecht auf die andere zu wältzen sucht. Endlich wird ausgemacht daß der Vernunft Stellvertreter auf Erden, ein großer, mächtiger, reicher, weiser, ritterlicher König seyn solle. Der Genius guter Wille wird abgesandt einen solchen aufzufinden.

Auch die Pilgerschaft durchs menschliche Leben, eine Abhandlung über die Erziehung, Christinens Vision und *Cité des Dames* sind anziehend. In letzterer wird man recht bezüglich an des weisen Königs uralten Spruch: „Es gibt nichts Neues unter der Sonne," erinnert. In jenem Buch nämlich wird über den Stolz und die Eitelkeit der Frauen geeifert, und die Sucht der Bürgerinnen, es den Fürstinnen und Edel-Damen am Prunk gleich zu thun, beleuchtet. Es wird das Wochenzimmer einer Krämerin beschrieben, das aus zwei Gemächern besteht. In dem vordern befindet

sich ein mit Silberwerk überladenes Büffet, worauf Hypocras und andre feine Weine, und Zuckerwerk aller Art stehen, womit die Besuchenden überreichlich bewirthet werden. Das hintere Zimmer hat kostbare mit Gold und Silber gestickte Tapeten, einen prächtigen Fußteppich, das Bett, worauf die Wöchnerin in dunkelrothem Seidenzeug gekleidet liegt, hat Decken und Vorhänge von Seide und Silber, und die Frau lehnt sich auf niedliche Kissen mit Perlenquasten u. s. w. In der Vision gibt die Dichterin einen Begriff von der Welt und ihren Wunderwerken; erwähnt der Dame Meinung von ihrer Licht- und Schattenseite, und schließt mit den Tröstungen der Religion und Philosophie. In dem Manuscript, die Abhandlung über die Erziehung, welches dem Herzog von Orleans, und seiner Gemahlin Valentinen von Mailand zugeeignet ist, befinden sich sehr zierliche Miniaturen; z. B. Perseus und Andromeda, Sinnbild für die Damen sein Leben aufzuopfern; Venus, durch den Reiz ihrer Rede der Menschen Herzen an sich ziehend, Sinnbild der Courtoisie; Saturn, der Alles vernichtet, und nur die Werke der Gelehrten übrig läßt, Nothwendigkeit, hohe Bestimmung der Wissenschaft. Die Gefahren der Eitelkeit, der ungleichen Liebe, des Zorns, Narcis an der Quelle, Pyramus und Thisbe, Athamas, der die eigne Frau tödtet, u. a. m.

Unter ihren Verhältnissen konnte in Christinen keine Dichterin vom ersten Rang entstehen, genug, daß sie von ächtem Dichtergeist beseelt war, und daß manche ihrer Leistungen in jedem Jahrhundert für sehr vorzüglich gelten können. Ist auch an der Dichterin Manches zu tadeln, die edele, treffliche Frau ist unsrer Liebe und Achtung gewiß.

Kleine
Romane und Erzählungen.

Die Schloßmamsell.

Erzählung von K. G. Prätzel.

1.

Im stattlichen Festrock kehrte der Zolleinnehmer Laubmann an der Seite seiner Ehefrau aus der Nachmittagspredigt zurück. Wider Gewohnheit war diesmal alles, was der Pfarrer Gutes und Erbauliches gesagt hatte, für ihn verloren gegangen; denn unablässig hatte er, während des Gottesdienstes, sich grübelnd und sinnend mit seinem Sohn beschäftigt, welcher, im Begriff, die Stadtschule zu verlassen, und die Universität zu beziehen, seit vierzehn Tagen bereits vergeblich in Feidelsheim erwartet wurde. „Mein letztes Schreiben," rief er mit sprudelndem Unwillen aus, „war denn doch gepfeffert genug! Er muß es am grünen Donnerstage erhalten haben.

In aller Gemächlichkeit hätte er daher schon gestern Abend hier eintreffen können; statt dessen fängt sich der erste Ostertag bereits an zu neigen, und wer noch immer mit unbegreiflichem Leichtsinn auf sich lauren läßt, ist unser Hans Hasenfuß! Aber laß ihn nur kommen! Ob ich einmal das Rauhe herauskehren, ob ich ihm den Leviten lesen will, dem Blitzjungen! Suche nur du dem ersten Ungewitter auszuweichen, Mutter, und mache dich schnell aus dem Staube, sobald du ihn von weitem die Straße heraufkommen siehst; denn das melde ich dir im Voraus, toll wird es bei seiner Erscheinung in unserm Hause hergehen, toll und wild!"

Seine Begleiterin nickte lächelnd mit dem Kopfe; denn obgleich auch sie die unmuthige Besorgniß über das unerklärbare Außenbleiben des Saumseligen theilte, wußte sie doch nur zu gut, daß nichts in der Welt wirksamer sey, den Zorn des Alten sogleich zu entwaffnen und bis auf die letzte Spur zu vertilgen als Theodors Anblick. Sie hielt es daher auch für eine ganz überflüssige Mühe, ihm durch Bitten und Zureden mildere Gesinnungen einzuflößen; vielmehr gab sie, ganz gegen sein Erwarten, ihm zu erkennen, daß sie keinesweges gesonnen sey, Theodors Fürsprecherin zu werden, da er durch sein leichtsinniges Betragen die über ihn beschlossene väterliche Züchtigung im allervollsten Maße verdient habe.

Unter Mittheilungen dieser Art, gelangten sie in die Gaße, an derer unteren Ecke ihre Wohnung befindlich war. Das Städtchen war wie ausgestorben. Der eine Theil seiner Bewohner befand sich noch in der Kirche, den andern hatte das heitre Frühlingswetter hinaus ins freie Feld gelockt. — „Will es mich doch schier bedünken, daß die Hinterthür unsers Hauses angelweit offen steht!“ sagte der Zolleinnehmer mit erschrockner Geberde, indem er auf die Zehen sich stellte, um die Hecke zu überschauen, durch welche der Hofraum von der Straße getrennt war. „Sollte Theodor etwa unterdessen angelangt seyn? Wie wäre er aber denn in das Haus hineingekommen? Annemarie ging ja gleich nach dem Mittagessen zu ihrer Muhme über Land; ich selbst habe das Haus mit eigner Hand verschlossen, und trage den Schlüssel hier bei mir in der Tasche. Das ist mir doch höchst auffallend und verdächtig!“ — Beide verstärkten ihre Schritte so viel als möglich, und fanden richtig, indem sie um die Ecke herumbogen, die Vorderthür an ihrer Wohnung noch fest verwahrt und verschlossen. Bald aber sollte das stille Befremden, mit welchem sich ihre Augen auf das Haus hefteten, in das tödtlichste Schrecken und Entsetzen übergehen; denn kaum hatte der Zolleinnehmer einen forschenden Blick in das Innre seiner Schreibstube geworfen, als er auch sogleich über alles, was während seiner Abwesenheit

hier vorgegangen, sich auf das schauderhafteste belehrt sah. Der Eckschrank, in welchem er die eingehenden Zollgelder aufzubewahren pflegte, war erbrochen und die ganze Einnahme des letztverwichenen halben Jahres, ein Beutel mit sechshundert Thalern, den er mit nächster Post an das Hauptzollamt abzuliefern im Begriff war, daraus entwendet.

Laubmann stand wie festgewurzelt. Der Schreck hatte ihm alle Glieder gelähmt, und in eiskalten Tropfen rann der Angstschweiß ihm von der Stirn herab. So wenig er sich im Stande sah, die fehlende Geldsumme aus eignen Mitteln zu ersetzen, so drückend fiel zugleich der Gedanke ihm auf das Herz, daß man ihm bei Anzeige dieser am hellen Mittage stattgefundenen Beraubung, höhern Orts vielleicht gar nicht einmal Glauben beimessen werde, zumal da an den Außenwänden der Wohnung durchaus keine Spur irgend eines gewaltsamen Einbruchs zu bemerken war. Alle Fenster des Hauses waren, so wie das Schloß am Ausgange nach der Straße, unversehrt geblieben und die Hinterthür hatte er bei seinem Aufbruch nach der Kirche mit eigner Hand von innen verriegelt. Auch die Möglichkeit, daß vielleicht ein diebischer Einschleicher sich bis zur Annäherung des günstigen Augenblicks in irgend einem entlegenen Winkel könne verborgen gehalten haben, mußte man bezweifeln, da die Magd seit dem frühesten Morgen

theils auf der Hausflur, theils in der daran grenzenden Küche fort und fort beschäftigt gewesen und erst kurz vor Anfange der Nachmittagspredigt über Land gegangen war.

2.

Das Eckhaus, in welchem dieser eben so räthselhafte als niederschlagende Vorfall sich ereignet hatte, war ein Grundeigenthum des Schloßhauptmanns von Streckenfeld, und durch dünnes Mauerwerk, welches oberhalb des Bodenraumes in einen bloßen Bretterverschlag auslief, in zwei gleiche Hälften getheilt. In der einen derselben saß der Zolleinnehmer zur Miethe; die andre bewohnte ein unverehlichtes Frauenzimmer, die hinterlassene Tochter des bereits vor mehreren Jahren verstorbenen Schloßvogts Fliederbusch. Zwar war ihr bei der Taufe der Name Jeannette beigelegt worden; doch ward sie, theils ihrer ursprünglichen Abkunft wegen, theils weil sie an dem gleichfalls unverheiratheten Schloßhauptmann einen stets zu Erfüllung ihrer Wünsche geneigten Gönner und Beschützer gefunden hatte, von den Bewohnern des Städtchens schlechtweg nur die Schloßmamsell genannt. Sie näherte sich gegenwärtig den Jahren, die man gewöhnlich das gesetzte Alter zu nennen pflegt; besaß aber, trotz ihrer mehr und mehr verblühenden,

körperlichen Reize, noch anderweitige Annehmlichkeiten genug, welche die Verwunderung über die Fortdauer ihres ehelosen Standes gerechtfertigt haben würden, wenn nicht der Umstand, daß ihr, bei einiger Berücksichtigung ihres herkömmlichen Ranges, unter den Feidelsheimischen Jünglingen eben keine sonderliche Auswahl zu Gebote stand, hierüber ein erklärendes Licht verbreitet hätte.

Mit ihrem Nachbar, dem Zolleinnehmer, der nie eine unvortheilhafte Seite an ihr wahrgenommen, und daher auch bei den mancherlei zweideutigen Gerüchten, die man auf Kosten ihres guten Rufes sich hier und dort in die Ohren blies, sie immer ritterlich zu vertheidigen gesucht hatte, lebte sie von jeher in dem besten Vernehmen, und mit sichtbarem Eifer ergriff sie jede sich darbietende Gelegenheit, ihm diese oder jene Gefälligkeit zu erweisen. Im Schinkenklubb, zu welchem die Standespersonen des Städtchens sich regelmäßig des Freitags im Gasthofe zum Türkischen Kaiser zusammen zu finden pflegten, schloß sie vorzugsweise und unter der eben so offenherzigen als schmeichelhaften Erklärung, daß sie an seiner Unterhaltung immer das meiste Behagen finde, an ihn sich an; auch hatte sie ihm mehrmals, wenn er den Termin zu Entrichtung des Miethzinses, eintretender Mißverhältnisse wegen, auf einige Zeit zu verlängern wünschte, bei dem Schloßhauptmann durch ihre

vielvermögende Fürsprache sehr wesentliche Dienste geleistet.

Besonders aber fing die freundschaftliche Zuneigung, welche sie gegen den Zolleinnehmer empfand, seit dem letztverwichenen Kirmeßfeste noch inniger und vertraulicher zu werden an. Theodor Laubmann war um jene Zeit zum Besuch nach Feidelsheim gekommen und hatte sich bis zum Ablauf der Herbstferien daselbst aufgehalten. Der schlanke, neunzehnjährige Jüngling, der mit den empfehlenswerthesten Gemüthseigenschaften, Feinheit der Sitten und eine sehr einnehmende Gesichtsbildung verband, konnte, so wie er der Stolz des Vaters, die Freude der Mutter und das Loblied seiner Vettern und Muhmen war, auch auf Jeannettens empfängliches Gemüth eines günstigen Eindrucks nicht ermangeln. Mit stillem Wohlgefallen verweilten ihre Augen, so oft sie mit ihm zusammen traf, auf seiner in Fülle jugendlicher Kraft und Gesundheit blühenden Gestalt; schäkernd und scherzend rief sie ihm die schon in frühern Zeiten bewilligten Pfänder ihrer Gunst, die Honigkuchen und gebrannten Mandeln, die er als Knabe aus ihren Händen in Empfang genommen, in das Gedächtniß zurück, und deutlich genug verkündigten ihre Miene und Geberden, daß es nur auf ihn ankomme, sich zu überzeugen, von welchen wohlwollenden Gesinnungen sie noch immer für ihn erfüllt sey.

Es kam jedoch, da Theodors arglos unbefangenes Wesen durch ihre halbverstohlnen Seufzer und Anspielungen durchaus nicht aus dem Gleise zu bringen war, hierüber zu keiner nähern Erklärung; und ohne nur im entferntesten zu ahnen, welche Wünsche und Hoffnungen er in Jeannettens Brust zurücklasse, bestieg er, als die Zeit seines Urlaubs verstrichen war, den Postwagen und kehrte mit demselben nach der zwölf Meilen von Feidelsheim entfernten Stadt zurück.

Von diesem Augenblick an wurden die Besuche welche die Bewohner der beiden Haushälften sich gegenseitig abstatteten, so häufig wiederholt, daß unvermerkt eine tägliche Gewohnheit daraus entstand. Die einfallenden langen Winterabende begünstigten diese freundschaftlichen Zusammenkünfte; man setzte sich in geselliger Eintracht um das flackernde Kaminfeuer, und ganz der Neigung des Zolleinnehmers gemäß, den nach Beendigung seiner amtlichen Arbeiten nichts in der Welt angenehmer beschäftigen konnte, als der Gedanke an seinen abwesenden, hoffnungsvollen Sohn, war und blieb Theodor fortwährend der Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Unterredung. Jeannettens wiederholten Versicherungen zufolge, konnte ihm, bei seiner Rückkehr von der Universität, die Predigerstelle zu Feidelsheim durchaus nicht entgehen. Der Geistliche des Ortes, ein hochbejahrter Greis, stand mit dem einen Fuße bereits im Grabe, bei der Wahl seines

Nachfolgers hatte der Schloßhauptmann vor Rath und Bürgerschaft eine entscheidende Stimme, und wie kinderleicht diese durch Jeannettens Verwendung für Theodor zu gewinnen sey, war dem Zolleinnehmer so kund und klar, daß er schon im Geist seinen Sohn in der fetten Pfründe sitzen und seine Rückkehr von der Akademie, obgleich er sich eben erst anschickte, dieselbe zu beziehen, bereits mit brennender Ungeduld entgegen sah.

So war die Lage der Dinge, als die gelungene Ausführung des räuberischen Unternehmens in der Schreibstube plötzlich alle seine süßen Träume und Erwartungen zerstörte und ihm dagegen die Aussicht eröffnete, mit Schimpf und Schande seines Dienstes entsetzt, des Unterschleifs angeklagt und, nach Beschaffenheit der richterlichen Ansichten und Meinungen, vielleicht wohl gar zu lebenswierigem Festungsarrest verurtheilt zu werden.

3.

Als der sinnbetäubende Schrecken des ersten Eindrucks allmählich nachzulassen und ein ruhigeres Erwägen des stattgehabten Unfalles an dessen Stelle zu treten anfing, verfügte er, dem dunkelmahnenden Winke in seinem Innern Gehör gebend, mit schwankenden Schritten sich in der Angst und Unruhe seines Herzens

zur Schloßmamsell hinüber, um ihr das traurige Ereigniß mitzutheilen, ihre Gedanken und Vermuthungen darüber zu vernehmen und sich, in Bezug auf die Maaßregeln, die er dabey zu ergreifen habe, ihren Rath und Beystand zu erbitten. Mit leiser Hand klopfte er an die Thür ihrer Wohnstube, fand diese bei seinem Eintritte leer und war bereits im Begriff wieder umzukehren, als ein mattes Stöhnen und Aechzen, das in der angrenzenden Schlafkammer sich vernehmen ließ, ihm Jeannettens Anwesenheit kund that. Sie lag tief in ihr Bett begraben, fing, sobald sie des herbeyschleichenden Nachbars ansichtig ward, sogleich über heftigen Schwindel und Kopfschmerz sich zu beklagen an und winkte ihm mit der Hand, auf einem neben dem Lager befindlichen Lehnsessel Platz zu nehmen. Grauen und Bestürzung schienen, im unverkennbarsten Ausdruck schmerzlicher Theilnahme, sich ihrer zu bemächtigen, als er mit verstörtem Gesicht und in zitternden Worten ihr über das ihn betroffene Unglück Bericht zu erstatten begann; Thränen des innigsten Mitgefühls strömten ihr bey seiner Wehklage um den unersetzlichen Verlust über das fieberhaft glühende Gesicht, und noch hatte er, auf die für ihn so verderblichen Folgen dieses Ereignisses übergehend, seinen Vortrag kaum zur Hälfte vollendet, als er von ihr schon mit Hand und Mund die Zusicherung erhielt, daß sie, so wie es immer

der Fall gewesen, auch diesmal mit dem angelegentlichsten Eifer von allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln Gebrauch machen werde, um wo möglich aus dieser peinvollen Bedrängniß ihn herauszuziehen und seine Ehre aufrecht erhalten zu helfen. Ihrer Versicherung nach, hatte sie ununterbrochen schon seit dem gestrigen Mittage das Bett hüten müssen, war, nach schlaflos vorübergegangener Nacht, endlich vor einigen Stunden in einen erquickenden Schlummer gefallen, aus welchem erst das Knarren ihrer Stubenthür sie wieder erweckte, und wußte mithin, da der Diebstahl höchst wahrscheinlich während dieser Zeit verübt worden war, sich nicht zu erinnern, in der nebenan befindlichen Wohnung etwa ein verdächtiges Geräusch vernommen zu haben. Freilich konnte sie nicht umhin, die allzugroße Sicherheit und Sorglosigkeit, deren sich der Zolleinnehmer bey Aufbewahrung einer so bedeutenden Geldsumme schuldig gemacht, zu rügen und zu tadeln; billigte es aber, daß er, nachdem der Vorfall einmal geschehen gewesen, mit Vermeidung alles anderweitigen zwecklosen Aufhebens von der Sache, nur den Rath der vertrauten Freundschaft dabey zu benutzen beschlossen habe; und entließ endlich den armen Bedrängten, nachdem sie ihn ermuntert hatte, der angenommenen Verfahrungsweise auch für die Folge treu zu bleiben, unter der tröstenden Zusage, daß sie unverzüglich, so erschöpft und abgemattet sie sich

auch fühle, einen Gang nach dem Schloßhauptmann zu unternehmen gewilligt sey, um mit demselben sich unter dem Siegel der Verschwiegenheit über diesen Vorfall zu besprechen, und die Art und Weise zu überlegen, wodurch ihm am füglichsten aus der Verlegenheit geholfen werden könne. Zwar hielt der Zolleinnehmer, wenn es ihr um Bewerkstelligung dieses letztern Punktes ernstlich zu thun war, die Einmischung des Schloßhauptmannes keinesweges für nothwendig, da Jeannette, wie er gar wohl wußte, ein nicht unbedeutendes Vermögen besaß und darüber mit völlig freier Hand zu schalten hatte; doch wagte er es nicht, die in ihm aufsteigenden Gedanken laut werden zu lassen, sondern nahm den dienstgefälligen Vorschlag in schweigender Dankbarkeit an und begab, nachdem er mit gerührtem Herzen ihr die Hand geküßt und sie den Schutzengel seines Hauses genannt hatte, sich gestärkt und beruhigt nach seiner Wohnung zurück.

Bald darauf sah er Jeannetten aus der Hausthür treten und dem Versprechen gemäß, ihre Richtung nach der Gegend des Schlosses einschlagen. „Da geht sie hin, die edle Seele!" sagte er zu seiner Frau, die trotz des ermunternden Trostes, mit welchem er von der Nachbarin zurückgekehrt war, noch immer in sprachloser Betäubung vor sich hin starrte. „Ja, es bleibt immer und ewig wahr: ein vorwurfsfreies Gewissen und ein Freund in der Noth sind doch die

herrlichsten Güter des Lebens! Wie sollte ich es jetzt anfangen, mich durch eigne Kraft aus dem entsetzlichen Labyrinth herauszuwinden; hätte nicht dieser, so häufig verkannte und verläumdete Engel mir die rettende Hand dargeboten! O niemals, niemals werde ich eine so liebreich zuvorkommende Güte, und wenn ich es auch Tag und Nacht mein einziges Dichten und Trachten seyn ließe, nach Würden vergelten können!"

„Das glaube ich gern!" versetzte die Alte. „Denn werden auch die gestohlnen sechshundert Thaler durch fremde Hülfe vor der Hand wieder ersetzt, so ist dir das Geld ja doch nicht geschenkt, sondern nur geliehen, und du wirst es, wie sehr du dich auch placken und anstrengen magst, dein Lebtag nicht wieder bezahlen können. Reicht doch das Einkommen deines Dienstpostens nur eben hin, uns den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen; wie sollte denn zu Abtragung einer so unerschwinglichen Schuldenlast wohl jemals Rath werden, wenn kein Wunder vom Himmel dazwischen tritt! O du mein Herrgott! Läge ich doch lieber im Grabe, statt ein so bejammernswürdiges Unglück erleben zu müssen!"

An die Wiedererstattung des gehofften Darlehns hatte Laubmann, dem bisher nur die von dem Hauptzollamt verlangte, richtige Ablieferung dieser Summe am Herzen gelegen hatte, in der That nicht eher ge-

dacht, als eben jetzt, da er durch die trübsinnigen Klagen und Einwürfe seiner geängstigten Hausfrau daran erinnert ward. Allerdings hatte sie einen Punkt zur Sprache gebracht, dessen nähere Erwägung auch ihm die kaum erheiterte Stirn sogleich mit neuen Falten zu überziehen anfing. Noch war das Gewittergewölk, das in die schaurigste Tiefe des Elends ihn zu stürzen gedroht hatte, nicht völlig vertheilt; und schon sah er mit ahnendem Geiste sich an einen abermaligen Abgrund versetzt, der mit undurchdringlichem Dunkel sich vor ihm aufthat. Still und gedankenvoll warf er sich auf einen im Hintergrunde der Stube befindlichen Sessel, preßte das bleiche Gesicht gegen die Lehne desselben, und überließ sich, ohne einen Finger zu regen, während der Abend herannahte und die Dämmerung mehr und mehr überhand nahm, der düstern Betrachtung, zu welcher sein Gemüth, von einem so feindseligen Geschick verfolgt, sich aufgeregt fühlte.

4.

Da klopfte es an die Thür; Laubmann fuhr erschrocken aus seinem dumpfen. Dahinbrüten empor, suchte sich in der Geschwindigkeit so viel als möglich zu sammeln, und Jeannette trat in die Stube. Kummer und Unmuth standen in ihren Mienen ausgedrückt;

denn vergeblich hatte sie den Schloßhauptmann von einer Spazierfahrt zurückerwartet, bis sie endlich mit bereits einbrechender Dunkelheit erfuhr, daß er draußen auf dem herrschaftlichen Jagdhause übernachten und seine Heimkehr nach Feidelsheim erst morgen gegen Mittag erfolgen werde. „Uebrigens,“ fügte sie hinzu, „können Sie auf die Herbeischaffung der sechshundert Thaler mit aller Sicherheit rechnen; denn wenn ich auch, bis zu Erscheinung eines gewissen Zeitpunkts, den Schloßhauptmann, nach dem ausdrücklichen Willen meines verstorbenen Vaters, in allen Angelegenheiten dieser Art zu Rathe zu ziehen verpflichtet bleibe; so bin ich doch schon im Voraus überzeugt, daß er ohne weiteres Bedenken sich zur Zustimmung in mein Vorhaben werde geneigt finden und mir die verlangte Geldsumme verabfolgen lassen.“

„Bis zu Erscheinung eines gewissen Zeitpunkts?“ fiel der Zolleinnehmer mit neugierigem Befremden ihr in die Rede.

„Ey nun, Sie wissen ja wohl, lieber Herr Nachbar,“ versetzte Jeannette mit einem leichten Erröthen, „daß ein unverehlichtes Frauenzimmer, sollte es auch Methusalems Jahre erreichen, das traurige Schicksal hat, fortwährend für unmündig gehalten zu werden, und daß auch ich mithin über mein Vermögen nicht so ganz nach freier Willkühr verfügen darf.“

„Allerdings ist dies eine Ungerechtigkeit,“ sagte Laubmann, „und eine schwere Versündigung gegen das gesammte weibliche Geschlecht! Aber schon längst, liebste Mamsell, habe ich mich auch im Stillen darüber verwundert, daß Sie, ungeachtet es Ihnen gewiß an Gelegenheiten dazu nicht gemangelt haben wird, bis jetzt noch immer Anstand genommen haben“ — „Ich weiß, worauf Ihre Rede hindeutet!“ unterbrach ihn Jeannette mit sichtbarer Gemüthsbewegung; „möchte aber diesen Punkt am liebsten ganz mit Stillschweigen übergehen, da ich hierüber meine ganz eignen Gedanken und Ansichten habe. Würden die geheimen Ehestandsgeschichten der heutigen Welt plötzlich zur offenen Kunde gebracht; wie so gar wenig anlockende Schilderungen eines ächten häuslichen Glückes, wie viel abschreckende Register schmerzlich bereuter Uebereilungen möchten sich wohl darunter befinden! Nein, Herr Nachbar, nicht blos die Hand, sondern auch das Herz muß dem gehören, mit dem ich in eine Verbindung treten soll, aus welcher mein ganzes künftiges Wohl oder Wehe hervorgeht! Gewiß ist meine Brust für sanftere Regungen und Gefühle nicht unempfänglich; doch ist es zugleich mein fester Entschluß, lieber den Grillen und Launen eines eigensinnigen Vormunds unterworfen zu bleiben, als mir die Unabhängigkeit von demselben durch Anlegung noch drückenderer Fesseln zu erkaufen. Niemals werde ich

einen so ernsten Schritt ohne vorhergegangene ernste Prüfung unternehmen. Durch freie, innige Herzensneigung muß ich bei der Wahl des Gatten geleitet werden; und eine solche Gelegenheit hat sich, wie ich Ihnen ohne alle Ziererei gestehen darf, bis jetzt noch nicht gefunden."

Ein Blitzstral zuckte bei dieser Erklärung dem Zolleinnehmer plötzlich durch die Seele. Theodor, dachte er, ist ein schmucker, stattlicher Bursche, der mit einem fähigen Verstande zugleich ein sanftes, ein schmeichelndes Wesen verbindet und dereinst, nach Beendigung seiner gelehrten Laufbahn, dreist unter die Töchter des Landes treten und wählen darf. Wie, wenn er der Glückliche wäre, dem es gelänge, dieses treffliche weibliche Herz, in welchem so edle Grundsätze haften, für sich zu gewinnen; daß sie ihm mehr als jedem andern seines Gleichen gewogen ist, läßt sich durchaus nicht bezweifeln; auch wird durch die innern liebenswürdigen Gemüthseigenschaften der kleine Unterschied in den Jahren vollkommen ausgeglichen und aufgehoben. Es käme daher auf einen herzhaften Versuch an, und fiele dieser nach Wunsch aus, so dürfte Theodor, bei der einstigen Erledigung der Stadtpfarre, um so weniger besorgen, von irgend einem Mitbewerber aus dem Sattel gehoben zu werden, und ihm und mir wäre geholfen. — In aller Vorsicht und Behutsamkeit suchte er jetzt die

Unterredung allmählich auf diesen Gegenstand zu lenken und hatte bald, indem man im Austausch der gegenseitigen Meinungen sich näher und näher rückte, die Freude, sich auf das bündigste zu überzeugen, daß die Erfüllung seiner geheimen Wünsche und Absichten einzig und allein von Theodors Zustimmung abhängen, und ein von Letzterem unternommener, ernsthafter Angriff auf Jeannettens weichgeschaffnes Herz nicht den mindesten Widerstand finden werde. Gern hätte Laubmann, der in die Willfährigkeit seines abwesenden Sohnes keinen Zweifel setzen zu dürfen glaubte, den beabsichtigten Ehevertrag schon heut in Richtigkeit gebracht; Jeannette suchte jedoch mit ihrer ganzen Willensfestigkeit sich einem so übereilten Vorhaben zu widersetzen, und inbrünstiger als jemals sandte er, nachdem sie sich wieder entfernt hatte, sein Stoßgebet um Theodors endliche Heimkehr zum Himmel empor.

5.

Noch vor Ablauf des nächstfolgenden Tages wurden ihm, unter Bedingungen, die vor der Hand auf bloße Ausstellung eines schriftlichen Empfangscheines sich beschränkten, die sechshundert Thaler, ganz in den von ihm selbst bestimmten Münzsorten, baar und richtig eingehändigt, und kaum hatte er das Geld im Hause, als er, die eben abgehende Post

benutzend, auch schon darauf bedacht war, es an die Behörde zu überliefern. „Wenn nun mein Theodor noch einträfe, so wäre Alles wieder im gehörigen Gleise, und mir bliebe nur wenig mehr zu wünschen übrig!" rief er aus, indem er, mit Einpacken und Versiegeln beschäftigt, einsam in seiner Schreibstube saß; und siehe da! noch hatte er sein Geschäft kaum völlig zu Ende gebracht, als in stürmischer Heftigkeit die Hausthür sich öffnete und der Längstersehnte, zur Freude der herbeieilenden Aeltern, glücklich und wohlbehalten in der väterlichen Wohnung anlangte. Alle ihm zugedachten Vorwürfe und Scheltworte waren bei seinem Erscheinen vergessen; wie im Triumph ward er von den beiden Alten Arm in Arm nach der Wohnstube geleitet; der Vater suchte, nachdem das Ungestüm der ersten Bewillkommnung vorüber war, in froher Geschäftigkeit ihm bei Erledigung seiner Reisekleider hülfreiche Hand zu leisten, die Mutter verfügte sich hinaus nach der Küche, und während sie hier die unter der Asche glimmenden Kohlen zur lebendigen Glut anzufachen beeifert war, trabte Annemarie, um im Fluge des Augenblicks die zu Theodors Leibgericht erforderlichen Bestandtheile zur Stelle zu fördern, keuchend und schnaubend wie ein gehetztes Wild, die Straße hinauf.

Die Veranlassung, welche Theodors verspätetem Erscheinen in Feidelsheim zum Grunde lag, hätte

kaum in den Augen der bei Mittheilung derselben ängstlich auflauernden Mutter einer weitern Entschuldigung bedurft; da sie dem Herzen des Jünglings zu sehr zur Ehre gereichte, als daß die Erwägung der Gefahr, welcher er aus freundschaftlichem Diensteifer sich unterzogen gehabt, jetzt, nach glücklicher Beseitigung derselben, noch mit unzufriedenem Tadel hätte verbunden seyn sollen. Ein Schulfreund von ihm, der junge Graf Edmund von Sternthal, welcher in Theodors Nachbarschaft wohnte und gleichfalls im Begriff stand, die Akademie zu beziehen, war vor einigen Wochen plötzlich von einem so bösartigen Nervenfieber befallen worden, daß nicht allein er selbst, als eine gewisse Beute des Todes, von den Aerzten einstimmig aufgegeben, sondern auch jedes Verweilen in der Nähe des Kranken für höchst gefährlich erachtet ward. Schon längst hatte, bei der übereinstimmenden Aehnlichkeit der innern Gemüthsart sowohl, als ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen, sich zwischen beiden Jünglingen das Band einer freundschaftlichen Zuneigung angeknüpft, die, ohne Rücksicht auf die unter ihnen stattfindende Verschiedenheit des Ranges und Standes, von Tag zu Tage stärker und inniger geworden war. Nichts in der Welt war daher auch vermögend, der thätigen Theilnahme Grenzen zu setzen, in welcher Theodor, als Edmund erkrankte, sogleich seine heiligste Pflicht zu erkennen anfing. Mit

unerschütterlicher Geistesfestigkeit verachtete er die augenscheinliche Gefahr, von welcher er in eben dem Maaße, als Edmunds Zustand immer bedenklicher und hofnungsloser wurde, sein eignes Leben bedroht sah; ja selbst die unfehlbare Gewißheit, ein Opfer seiner edelmüthigen Anstrengungen werden zu müssen, würde nichts über ihn auszurichten im Stande gewesen seyn. Ohne daher irgend einer warnenden Stimme Gehör zu geben, unterzog er in unermüdlicher Sorgfalt und Geduld sich der Wartung und Pflege des Kranken, erwies ihm, mit pünktlicher Befolgung der ertheilten Vorschriften, alle, auf Erleichterung seines jammervollen Zustandes abzweckenden Dienstleistungen und wich, während die Sorge für die eigne Sicherheit alle andern Bekannten des Grafen aus dem Zimmer entfernt hielt, nie von seinem Lager; bis endlich, dem einhelligen Urtheil der herbeigerufenen Aerzte widersprechend, die jugendlichkräftige Natur im Kampfe mit Tod und Leben den Sieg davon trug und der jetzt zurückkehrende Hofnungsstrahl der Genesung allmählich immer klarer und zuverläßiger zu werden anfing. — Es läßt sich leicht erachten, welchen Zuwachs, nach so rühmlich bestandener Prüfung, die Freundschaft der beiden Jünglinge gewinnen mußte! Dankbare Rührung auf der einen, freudiges Entzücken über die wiederaufblühende Gesundheit des Freundes auf der andern Seite, traten in Wechselwirkung,

um unter inniger Anerkennung des gegenseitigen Werthes die Herzen mit unauflöslichen Fesseln zu verbinden. Edmund begab sich, sobald die Umstände seine Abreise zuließen, nach den Gütern seines Vaters, um durch den Genuß der ländlich heitern Natur seine völlige Wiederherstellung zu beschleunigen, und Theodor mußte ihm versprechen, nach Ablauf der zum Besuch in Feidelsheim bestimmten Frist, sich gleichfalls daselbst einzufinden, um sodann gemeinschaftlich von dortaus die Reise nach dem Ort ihrer neuen Bestimmung unternehmen zu können.

Zu seiner großen Bestürzung vernahm Theodor, nachdem er mit dem Bericht über die Ereignisse der letztverflossenen Tage zu Ende war, die für ihn nicht minder verhängnißvolle Begebenheit, die mittlerweile im väterlichen Hause sich zugetragen hatte. Mit eben so abschreckenden als lebendigen Farben suchte der Zolleinnehmer ihm die verderblichen Folgen, die ohne fremde Dazwischenkunft und Vermittelung aus diesem Vorfall für ihn unausbleiblich hätten entstehen müssen, zu schildern und auseinander zu setzen, und nicht undeutlich gab er, indem Jeannettens großmüthige Theilnahme und Hülfsleistung allmählich zur Sprache kam, zugleich zu erkennen, daß er das feste Vertrauen hege, Theodor werde, so wie er, um die Wohlfahrt eines Freundes zu befördern, der preiswürdigsten Selbstverleugnung fähig gewesen,

mit gleicher Bereitwilligkeit den Umständen sich fügen, wenn die Ehre des Vaters ein neues, wohl gar vielleicht nur scheinbares Opfer von ihm verlange! Er hatte in seiner Voraussetzung sich nicht geirrt. Theodor, der seit seinem dreizehnten Jahre aus Feidelsheim entfernt gewesen und während dieses Zeitraums alljährlich nur einmal auf wenige Tage zum Besuch herüber gekommen war, hegte von Jeannetten noch immer die nämliche gute Meinung, die sie ihm schon in der frühesten Kindheit durch ihr freundlich anziehendes Wesen und durch freigebige Spenden aller Art einzuflößen gewußt hatte. Die seltne Uneigennützigkeit, mit welcher sie seinen bedrängten Vater aus der Verlegenheit zu ziehen beeifert gewesen war, konnte nur dazu dienen, ein noch günstigeres Licht über sie zu verbreiten und das Wohlwollen zu erhöhen, welches er von jeher gegen sie hegte, obgleich dasselbe auch jetzt noch immer nicht über die Grenzen der Achtung hinausging, wie man sie gegen eine mütterliche Freundin zu empfinden gewohnt ist. Nur auf Einsammlung nützlicher Kenntnisse bedacht und außerdem auch der Gelegenheit zu Anknüpfung von Bekanntschaften, bei welchen seine Gemüthsruhe nur im mindesten gefährdet gewesen wäre, fast gänzlich ermangelnd, war die ausschließliche Hinneigung zu irgend einem weiblichen Geschöpf ihm bis zu diesem Augenblick fremd geblieben. Er

suchte daher, als der Vater ihm seine Wünsche und Erwartungen an den Tag legte, das ihm selbst unerklärbare, beängstigende Gefühl, das bei dem Gedanken an das mit Jeannetten neuanzuknüpfende Verhältniß sich in seinem Innern zu regen begann, auf das angelegentlichste mit den Waffen der Vernunft niederzukämpfen, dahingegen aber die angenehmern Eindrücke, die ihr mildthätiger Sinn in frühern Zeiten auf ihn gemacht hatte, in seinem Gedächtniß aufzufrischen und festzuhalten. Die dankbare Berücksichtigung des thätigen Diensteifers, mit welchem sie dem Alten in seiner Noth und Verzweiflung die rettende Hand geboten hatte, kam bei Betreibung dieses Geschäfts ihm zu Hülfe, und mit glühenden Wangen und niedergeschlagenen Blicken erklärte er endlich, daß er, wenn anders das Glück und die Zufriedenheit der Seinigen nur auf diesem Wege befördert werden könne, der Fügung des Schicksals sich unterwerfe und zu dem von ihm verlangten Schritte bereit sey.

Mit Freudenthränen schloß der Vater, nach Anhörung dieses Geständnisses, den folgsamen Sohn an die klopfende Brust; weniger stürmisch waren die Beifallsbezeugungen der Mutter, obgleich auch sie, nachdem der gestrige Vorfall ihrem häuslichen Frieden einen so tödtlichen Stoß versetzt hatte, und zu Verschmerzung des erlittenen Verlustes kein andrer

Ausweg vorhanden blieb, eine Verbindung dieser Art für wünschenswerth halten mußte.

6.

Schon am andern Morgen verfügte der Zolleinnehmer, der die Anstalten zu Berichtigung dieser Angelegenheit nicht schleunig genug treffen zu können glaubte, sich zur Nachbarin hinüber, trug als Theodors Stellvertreter in feierlich abgemessener Rede ihr sein Bewerbungsgesuch vor und ward, nachdem Jeannette, die Augen schamhaft zu Boden schlagend, mit Merkmalen jungfräulicher Verlegenheit und Verwirrung ihre Zustimmung ertheilt hatte, an den Schloßhauptmann verwiesen, damit auch ihm sein gebührendes Recht wiederfahren und kein Verstoß gegen die hergebrachte Ordnung und Sitte begangen werden möge. Nicht ohne die merklichsten Anwandlungen jener ängstlichen Schüchternheit, welche den Zolleinnehmer von jeher zu begleiten pflegten, so oft er nothgedrungen vor seinem gestrengen Miethsherrn erscheinen mußte, schickte er zu Vollstreckung dieses Auftrages sich an; diesmal war jedoch der Empfang, der ihm bei seinem Eintritt in die Zimmer des Schlosses zu Theil wurde, von so freundlicher und gefälliger Art und die Genehmigung seines Begehrens geschah in so leutseligen Ausdrücken, daß er mit dem schnellauflodernden Wunsche, aus der günstigen Ge-

müthslaune des hohen Gewalthabers im Vorbeigehen noch einigen Nebengwinn zu ziehen, sich sogleich ein Herz faßte und unter Wiederanstimmung eines schon oft gesungenen und stets fruchtlos verhallten Klageliedes, anfangs auf Herabsetzung des Miethzinses und nach Wahrnehmung eines geneigten Gehörs, auf den Anbau eines neuen Holzschuppens demüthigst antrug. Beide Punkte versprach der Schloßhauptmann, unter der Bemerkung, daß er die Billigkeit der ihm vorgetragenen Wünsche bereits halb und halb anerkenne, in Ueberlegung zu nehmen, und aufgemuntert durch einen so ungewöhnlichen Grad herablassender Freundlichkeit und Güte, konnte Laubmann jetzt nicht umhin, auch noch die von der Zukunft zu hoffende Erledigung der hiesigen Stadtpfarre, so wie das dem zärtlichen Vaterherzen so natürliche Verlangen, ein geliebtes Kind im Bereich der heimatlichen Triften versorgt und geborgen zu sehen, in leise Berührung zu bringen. Es ward ihm der erfreuliche Bescheid, daß unter den einzutretenden Umständen, die zur gegenwärtigen Unterredung ursprünglich den Anlaß gegeben, sich die Berücksichtigung dieses vernünftigen Wunsches schon von selbst verstehe. Jetzt wußte der Zolleinnehmer in der Eile nichts weiter vorzutragen; er stattete daher dem großmüthigen Gönner für die ertheilten Versprechungen seinen gerührtesten Dank ab, und machte sich auf den Rückweg, um jubelnd und lob-

pressend daheim zu verkünden, welch einer mild zuvorkommenden Behandlungsweise er heut bei dem Schloßhauptmann, dessen menschenfreundliche Gemüthsart hier im Städtchen so oft auf das schnödeste verkannt und in Zweifel gezogen werde, sich zu erfreuen gehabt, und welche Vortheile man von seiner Gunst und Gewogenheit sich für die Zukunft zu versprechen habe.

Am Abend des nämlichen Tages fand der Zolleinnehmer, der vorhergegangenen Verabredung gemäß, mit Weib und Kind in Jeannettens Wohnung sich ein, um Braut und Bräutigam in aller Förmlichkeit gegen einander zu stellen und nach erfolgter gegenseitiger Erklärung die angeknüpften Unterhandlungen vollends in Richtigkeit zu bringen.

Das Zimmer war zum Empfange der werthen Gäste und zum Behuf seiner eignen festlichen Bestimmung bereits auf das stattlichste ausgeschmückt und aufgeputzt. Wie so eben erst aus der Werkstätte neuhervorgegangen, glänzten die blankgebohnten Hausgeräthe dem Auge entgegen; die feinbattistenen, durch pfeilartige Stäbe geschmackvoll emporgehaltenen Fenstergardinen beschämten durch ihre Weiße den frischgefallenen Schnee; schelmisch lächelnd hielt ein unter der Glasglocke lauschender, starkvergoldeter Amor, genau nach dem Zeitmaaße des unter ihm befindlichen, mit ihm in Verbindung gesetzten Uhrperpendikels, seinen Bogen

bald auf die Eintretenden, bald auf die keusche Susanne gespannt, deren abentheuerliche Geschichte auf einem, seitwärts der Thür stehenden, zierlichen Kaminschirme abgebildet zu schauen war; und schonungslos, da der junge Frühling seinem rauhen Vorgänger die Zügel der Regierung so eben erst zu entwinden gesucht hatte, war das herrschaftliche Treibhaus geplündert worden, um die Blumenguirlanden zu liefern, die, ihren Hauptbestandtheilen nach, aus frischen Mirthenreisern geflochten, in zarter, sinniger Bedeutung an den Wänden umher hingen.

Mit eben der Sorgfalt, mit welcher Jeannette in Hinsicht ihrer Umgebungen auf einen für das Auge wohlgefälligen Eindruck bedacht gewesen war, hatte sie auch ihre eignen, vom Zahn der Zeit hin und wieder in merklichen Anspruch genommenen Reize, möglichst aufzufrischen und zu erhöhen gesucht; und in der That war ihr diese Bemühung keineswegs so ganz fehlgeschlagen. Eine heitre Anmuth lag, durch die thätige Mithülfe der Kunst über ihr ganzes Wesen ausgegossen; ein gewisser schwärmerisch melancholischer Zug, der fortwährend in ihrem Gesicht sich ausdrückte, schien um so weniger seiner Wirkung verlustig gehen zu können, je mehr er mit der fröhlichen, fast an ächtjugendliche Munterkeit grenzenden Gewandheit ihres Benehmens im auffallendsten Abstiche sich befand; und ein geschmackvoller Anzug, der die Grenz-

punkte der Sittsamkeit hier und dort nur berührte, ohne sie irgend wo zu überschreiten, drückte dem sinnreich begonnenen Werke das Siegel der Vollendung auf.

Dessenungeachtet wußte Theodor, wie angelegentlich auch alle diese verführerischen Lockungen ihm das Auge zu blenden und das Herz zu bestricken, beeifert waren, weder die Verlegenheit, die in seinen Worten und Geberden sich kund that, zu überwinden, noch das unmuthig widerstrebende Gefühl in seinem Innern ganz zu unterdrücken, welches bereits gestern sich seiner bemächtigt und auch heut noch immer ihn nicht verlassen hatte. Mit schüchterner Aengstlichkeit verweilte sein Blick auf den ächten und unächten Reizen der Jungfrau, mit welcher er, durch den heut abzuschließenden Verlobungscontract gebunden und festgehalten, nach Verlauf von drei Jahren sich in ein Verhältniß auf du und du sollte finden und schicken lernen; linkisch und unbeholfen hatte er schon diesen Morgen ihr über die Gartenplanke hinweg die Hand zum Bewillkommnungsgruße geboten; ungeschmeidig und hölzern waren und blieben auch jetzt, obgleich der rüstig aufgeweckte Vater ihm in Beobachtung des feinen Welttons als Muster hätte gelten können, alle seine Schritte und Bewegungen. Zum Glück schien man indessen die aus dem peinlichen Zustande seines Gemüths verrätherisch hervorgehenden äußern Zeichen

und Merkmale nur für den ganz natürlichen Ausdruck jener Blödigkeit zu halten, die in eben dem Maaße von der Unschuld und Unverdorbenheit des jugendlichen Herzens einen ehrenvollen Beweis ablegte, als sie mit der Neuheit und Wichtigkeit des vorzunehmenden Schrittes sich, selbst in Jeannettens Augen, gar wohl vertrug; es lag daher auch weder in den scheu und unstät umherschweifenden Blicken des Jünglings, noch in den erzwungnen, einsylbigen Brocken, die er zu Fortführung des angeknüpften Gespräches dann und wann beisteuerte, etwas Auffallendes für das ihn umgebende Kleeblatt.

7.

Nachdem unter mündlicher Verhandlung mehrfacher und zum Theil ziemlich gleichgültiger Gegenstände etwa eine Stunde verstrichen war, ließen schwerfällige Tritte sich unten auf der Haustreppe vernehmen; bald darauf klopfte es an die Thür, und der dicke Rathsnotarius Friesing trat, eine Papierrolle unter dem Arm und mit feierlichem Anstande gegen die Gesellschaft sich verneigend, in das Zimmer. Die Papierrolle enthielt in doppelter Abschrift den gerichtlich ausgefertigten Verlobungscontract, dessen Abfassung Jeannettens löbliche Vorsicht und Ordnungsliebe für nöthig erachtet, und zu dessen rechtskräftiger Unterzeichnung jetzt sogleich die erforderlichen Anstalten

getroffen würden. Friesing setzte mit aufgesteckter Brille sich an den Tisch, begann in eintönig schnarchender Stimme den Inhalt Punkt für Punkt zu verlesen, schritt sodann zu den übrigen gesetzmäßigen Formalitäten und bevor noch eine Viertelstunde, verlief, war Theodor Jeannettens erklärter Bräutigam und sein Schicksal für immer an das ihrige gebunden. Ein festlicher Schmaus, an welchem auch Friesing auf ergangne Einladung Theil nahm, folgte der Feierlichkeit. Die sorgsam gefällige Wirthin that, was in ihren Kräften stand, um die heitre Stimmung, in welche sie sich versetzt fühlte, auch bei ihren Gästen zu erwecken und festzuhalten, und bald gelang ihr dies in so vollkommenem Grade, daß selbst Theodor, vom Beispiel der übrigen Tischgenossen angesteckt und durch die Glut des reichlichcredenzten Mallaga's befeuert, sein schüchternes Wesen allmählich ablegte und mit immer gefaßterm Muthe sich in ein Verhältniß zu finden anfing, dessen Abänderung jetzt ohnehin nicht mehr in seiner Gewalt stand. Jeannette schwamm in einem Meer von Wonne; bei jeder Gelegenheit suchte sie die Hand des geliebten Tischnachbars zu erhaschen, um durch verstohlnen Druck derselben ihm die Innigkeit ihrer zärtlichen Gefühle kund zu thun, und Theodor, statt diesen Gunstbezeigungen sich störrig zu widersetzen, ließ, mit billiger Anerkennung der jetzt ihr zustehenden Rechte, alles mit

sich machen; nur als sie den Vorschlag, der sorgenfreiern Betreibung seiner akademischen Studien durch jährliche Uebersendung einer gewissen Summe Geldes zu Hülfe zu kommen, ihm heimlich ins Ohr raunte, schien er dem Grundsatze der Geduld und Nachgiebigkeit nicht länger treu bleiben zu können; ein heftig auflodernder Unwille blitzte aus seinen Augen und unter Andeutung, daß durch den Genuß zweier ihm zu Theil gewordenen Stipendien sein Lebensunterhalt für die nächsten drei Jahre vollkommen gesichert sey, lehnte er das Anerbieten mit so fester und entschiedner Bestimmtheit von sich ab, daß jene es nicht für rathsam hielt, weiter in ihn zu dringen, sondern durch einen leicht hingeworfenen Scherz dem Gespräch sogleich eine andre Wendung zu geben suchte. Ein beßrer Geist nahm daher, indem durch Jeannettens einlenkend kluges Benehmen die Gewitterwolke auf Theodors Stirn nach und nach zum Weichen gebracht wurde, wieder von ihm Besitz; selbst über Friesings steife Förmlichkeit trug der am Tisch herrschende ungezwungene Frohsinn den entschiedensten Sieg davon, und erst die herannahende Mitternacht machte dem mit fast verschwenderischer Freigebigkeit ausgerichteten Gastmahl ein Ende. —

Im Städtchen fingen, als Theodors Verlobung mit Jeannetten bekannt wurde, die verschiedenartig-

sten Meinungen und Ansichten sich zu verbreiten an; Alles schüttelte bei der Unmöglichkeit, sich ein so unerwartetes Ereigniß in seinem ganzen Zusammenhange erklären zu können, in zweifelhafter Verwunderung den Kopf, und nie gerieth Theodor mit diesen oder jenen Freunden und Bekannten in Berührung, ohne zugleich in seinen innersten Gefühlen auf die empfindlichste Weise gekränkt und verletzt zu werden; denn statt mit heitrer Theilnahme ihm ihren Glückwunsch abzustatten, drückte nur mitleidiges Bedauern in ihren Mienen und Geberden sich aus. Ja, einer seiner Verwandten, ein alter offenherziger Biedermann, gab ihm sogar mit unumwundner Deutlichkeit zu erkennen, daß er seinen Vater, den Zolleinnehmer, für einen schwachköpfigen Thoren, die Schloßmamsell für eine buhlsüchtige, verschmitzte Betrügerin, und das ganze Verlobungsbündniß für das schändlichste Verkuppelungswerk halte, zu welchem abgefeimte List und Schlauheit auf der einen, blödsichtige Gutmüthigkeit auf der andern Seite sich jemals die Hand geboten hätten, um aus der Arglosigkeit eines unerfahrnen jungen Menschen schnöden Gewinn zu ziehen und all sein zeitliches Glück für immer zu untergraben! — Zwar wandte Theodor mit zürnendem Unmuth von dem schonungslosen Eiferer sich hinweg; doch blieb ein Stachel in seiner Brust zurück, durch welchen er, so oft die Umstände ein wiederholtes Zu-

sammenseyn mit Jeannetten erforderten, sich unablässig in das schmerzlichste Unbehagen versetzt fühlte.

8.

Die zu seiner Abreise festgesetzte und mit heimlicher Sehnsucht von ihm herbeigewünschte Frist war endlich vorhanden. Gegen Mittag sollte der Postwagen, mit welchem er von dannen zu fahren dachte, aus Feidelsheim abgehen, und schon seit dem frühesten Morgen hatte Theodor daher mit Besorgung des mitzunehmenden Reisegepäckes zu schaffen gehabt. Der bei Verschließung des Coffers bemerkte, schadhafte Zustand einer Haspe führte ihn auf den Boden des Hauses hinauf wo er altes Eisengeräth zu Ergänzung des Mangels zu finden hoffte; und kaum war er daselbst angelangt, als bei Erblickung der bretternen Scheidewand plötzlich ein bisher ihm völlig fremdgebliebener, seltsamer Gedanke sich unwiderstehlich in seiner Seele zu regen anfing. Wie von einer dunklen Gewalt festgehalten, heftete sein mißtrauisch forschender Blick sich auf den trennenden Verschlag, bei dessen Baufälligkeit, wie der Augenschein bewies, eine nur geringe Gewaltanstrengung nöthig gewesen wäre, um den Bewohnern der beiden Haushälften ihre gegenseitigen Besuche so bequem zu machen, daß niemand, bei Abstattung derselben, mehr einen Fuß auf die Straße zu setzen gebraucht hätte. — „Nein, nein!

einer solchen Bosheit ist sie nicht fähig! Es ist nicht möglich! ich kann, ich will es nicht glauben!“ rief er, mit sich selbst im Kampfe und die in ihm aufsteigende finstre Ahnung gewaltsam unterdrückend, zuletzt mit Heftigkeit aus, raffte schnell die zu seinem Zweck erforderlichen Geräthschaften zusammen, und eilte, wie von einer, Haß und Verderben drohenden Macht verfolgt, die Treppe hinab.

Mit vorsichtiger Geheimhaltung seiner Gedanken und Gefühle, nahm er, als der Augenblick des Aufbruchs gekommen war, von Jeannetten sowohl als von seinen Aeltern einen kurzen und bündigen Abschied, versprach, bei nächster Gelegenheit ihnen schriftliche Nachricht von sich zu ertheilen und schritt, von hundertfältigen Wünschen und Segnungen begleitet, mit lebhafter Rüstigkeit dem Posthause zu. Still in sich selbst gekehrt, nahm er den für ihn bestimmten Platz auf dem Postwagen ein, der bald darauf sich in Bewegung setzte. Die Fahrt ging ununterbrochen von dannen, und ohne irgend einen Unfall zu erleiden, gelangte Theodor am Morgen des dritten Tages nach Schillbach — so hieß das, an beiden Seiten der großen Heerstraße, in einem überaus reizenden Thalgrunde gelegne Dorf, welches, der gräflichen Familie von Sternthal gehörig, ihr zugleich zum immerwährenden Wohnsitze diente und wohin Edmund ihn beschieden hatte.

Theodor stieg mit Sack und Pack im Wirthshause ab; kaum aber waren nach Abfertigung des Boten, der den Freund über seine Ankunft benachrichtigen sollte, einige Minuten verstrichen, als ein alter freundlicher Herr, vor welchem alle Anwesende sich ehrerbietig von ihren Sitzen erhoben, in die Gaststube trat, den erstaunten Ankömmling mit fröhlicher Herzlichkeit an die Brust drückte, und bevor dieser noch in Erfahrung gebracht, daß er es mit Edmunds Vater, dem alten Grafen von Sternthal zu thun habe, sich seiner bemächtigte und nach der Gegend des Schlosses ihn Arm in Arm mit sich fortzog. Daselbst angelangt, stellte er unter fortwährenden Aeußerungen dankbarer Wohlgewogenheit ihn seiner Familie vor, die eben in einem, an der Morgenseite des Schlosses befindlichen, anmuthigen Zelthause beim Frühstück versammelt war; und auch hier ward er auf eine so zuvorkommend freundliche Weise empfangen, daß er, bevor er noch das Innre des Schlosses in Augenschein hatte nehmen können, sich unter den Bewohnern desselben bereits einheimisch zu fühlen anfing. Nur Edmund fehlte ihm noch. Auf sein forschendes Umherspähen vermeldete man ihm, daß sich derselbe in dem angrenzenden Schloßgarten befinde; und als er mit dem Wunsche, den Freund durch seine Ankunft zu überraschen, sich auf den Weg machte, ihn aufzusuchen, beschrieb man ihm die Rich-

tung, die er einzuschlagen habe, um zu einem Lusthause zu gelangen, in welchem Edmund gewöhnlich zu sitzen pflege. Rasch eilte er nach der bezeichneten Stelle, legte, das Lusthaus erreichend, sein lauschendes Ohr einige Augenblicke lang an die dünnen Seitenwände desselben, vernahm im Innern ein leises, vom Umherblättern in einem Buche herrührendes Geräusch und stürzte mit ausgebreiteten Armen jetzt sogleich durch die offenstehende Thür hinein. Seine fröhliche Erwartung verwandelte sich jedoch in das lebhafteste Befremden, als nicht Edmund, sondern ein reizendes Mädchen von etwa achtzehn Jahren sich zeigte, das bei seinem Eintritte furchtsam und erschrocken von dem Sessel emporsprang, und um seiner Umarmung auszuweichen, in eine entfernte Ecke sich flüchtete. „Verzeihung!" stammelte er; „ich ward von dem Schlosse hierher gewiesen; ich suchte hier einen Schulfreund, den jungen Grafen von Sternthal!"

„Graf Edmund," erwiederte die Verschüchterte, indem sie von dem gehabten Schrecken sich zu erholen anfing, „ging erst vor einer halben Stunde hier vorbei; er wird sich unten an der Wasserkunst bei den Arbeitern befinden; ich will Ihnen den Weg dorthin zeigen." — Bei diesen Worten raffte sie Buch und Strickzeug zusammen und hüpfte zur Thür hinaus. Theodor, welcher sein Gemüth durch das ihm zuge-

stoßene Abentheuer auf die seltsamste Weise überrascht fühlte, nahm das Anerbieten mit schweigendem Dank an, machte aber, indem sie jetzt neben einander an einer frischgrünenden Schlehdornhecke hinabgingen, noch einen wiederholten schwachen Versuch, die unüberlegte Heftigkeit seines Ueberfalles mit der Sehnsucht nach dem Wiederanblick des so lang entbehrten Freundes zu entschuldigen.

„Wenn ich nicht sehr irre," sagte die holde Führerin; „so ist auch Ihrer Ankunft in Schillbach schon längst mit gleichem Verlangen entgegen gesehen worden, und Ihr Erscheinen wird daher große Freude verursachen. Oder wären Sie etwa ein andrer, als." —

„Theodor Laubmann ist mein Name!" erwiederte der Befragte.

„Das habe ich gleich vermuthet!" fuhr jene fort, indem sie mit einem Blick, in welchem tiefgefühlte Achtung und zutrauliche Freundlichkeit sich abspiegelten, ihm in die Augen sah. „Wir wissen recht gut, wie groß die Verdienste sind, welche Sie sich um unsern jungen Herrn, während er in lebensgefährlicher Krankheit darnieder lag, erworben haben, und wir haben Sie daher auch alle recht" —

Das Wort erstarb ihr auf der Lippe; erröthend stand sie still und zeigte nach einem, das Schlehdorngebüsch durchschneidenden Quergange, als ob sie

ihm dadurch andeuten wolle, daß er jetzt ihrer Leitung und Zurechtweisung nicht weiter bedürfe. In dem nämlichen Augenblicke bog Edmund, auf der Heimkehr nach dem Schlosse begriffen, um die Ecke herum; die Freunde erkannten sich, eilten wie im Flug einander entgegen und hielten mit liebevoller Innigkeit sich umschlungen. Edmund befand sich wieder im vollen Besitz der neuverliehenen Gesundheit; in seine Blicke war die frühere, lebenslustige Munterkeit, auf seine Wangen die frische Farbe der kraftvollen Jugend zurückgekehrt und eben so unverkennbar drückte die sorglos heitre Stimmung des Gemüthes in seinen Mienen und Geberden sich aus.

9.

„Du siehst dich nach deiner Begleiterin um!“ sagte Edmund, indem er auf dem Wege nach dem Schlosse Theodors zerstreutes Umherblicken bemerkte und zugleich die Ursache davon zu errathen schien. „Sicher hat sie, aus Besorgniß, uns an der freien Mittheilung unsrer Gedanken durch ihre Gegenwart hinderlich zu werden, sich bei unserm ersten Zusammentreffen sogleich in irgend einen Seitengang des Gartens zurückgezogen. Sie ist die Tochter des hiesigen Amtmanns, heißt Auguste, und wird von Allen, die sie kennen, eine Zierde ihres Geschlechts genannt; ein Lobspruch, den sie sowohl ihrer körper-

lichen Vorzüge, als ihrer liebenswürdigen Gemüths-eigenschaften wegen, im vollsten Maaße verdient. Ich bin überzeugt, daß auch du, sobald du erst Gelegenheit hast, sie näher zu beobachten, eben so günstig über sie urtheilen wirst!“ —

In der That glaubte Theodor zeitig genug sich veranlaßt, diesem Ausspruche auf das unbedingteste beipflichten zu müssen; zumal, da durch den höchstvortheilhaften Eindruck, den Auguste gleich bei der ersten Bekanntschaft auf ihn gemacht hatte, hierzu bereits der Grund gelegt worden war. Fast täglich traf er, bald auf dem Schlosse, bald in dem nahe dabei befindlichen Hause ihres Vaters, eines wackern, frohsinnigen Mannes, mit welchen ihn Edmund schon am ersten Abend nach seiner Ankunft bekannt gemacht hatte, mit ihr zusammen; fortwährend entdeckte er an ihr, obgleich die Sucht, mit ihren Vorzügen zu prunken und zu glänzen, ihrem anspruchlos bescheidenen Sinne völlig fremd war, neue schätzenswerthe Züge des Geistes und Herzens, und immer augenscheinlicher mußte daher jeder, sich ihm aufdringende Vergleich zwischen ihr und Jeannetten zum gänzlichen Nachtheil der letztern ausfallen.

Nicht lange blieb es ihm verborgen, daß auch Auguste sich in heimlicher Neigung ihm zuzuwenden anfange. Ein furchtbarer Kampf entwickelte sich jetzt in seinem Innern und mit Angst und Bangigkeit er-

füllte, während die Gegenwart ihren rosenfarbigsten Schimmer um ihn her verbreiten zu wollen schien, der grauenvolle Gedanke an die Zukunft sein durch so verschiedenartige Bilder und Vorstellungen in Aufruhr versetztes Gemüth. Ein Würgengel mit flammendem Schwerdt, stellte sich das Bewußtseyn der eben so ernsten als unauflöslichen Verpflichtung, die er vor wenigen Wochen durch Unterzeichnung des Verlobungsbriefes eingegangen, zwischen ihn und seine lieblich aufkeimenden Wünsche; mit zerrissener Brust entwich er, so oft die Ueberzeugung von der Richtigkeit seines süßesten Verlangens in ihrer lebendigern Klarheit ihm vor die Seele zu treten anfing, aus Augustens bezaubernder Nähe, flüchtete, von ihrem Bilde verfolgt, nach dem entlegensten Winkel des Schloßgartens und erwählte hier die abgeschiedne Einsamkeit zur vertrauten Zeugin des Kummers, der mit zerstörender Gewalt in dem Gemüth des trübsinnigen Schwärmers seine verderblichen Wurzeln schlug.

In einem solchen Augenblick ward er einst von Edmund überrascht, der, Theodors düstre Stimmung bemerkend, ihm beim abermaligen Entweichen aus einem Zirkel, in welchem auch Auguste sich befand, heimlich und unvermerkt nachgegangen war. Vergebens suchte der Ertappte sein plötzliches Verschwinden aus der Gesellschaft mit Anwandlung eines leichten Uebelbefindens zu entschuldigen; Edmund

hatte, durch ähnliche Erscheinungen auf die Spur geleitet, bereits zu starken Verdacht gegen ihn geschöpft, um die Angabe eines so nichtigen Vorwands länger gelten zu lassen. Mit dem festen Vorsatz, über den räthselhaften Gemüthszustand seines Gastes sich Klarheit zu verschaffen, ruhte er daher nicht eher, bis es den Bitten und Bestürmungen der theilnehmenden Freundschaft endlich gelang, ihm das Geheimniß zu entlocken, das eine so unmuthig drängende und drückende Herrschaft über ihn ausübte. Theodor legte ihm, nachdem er erst zum Geständniß gebracht worden war, über die jüngst zu Feidelsheim stattgehabten, für ihn so verhängnißvollen Ereignisse, einen Bericht ab, der bei Beraubung der Schreibstube begann, mit der Verlobungsfeierlichkeit endigte, und zugleich über alle, auch die geringfügigsten Nebenumstände, die auf irgend eine Weise dabei eingewirkt hatten, sich erstreckte. Edmund hörte mit ruhig gespannter Aufmerksamkeit ihm zu; nachdem Theodor aber sein Herz vor ihm ausgeschüttet hatte, ergriff er rasch und lebhaft ihn bei der Hand und erklärte ihm rund heraus, daß er dem freimüthigen Urtheil, welches der Anverwandte in seinem gerechten Ingrimm über die Schloßmamsell ausgesprochen, nur in so fern nicht ganz seinen Beifall schenken könne, als er dasselbe für zu einseitig und mithin für viel zu schonend halte. „Wie wäre es," fuhr er

fort, „bei einiger Kaltblütigkeit in Erwägung dieser Umstände möglich, nur einen Augenblick lang daran zu zweifeln, daß der am hellen Tage begangene, aller Spuren eines gewaltsamen Einbruches ermangelnde Diebstahl, mit den darauf erfolgten Vorgängen im allergenauesten Zusammenhange sich befindet! Sie selbst hat ihn verübt. Leicht war es ihr, den günstigen Zeitpunkt zu erlauern, ganz nach Wunsch unterstützte der alte baufällige Bretterverschlag sie in ihrem Vorhaben; vor jeder Ueberraschung gesichert, ward der Gaunerstreich schnell und glücklich vollführt und nachdem sie die Hinterthür von Innen geöffnet und dadurch jeden zufälligen Verdacht von sich abzuwälzen gesucht hatte, zog sie, mit der leicht erhaschten Beute beladen, sich still und gemächlich in ihren Schlupfwinkel zurück. Eben so wenig, als der schlauvollbrachte Diebstahl, konnte der eigentliche Plan selbst, dem jener nur als vermittelnde Einleitung voranging, ihr fehlschlagen. War der Vater durch ein scheinbares Werk der Großmuth erst abhängig von ihr geworden; so hatte sie auch mit dem Sohne, dessen Denkungsweise ihr hinlänglich bekannt war, gewonnenes Spiel. Leider hat der Erfolg bewiesen, daß bei den Voraussetzungen, unter welchen sie den listig ersonnenen Anschlag unternahm und vollführte, keine Selbsttäuschung zum Grunde lag!"

„Höchstens kann immer nur der muthmaßliche Verdacht auf Jeannetten fallen, einen Betrug dieser Art gespielt zu haben," sagte Theodor; „du sprichst aber davon, wie von einer bereits erwiesenen, unläugbaren Thatsache. Gesetzt aber auch, daß alles sich so verhielte, wie du mit kecker Zunge behaupten zu können glaubst — mir kann es nichts mehr helfen! Bei dem unburchdringlichen Dunkel, das über den eigentlichen Zusammenhang jener Verhältnisse verbreitet liegt, ist und bleibt wenigstens das Eine mir klar, daß Jeannette, sobald erst der schickliche Zeitpunkt gekommen ist, nicht säumen wird, dem eigenhändig von mir unterzeichneten Verlobungskontrakte, der mein unwiderrufliches Verdammungsurtheil enthält, sogleich volle Gültigkeit zu verschaffen!"

„Allerdings läßt sich," erwiederte Edmund, „von ihr nicht erwarten, daß sie gutwillig die einmal erworbenen Ansprüche wieder aufgeben, und zu einer edelmüthigen Entsagung dieser Art eben so leicht zu bewegen seyn werde, wie zur Zurückgabe der gestohlnen sechshundert Thaler! Man müßte daher zu Vereitelung ihrer Absichten" —

„Laß uns davon abbrechen!" fiel Theodor mit unmuthiger Heftigkeit ihm in die Rede. „Gerade jetzt fühle ich es zu tief, daß jede in mir aufgeregte und fortgenährte Hoffnung zu nichts dienen

könnte, als mich, wenn sie zuletzt fehlschlüge, nur desto elender zu machen! Ergebung in ein unvermeidliches Schicksal, heißt die mir zunächst obliegende Pflicht; und kann ich hierzu durch den ruhigbesonnenen Gebrauch der kalten Vernunft nicht gelangen, so wird vielleicht der Strudel des Vergnügens vermögend seyn, mir, nach Abstumpfung alles feinern Gefühls, den gehörigen Grad von Gleichgültigkeit gegen die Art und Weise meiner zukünftigen Lebensverhältnisse einzuflößen!"

Zu lebhaft erkannte Edmund die dem Augenscheine nach bestehende Unauflösbarkeit der Schlingen, in welche Theodor sich verstrickt hatte; um den zwar trostreichen aber wenig haltbaren Gedanken, daß vielleicht noch Rettung für ihn vorhanden sey, mit voreiliger Hartnäckigkeit ihm aufdringen zu wollen. Statt daher durch Vorbringung neuer Einwürfe den Inhalt der so eben geführten Unterredung für jetzt noch weiter zu erschöpfen, gab er ihm zu erkennen, daß ihr fortgesetztes Verweilen im Garten ihm als ein Verstoß gegen Sitte und Schicklichkeit erscheine, da die Gesellschaft sie ohne Zweifel schon längst werde vermißt haben; Theodor stimmte seiner Meinung bei, und still in die eignen Grillen und Betrachtungen versunken, begaben Beide darauf durch das friedliche Schweigen der Abenddämmerung sich nach dem Schlosse zurück. —

10.

Ohne zu ahnen, daß Theodors Aufenthalt zu Schillbach von so langer Dauer seyn werde, glaubte man in Feidelsheim ihn bereits am Ziele seiner Bestimmung angelangt, während er, in Gesellschaft seines Freundes, erst zur Abreise dorthin sich anschickte. Der Umgang zwischen den Bewohnern der beiden Haushälften wurde mittlerweile mit aller der Lebhaftigkeit fortgesetzt, die von dem neu angeknüpften innigern Verhältniß schon von selbst sich erwarten ließ. Wie schon im Laufe des letztverflossenen Winters, so war und blieb Theodor auch jetzt der fast ausschießliche Gegenstand des täglichen Gespräches; der heimlichen Besorgniß Sprache verleihend, quälte und ängstigte man sich gegenseitig mit Herrechnung aller der Widerwärtigkeiten und Unfälle, denen er möglicher Weise während seiner langen beschwerlichen Fahrt ausgesetzt sey; bekümmernde Träume und Ahnungen wurden bald von dieser bald von jener Seite aufgetischt und zum Besten gegeben, und mehr und mehr nahm die brennende Sehnsucht überhand, mit welcher man der ersten schriftlichen Nachricht von ihm entgegen sah. Diese erschien endlich und diente, wenn sie auch, ihrer trockenen und bündigen Kürze wegen, nicht so ganz nach Wunsche ausfiel, doch wenigstens dazu, die ängstlich zagen-

den Gemüther, in Betreff der Hauptsache, zu trösten und zu beruhigen.

Der Mangel an ausführlicher Umständlichkeit und Breite, den man an Theodors erster Zuschrift einstimmig zu tadeln fand, schien leider auch von seinen späterhin einlaufenden schriftlichen Mittheilungen unzertrennlich bleiben zu wollen; und bitterlich beklagte sich Jeannette darüber, daß der lakonische Starrkopf, statt die süßen Benennungen, mit welchen sie, im Ausbruch der reinsten innigsten Zärtlichkeit ihn fortwährend belege, jemals auf ähnliche Weise zu erwiedern, in frostig gezwungenem Ton immer und ewig nur vermelde daß er — ihr ganz gehorsamer Diener sey! eine Versicherung, welche sie — wie in ihren Mienen zu lesen stand — keinesweges früher, als nach erfolgter priesterlicher Einsegnung von ihm begehre. Der Zolleinnehmer suchte bei Anklagen dieser Art, mit Aufbietung seiner besten Kräfte, das gekränkte Gefühl der liebenden Braut zu trösten und zu beschwichtigen; auch unterließ er nicht, von Zeit zu Zeit, ohne Jeannettens Vorwissen, Briefe an seinen Sohn abzuschicken, welche die inständigsten Bitten um Einsendung einiger zärtlichen Titel und Namen enthielten. Allein umsonst! Alle seine Vorstellungen, wie oft und dringend er sie auch wiederholte, blieben ohne Wirkung. Theodor verrieth bei der Wahl seiner Ausdrücke fortwäh-

rend einen Mangel an Erfindung, den man mit dem Reichthum seiner übrigen Geistesgaben schlechterdings nicht zusammen zu reinem vermochte, und mehr und mehr sah man die Nothwendigkeit ein, sich an eine Schreibart gewöhnen zu müssen, die nun einmal mit der ganzen Eigenthümlichkeit des kurzgebundenen Briefstellers auf das innigste verwebt zu seyn schien.

Wochen und Monate verstrichen nach ihrer gewohnten raschen Weise, und näher und näher rückte endlich der Zeitpunkt herbei, da Theodor, nach Beendigung seiner gelehrten Studien, in die verlangenden Arme der lieben Seinigen zurückkehren sollte. Schon ging seit seiner Entfernung von den heimatlichen Gefilden das dritte Jahr auf die Neige, als plötzlich der alte Stadtpfarrer, von einem Schlagflusse übereilt, in der Fastnachtswoche des Todes verblich. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als man auch schon, den günstigen Wink des Schicksals erkennend und benutzend, Papier und Feder ergriff, und die Freude über ein so glückliches Ereigniß in Briefen ausdrückte, durch welche Theodor zugleich mit dringendem Ungestüm zur schleunigsten Rückkehr nach Feidelsheim aufgefordert wurde. Und siehe da! zum erstenmal lief jetzt, nach lang vorhergegangenem Stillschweigen, eine Antwort ein, die in eben dem Maaße, als sie von der zeither behaupteten frostigen Tonweise durchaus abwich, das freudigste Erstaunen

und Wohlgefallen erregen mußte; ob sie gleich im Fluß der Rede einige leichtfertige Ausdrücke und Anspielungen enthielt, die der Würde eines angehenden Priesters nicht so ganz angemessen schienen. Theodor vermeldete darin, daß nicht sowohl die Aussicht auf das erledigte Amt, als vielmehr die langverhaltene Sehnsucht nach seinem Jeannettchen ihn ansporne, der an ihn ergangenen Aufforderung so schnelle Folge zu leisten, als mit der Lage der Umstände nur immer verträglich sey. Zugleich ermangelte er nicht, die Zeit seiner Abreise so genau zu bestimmen, daß man zufolge dieser Angabe sich auch im Stande sah, den Tag seiner muthmaßlichen Ankunft zu Feibelsheim im Voraus berechnen und bestimmen zu können. —

Unter den Kandidaten, welche jetzt, ihre verlangenden Blicke auf die erledigte Stelle geheftet, sich allmählich in Feibelsheim einzufinden anfingen, und von den obwaltenden Verhältnissen mehr oder weniger unterrichtet, zu Beförderung ihrer Absichten die einflußreiche Bekanntschaft mit der Schloßmamsell anzuknüpfen versuchten, befand sich höchstens nur einer, der mit Theodor vielleicht nicht ganz ohne Erfolg in die Schranken zu treten, und ihm, wenn anders die Umstände nicht schon längst zum alleinigen Vortheil desselben entschieden gehabt, bei Jeannetten einigermaßen gefährlich zu werden vermocht hätte. Es war dies ein junger angenehmer Mann von etwa

vier und zwanzig Jahren, der sich Friedhelm nannte und im Gasthof zum Türkischen Kaiser ein kleines Zimmer bewohnte, wo er, ohne an den stürmischen Bemühungen seiner Mitbewerber Theil zu nehmen, in zurückgezogener, bescheidner Stille den Verlauf und Ausgang der stattfindenden Verhandlungen abwarten zu wollen schien. Selbst seinen geistlichen Stand und die Ursache, die dem zufolge seinem längern Verweilen im Städtchen zum Grunde lag, ließ er nur in einzelnen Aeußerungen errathen, und statt nach dem Beispiel der Andern, mit unzarter Geschäftigkeit sich an die Schloßmamsell zu drängen, hielt er sich stets in geziemender ehrerbietiger Entfernung von derselben und gab, so oft er bei Gelegenheit des Schinkenklubbs sich mit ihr in einem und demselben Zimmer befand, nur durch Blicke und Mienen zu verstehen, daß er die bedingungsvolle Nothwendigkeit einer solchen Annäherung zwar gleichfalls erkenne, sich aber, trotz des nicht minder heftigen Verlangens, dieses Glückes theilhaft zu werden, keiner Verfahrungsweise dabei schuldig machen möge, welche die Grenze der Sitte und Anständigkeit überschreite. Jeannetten konnte die stillgespannte Aufmerksamkeit, mit welcher der fremde junge Mann alle ihre Schritte und Bewegungen verfolgte, eben so wenig entgehen, als der Ausdruck in seinen schmachtenden Blicken und der wehmüthige Inhalt

der mühsam unterdrückten Seufzer, die von Zeit zu Zeit ihm zu entschlüpfen drohten; wer möchte es ihr verargen, daß die weibliche Eitelkeit sich dadurch geschmeichelt fühlte, und daß sie, bei der unerschütterlichen Treue gegen den entfernten Geliebten, wenigstens nicht umhin konnte, den schüchternen Träumer zur Entschädigung für die Pfarrstelle, die ihm nun einmal nicht zu Theil werden durfte, in aller Unschuld des Herzens dann und wann durch ein wohlwollendes Lächeln zu beglücken!

11.

Der Tag, an welchem Theodors Ankunft in Feidelsheim, der frühern Angabe gemäß, unfehlbar erfolgen sollte, war endlich erschienen. Mit frohgeschäftigem Fleiß und Eifer hatte man alle zum anständigen Empfange des langersehnten theuern Gastes erforderlichen Anstalten getroffen; die auf der Hausflur befindlichen Geräthschaften waren von ihrem vieljährigen Schmutz gesäubert und gereinigt, der runde Familientisch in der Wohnstube mit blendendrother Firnißfarbe neu übertüncht, der ursprüngliche Glanz der an den Wänden zur Schau umherhangenden zinnernen Festkrüge durch ämsiges Reiben und Putzen wieder hergestellt und sämmtliche Fußböden gescheuert und mit feinem weißen Sande bestreut worden. Von erwartungsvoller Ungeduld getrieben, rannte der Zoll-

einnehmer bald musternd und prüfend im Innern seiner Wohnung hin und her, um diesen oder jenen Gegenstand in eine für das Auge noch wohlgefälligere Ordnung zu bringen, bald steckte er mit glühender Sehnsucht den Kopf zum Fenster hinaus, bis endlich ganz unten am Ende der Straße die eintreffende Postkutsche, in welcher Theodor, wenn Alles glücklich von statten gegangen war, sich befinden mußte, zum Vorschein kam. Mit raschem Ungestüm warf der erfreute Späher das Fenster zu, ergriff seinen schon in Bereitschaft gelegten Hut, drängte die alte Annemarie, die eben in der Thür ihm begegnete, heftig und hitzig an die Seite und eilte spornstreichs mit triumphirender Miene dem Posthause zu.

Kaum den eignen Ohren wollte er trauen, als aus dem verdeckten Postwagen ihm ein wildlustiger Gesang entgegen tönte, in welchem er klar und deutlich die Stimme seines Theodors zu erkennen glaubte! Er trat näher hinzu und hatte bald Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß er in seinen Muthmaßungen sich keinesweges getäuscht habe. In sprachloser Erwartung streckte er dem geliebten Ankömmlinge die zitternden Hände entgegen; nahm aber, statt seiner, zuvörderst ein mächtiges Flaschenfutter in Empfang, welches Theodor, mit der dringenden Ermahnung, fein behutsam damit umzugehen, ihm aus dem Wagen hinausreichte. Nachdem der Zolleinnehmer dasselbe

neben sich hingestellt hatte, begannen zwei ungeheure, mit klirrenden Sporen versehene Steifstiefel sich durch die Oeffnung des Kutschenschlages hindurch zu arbeiten; ein aschgrauer, mit unzähligen, abweichenden Flecken getiegerter, und in der Mitte des Leibes mit einem alten Reisehieber umgürteter Frießrock kam zum Vorschein, und eine fast formlose Kopfbedeckung von grünem Tuch, die schon seit Jahresfrist zugleich zur Schlafmütze gedient zu haben schien, machte den Beschluß. Fort und fort hatte die abentheuerliche Gestalt, noch während des Aussteigens, mit ihren im Wagen befindlichen Reisegefährten sich gezankt und Laubmann machte sich bereits gefaßt, ihr über diese, im Beiseyn eines jungen Gottesgelehrten so unanständige Aufführung, recht tüchtig den Text zu lesen; da wandte sie endlich das Gesicht nach außen, und von bleichem Entsetzen ergriffen, prallte der Zolleinnehmer gegen die Pforte des Posthauses zurück, als er in ihr seinen von der Akademie heimkehrenden Sohn erkannte. — „Nun, Gott grüße dich, vielschocktausenmal, du altes fideles Haus!" rief der zukünftige feidelsheimische Seelsorger, indem er, die noch dampfende Pfeife in der einen, den strotzenden Tabacksbeutel in der andern Hand, auf den erschrockenen Alten loseilte und mit so stürmisch pressender Gewalt ihn an sich drückte, daß ihm der Athem schier ausblieb. „Theodor! bist du es wirklich? Gerechter

Gott, was muß ich erleben!“ stöhnte der Zolleinnehmer, riß aus der greulichen Umarmung sich los und heftete, den so widerlich entstellten Ankömmling von sich abwehrend, die starren Blicke bald auf das wildstruppigte, bis zu den Schultern herabhängende Haupthaar, bald auf die widernatürliche Röthe des Gesichts, auf welchem die vertraute Befreundung mit dem überreichten Flaschenfutter in eben so klarer als abschreckender Deutlichkeit zu lesen stand. — „Dem Himmel sey ewig Dank, daß wir den endlich los sind, den heillosen Patron!“ rief jetzt eine Stimme im Postwagen, die dem Schirrmeister zuzugehören, und nach dem zugleich erfolgenden Gemurmel zu schließen, die ungetheilte Meinung der gesammten Reisegesellschaft auszusprechen schien. Kaum aber hatte Theodor den Ausruf vernommen, als er sogleich sich umwandte und mit grimmiger Miene die schwerfälligen Schritte dem Wagen zulenkte. „Wer untersteht sich, zu raisonniren?“ schrie er auf, indem er kecktrotzig an den Schlag sich stellte und den Reisehieber zu ziehen begann. Bei Erblickung der blanken Stahlklinge überkam den Zolleinnehmer ein neues Grausen und Entsetzen; mit Aufbietung aller seiner Kräfte suchte er, um dem Blutvergießen zuvorzukommen, den zum Verderben erhobenen Arm zu entwaffnen, und unter den rührendsten Bitten und Beschwörungen zog er endlich, während die Neuheit

dieses Auftrittes bereits Zuschauer aller Art herbei zu locken anfing, den schlagfertigen Haudegen mit sich fort.

12.

Mit zärtlich klopfendem Herzen und in ihrem wohlgewähltesten Putze hatte Jeannette während dessen bereits zum Empfange des heimkehrenden Geliebten in der Wohnung des Zolleinnehmers sich eingefunden; auch die Mutter, welcher die Nachricht von der Ankunft des Postwagens mit lähmender Gewalt in die Beine gefahren war, hatte die Küche, den Tummelplatz ihres Schaffens und Wirkens, verlassen und saß wie festgenagelt auf dem Lehnstuhl in der Wohnstube, indem ihr verlangender Blick eben so unbeweglich auf den Thürdrücker geheftet blieb. Jetzt ließen annähernde Fußtritte auf der Hausflur sich vernehmen; die Thür öffnete sich und unter fortgesetztem Schelten und Schimpfen auf die Philister im Postwagen, hielt Theodor an der Seite des todtbleichen Vaters seinen Einzug. „Sieh da, sieh da, mein flottes Schätzchen!“ rief er aus, indem er Jeannetten erkannte und, zur nähern Bewillkommnung, mit ausgebreiteten Armen auf sie zustürzte. Zitternd und kaum den eignen Augen trauend, flüchtete die Ueberraschte hinter den Tisch, um den rohen Liebkosungen auszuweichen, von welchen sie sich bedroht sah. Der

Zolleinnehmer hatte mittlerweile erschöpft und trostlos auf dem nächsten Sessel Platz genommen, die Mutter rang in sprachloser Bestürzung die Hände, und die Schloßmamsell heftete einen niederschmetternden Blick, in welchem Zorn und Abscheu wechselsweise sich aus- drückten, auf den Neuangekommenen, der jetzt, die Arme in einander verschränkend, mitten in die Stube sich stellte, die Anwesenden der Reihe nach anstarrte und sich höchlich darüber zu verwundern schien, daß ihm, nach fast dreijähriger Entfernung, bei der Rück- kehr in die Heimath ein so kalter, unfreundlicher Em- pfang zu Theil werde.

„Ich beschwöre dich bei Allem, was heilig ist!" unterbrach der Vater endlich mit bebender Stimme das Stillschweigen. „Wie war es dir möglich, uns ein solches Herzeleid zuzufügen und in einer so ab- scheulichen Gestalt vor uns zu erscheinen? Theodor, hast du denn gar und durchaus nicht daran gedacht, was du hier sollst, welche Bestimmung dich hier er- wartet?"

„Larifari! die Jugend muß man genießen!" erwiederte der Befragte. „Wird man nachher zur Buße seiner Sünden ins Joch gespannt; dann ists immer noch Zeit, die Ohren hängen zu lassen und ex officio ein krummbuckligter Duckmäuser zu werden! Haltet mich nur nicht etwa für gar zu ungelehrig! Ein ordentlicher Kerl muß sich in alle Lagen des

Lebens zu schicken wissen; und das wird auch bei mir der Fall seyn! Wunder sollt ihr schauen, wenn ich erst die bewußte Pfarrstelle" —

„Als ob davon nur im geringsten noch die Rede seyn könnte!" unterbrach ihn Jeannette mit verächtlichem Unwillen. „Wahrlich, ein saubrer Seelsorger, der in einem solchen Aufzuge vor ehrlichen Leuten sich blicken läßt! Jeder Spiegel wird Ihnen sagen, daß man Recht hat, wenn man in Ihnen weit eher den Anführer einer Räuberbande, als den angehenden Hirten einer christlichen Gemeinde vermuthet!"

„Sachte, sachte! wenn ich gehorsamst bitten darf!" sagte Theodor, indem er mit der Linken auf den Reisehieber sich stützte und mit der Rechten sich die langen Haare aus dem Gesicht zu streichen anfing. „Ich stelle meinen Mann auf der Kanzel eben so gut, wie anders wo; und den will ich sehen, der mich aus dem Sattel zu heben vermag, wo es darauf ankommt, einen tüchtigen Grund-baß geltend zu machen! Aber gesetzt auch, die Aussicht auf die Stadtpfarre würde mir zu Wasser — was thut es? Jeannettchen, ich bitte Sie um alles in der Welt willen; was thut es? Schon längst habe ich mir diesen Fall als möglich gedacht, und bin daher auch auf Alles, was da kommen mag, gehörig eingerichtet und vorbereitet. Sie haben ja

Geld, Liebchen, viel Geld! Schnappt mir ein Andrer das Amt vor der Nase weg; — auch gut! Um desto freier und ungezwungner wird dann das lustige Leben seyn, das wir mit einander zu führen, im Begriff stehen!"

„Unverschämter Taugenichts!" rief die Schloßmamsell, indem sie, zitternd vor Wuth und Ingrimm, ihren Schlupfwinkel verließ und die Thür zu erreichen suchte. Vergebens war der Zolleinnehmer in seiner Seelenangst bemüht, dem ihr heimlich zugeflüsterten Entschuldigungsgrunde, daß Theodor in der Freude seines Herzens heut einige Gläser über den Durst getrunken und dem zu folge den freien Gebrauch seiner fünf Sinne für den Augenblick verloren habe, durch fortgesetzte Hindeutung auf den mitgebrachten Flaschenkorb Eingang und Glauben zu verschaffen; sie riß, ohne irgend einer besänftigenden Vorstellung Gehör zu gönnen, sich von ihm los, warf mit einer Heftigkeit, die nicht Maaß noch Ziel mehr zu kennen schien, die Stubenthür hinter sich zu, und eilte, geflügelten Schrittes und in der giftigsten Erbitterung zum Hause hinaus.

13.

Auf die Hoffnung gestützt, daß Theodor, wenn der vermeintliche Rausch nur erst vorüber und die Besinnung ihm wieder zurückgekehrt sey, sich wohl

eines Bessern werde belehren lassen, gab der Zolleinnehmer, so schrecklich er auch durch die eben erlebten Auftritte sich in seinen Erwartungen getäuscht sah, noch nicht Alles für ganz verloren. Vor allen Dingen war mithin seine Sorge darauf gerichtet, den jungen Trunkenbold zu Bette zu schaffen, um ihm sodann beim Erwachen mit väterlichem Ernst sein schnödes, sittenloses Benehmen vorzuhalten und durch eindringliche Schilderung der daraus entspringenden, entsetzlichen Folgen ihn, wo möglich, zur Reue und Besserung zu bewegen. Ohne Widerstand zu leisten, ließ Theodor auch sogleich nach dem für ihn in Ordnung gebrachten Hinterstübchen sich führen, warf hier halb entkleidet sich auf das Lager und schien bereits in festen Schlummer begraben, während der Vater noch mit stiller Hinwegräumung des verderblichen Mordgewehres und des riesenmäßigen, bespornten Stiefelpaares beschäftigt war. Ueberzeugt, daß eine gänzliche Umgestaltung des äußern Menschen bei Betreibung seines Zweckes von der ersten, wesentlichsten Wichtigkeit sey, rannte der Alte, sobald jener zur Ruhe gebracht war, nochmals nach dem Posthause hin, um, in der gewissen Erwartung, die zu seinem Behuf erforderlichen, anständigen Kleidungsstücke darunter vorzufinden, sich daselbst das Reisegepäck seines Sohnes einhändigen zu lassen; mußte aber zu seinem nicht geringen Leidwesen er-

fahren, daß die ganze fahrende Habe des jungen Wüstlings in dem Flaschenfutter enthalten gewesen, und die richtige Ueberlieferung mithin bereits erfolgt sey.

Voll Kummer und Betrübniß über die fehlgeschlagene Hoffnung zurückkehrend, erblickte er beim Eintritt in die Wohnstube, an der Seite der weinenden Ehefrau, einen Verwandten seines Hauses, den nämlichen, der vor drei Jahren über die damals im Schwange gehenden Verlobungsangelegenheiten ein so strenges Urtheil gefällt, seit jener Zeit den nähern Umgang mit dem Zolleinnehmer vermieden, heut aber, zu Bewillkommnung des heimgekehrten Vetters, zum erstenmal sich wieder eingefunden hatte. „Ich habe schon Alles vernommen!“ sagte er mit ernster, trockner Miene, als Laubmann zu Abstattung eines wiederholten Berichtes über die gemachten traurigen Entdeckungen sich anschickte; „kann aber eben nicht sagen, daß mich der Hergang der Dinge in so gar große Verwunderung setzt; denn ich erkenne darin nur die ganz natürlichen Folgen des dummen Streiches, den Du begangen hast! Ward nicht der Junge, bald durch herzbrechendes Lamentiren, bald durch abgeschmackte Vorspiegelungen fort und fort bestürmt und in die Enge getrieben, bis er in seiner Gutmüthigkeit am Ende keinen andern Ausweg mehr sah, als dem Drange der Umstände nachzugeben und Alles über

sich ergehen zu lassen? Sehr begreiflich ist es, daß die Reue über den begangenen Schritt sich einfinden mußte, sobald die Betäubung, in welcher man ihn hier fortwährend zu erhalten gesucht hatte, erst vorüber war. Die Augen gingen ihm auf, die Fesseln fingen ihn an zu drücken; er erkannte immer deutlicher, daß durch diese Verbindung sein ganzes zukünftiges Lebensglück zerstört worden sey! Aus Unmuth und Verzweiflung ergab er sich einem wildwüsten Lebenswandel, und jetzt kehrt er, verwahrlost an Leib und Seele zu euch zurück. Es ist ja nicht das erste Beispiel dieser Art! Daß er die da drüben, die Schloßmamsell, nunmehr aller Wahrscheinlichkeit nach, wieder los wird, ist noch das geringste Unglück bei der Sache; wenn nur nicht er selbst, wie ich fast befürchten muß, darüber so ganz unwiederbringlich zu Grunde gegangen wäre!" —

Diese Besorgniß schien leider bald genug sich noch mehr bestätigen und zur Gewißheit werden zu wollen! — Die Nacht war bereits eingebrochen, und noch glaubte man den ungerathenen Wildfang in tiefen Schlaf versunken, als plötzlich, zum Schrecken der beiden Alten, sich seine Stimme mit donnernder Kraftgewalt vom Hofraume her vernehmen ließ. Gemächlich gegen die Gartenplanke gelehnt, brachte er seiner zürnenden Braut, indem er das Gesicht nach den Fenstern ihres Schlafzimmers emporgekehrt hielt,

ein Ständchen, bei dessen Anhörung dem herbeigeeilten Vater das Blut in den Adern erstarrte. „Komm, fein Liebchen, komm ans Fenster; Alles still und stumm!“ ertönte, von der früherhin gerühmten Stärke des erworbenen Grundbasses das gültigste Zeugniß ablegend, bei nächtlicher Weile sein körnig gediegner Gesang; während der Nachtwächter des Städtchens sich außerhalb des Hofes dicht an die Hecke gestellt hatte und ihm auf das andächtigste zuhörte. Zwar gelang es dem geängstigten Alten, ihn zum Schweigen zu bringen und zur Rückkehr nach dem Innern des Hauses zu bewegen; alle Vorwürfe und Ermahnungen aber, mit welchen er hier in überströmender Beredsamkeit ihn zu überhäufen anfing, schienen an dem undurchdringlichen Panzer der zügellosen Unsitte und Rohheit ohne alle Wirkung zurückzuprallen. Die stumpfe Gleichgültigkeit, die er bei der Trauer und Betrübniß der gebeugten Aeltern fortwährend blicken ließ, deutete mit unverkennbarem Winke darauf hin, daß jedes edlere Gefühl in ihm erstickt und von dem Versuch, eine neue Sinnesänderung bei ihm zu bewirken, wenig oder nichts mehr zu hoffen sey.

14.

Auf welche Weise die in ihren süßesten Erwartungen so arg hintergangene Schloßmamsell sich

über das schamlose Benehmen ihres Bräutigams, der gleich im ersten Augenblicke des Wiedersehens sich in seiner ganzen Unwürdigkeit ihr dargestellt hatte, zu trösten und zu welcher Schadloshaltung sie ihre Zuflucht zu nehmen suchte, ergab sich schon am nächstfolgenden Abend, bei ihrer Heimkehr aus dem Schinkenklubb. Friedhelm hatte dort wieder, ganz wie gewöhnlich, geseufzt und geschmachtet, übrigens aber, ohne von den bereits stadtkundigen Ereignissen im Hause des Zolleinnehmers nur im mindesten zu seinem Vortheile Gebrauch zu machen, von dem Gegenstande seiner Huldigung auch heut in der gewohnten bescheidenen Zurückgezogenheit sich gehalten, und erst dann der Jungfrau ein wenig näher zu treten gewagt, als er zu bemerken glaubte, daß in dem wohlwollenden Lächeln, mit welchem er in seinem Sturm und Drang sich zeither von ihr abgefertigt sah, dießmal zugleich ein aufmunternder Wink der Huld und Güte für ihn enthalten sey. Bald war jetzt eine Unterredung angesponnen, und auf das geschickteste wußte Friedhelm, der mit einem vielseitig gebildeten Verstande zugleich die Gabe eines angenehmen Gesellschafters in sich vereinigte, dafür zu sorgen, daß dieselbe keinen Augenblick lang ins Stocken gerieth. Der Umstand, daß er mit zartschonender Vorsicht sich hütete, die Angelegenheiten, die seit gestern das allgemeine Stadtgespräch ausmach-

ten, in irgend eine Beziehung zu bringen, konnte nur dazu dienen, neben den glänzenden Vorzügen seines Geistes, auch die liebenswürdigen Eigenschaften seines Gemüthes in ein desto vortheilhafteres Licht zu stellen und den geheimen Gefühlen, die allmählich in Jeannettens Brust erwacht waren, Vorschub zu leisten. Immer tiefer sank Theodor, immer höher stieg Friedhelm in ihrer Gunst und immer vertraulicher ward der Ton, durch welchen sie letztern zu Verfolgung seines Sieges aufmuntern zu wollen schien.

Als sie endlich zum Aufbruch sich anschickte, faßte er in gelehrig vorgeschrittener Kühnheit sich ein Herz und bot ihr den Arm, um sie nach Hause zu begleiten; ein Anerbieten, dessen unbedingte Annahme keinesweges ausbleiben, und auch ohnehin um so weniger Aufsehen und Befremden erregen konnte, da ihr sonstiger Gefährte, der Zolleinnehmer, durch seine häuslichen Sorgen und Unannehmlichkeiten heut vom Besuch des Schinkenklubbs zurückgehalten worden und Jeannette mithin sich selbst überlassen war. An der Hausthür angelangt, wollte Friedhelm, nachdem er seiner Gönnerin einen brennenden Kuß auf die Hand gedrückt hatte, sich wieder entfernen; die Gesetze der Höflichkeit machten es jedoch ihrerseits nothwendig, die Anfrage an ihn ergehen zu lassen, ob er denn nicht ein wenig näher treten wolle? Sie erfolgte unter der Bemerkung, daß es ja noch nicht so gar

spät sey, auf eine für den gefälligen Führer so verbindliche Weise, daß dieser, unfähig, der Einladung zu widerstehen, ihr sogleich durch eine tiefe Verbeugung seine Willfährigkeit zu erkennen gab. Bei der Ankunft im Wohnzimmer wurde, wie von Jeannettens Hange zur gastfreundlichen Bewirthung willkommner Gäste zu erwarten stand, sogleich ein Teller mit Backwerk nebst einer Flasche Wein aufgetischt und nachdem Beide in traulicher Eintracht nebeneinander Platz genommen, die unten an der Thür abgebrochne Unterredung von neuem angeknüpft.

Kaum aber waren einige Minuten verflossen, als unter mehr und mehr überhand nehmendem Lärm und Gepolter plötzlich die Thür des Zimmers sich öffnete und Theodor hereintrat. „Bleiben Sie ganz ruhig!“ sagte er zu Jeannetten, die, durch die kecke Zudringlichkeit des ungeladenen Gastes im Innersten empört, von ihrem Sitze aufsprang und mit ergrimmter Miene ihm entgegen trat. „Ich komme blos, um jenem Herrn dort einige vertrauliche Worte ins Ohr zu raunen! Ohne Zweifel kennen Sie,“ fuhr er, mit kalt entschlossenem Ernst an Friedhelm sich wendend, zu reden fort, „die Verhältnisse, zufolge deren der freie Eintritt in diesem Hause nur mir allein und sonst keinem Andern, zu jeder Stunde des Tages verstattet ist; dennoch sind Sie dreist genug, sich hinter meinem Rücken hier

einzudrängen, und meiner Braut auf ächte Stutzermanier ein wenig den Hof zu machen. Das fordert Genugthuung! Wir werden uns daher, wofern Sie nicht etwa für gut finden, das Hasenpanier zu ergreifen, morgen weiter über die Sache besprechen!"

Betreten und verschüchtert zog Friedhelm sich gegen das Fenster zurück, fing dort ängstlich die Hände zu reiben und in unverständlichen Ausdrücken von friedlichen Berufspflichten und Landesherrlichen Verordnungen, ohne sonderlichen Sinn und Zusammenhang, zu stammeln an. Die Schloßmamsell dagegen ließ weder durch gebieterisches Pochen auf verjährte Rechte, noch durch ausgestoßene Drohworte aus ihrer Fassung und Geistesgegenwart sich bringen; einen schnell zur Reife geförderten Entschluß ins Werk richtend, holte sie aus einem in der Nähe befindlichen Wandschranke die mit dem Gerichtssiegel versehene, von ihr aufbewahrte Abschrift des Verlobungscontracts hervor und sagte, indem sie das Papier in Stücke zerriß und diese mit spöttischer Miene von sich warf: „Hier, mein vortrefflicher Herr Laubmann, haben Sie die Genugthuung, die Ihnen gebührt! Hoffentlich werden Sie mir nunmehr erlauben, einer eben so unangefochtenen Freiheit zu genießen, als Ihnen, in Betreff ihrer eignen werthen Person, durch Vernichtung des unter uns bestandenen Zwangrechts, hiermit feierlichst zugestanden wird!"

„Mit nichten!“ erwiederte Theodor in kaltblütiger Gelassenheit. „Verträge von solcher Wichtigkeit pflegen nicht durch eine blos einseitige Willensmeinung wieder aufgehoben zu werden. Auch in meinen Händen befindet sich eine rechtskräftige Abschrift dieses Contracts; und so lange noch nicht alles Ehrgefühl von mir gewichen ist, werde ich meine, auf Siegel und Unterschrift gegründeten Ansprüche zu behaupten wissen! Mein Vater ist Ihnen baare sechshundert Thaler schuldig. Nun und nimmermehr werde ich mich bereitwillig finden lassen, diese Summe als ein Geschenk von Ihnen anzunehmen; ich muß daher mit Anwendung aller mir verliehenen Mittel auf der Fortdauer des unter uns stattfindenden Verhältnisses bestehen. Wüßte ich in diesem Augenblick zu Abtragung dieser Schuld auf rechtlichem Wege Anstalt zu treffen; ja, dann würde ich, in billiger Berücksichtigung des so eben erfolgten zärtlichen Auftrittes, mit der von Ihnen in Vorschlag gebrachten, sogenannten Genugthuung mich begnügen, und weder Ihnen noch dem erschrockenen Herrn dort am Fenster weiter beschwerlich fallen. Schenken aber sollen Sie mir nichts; ein Werk der Großmuth will ich an mir nicht verüben lassen!“ —

Bei diesen Worten wandte er ihr den Rücken und schritt mit der Miene eines Menschen, der in unerschütterlicher Entschlossenheit auf seinen Ausprü-

chen zu beharren gewohnt ist, kalt und trotzig wieder von dannen. Auch Friedhelm verließ, nachdem jener sich weit genug entfernt hatte, den eingenommenen Standpunkt, um dem gegebnen Beispiel Folge zu leisten. Jeannette aber hielt ihn zurück, nahm ihm den bereits ergriffenen Hut aus der Hand und schien ämsig darüber nachzusinnen, wie den gefährlichen Folgen, die diese widerwärtige Unterbrechung leicht in mehr als einer Hinsicht nach sich ziehen könne, am zweckmäßigsten vorzubeugen und entgegen zu arbeiten sey. „Bleiben Sie wenigstens nur noch so lange, lieber Friedhelm," sagte sie endlich, „bis ich Sie zum Vertrauten einer von mir begangenen Thorheit gemacht und gemeinschaftlich mit Ihnen überlegt habe, auf welche Weise den traurigen, für meine Ruhe und Zufriedenheit so verhängnißvollen Wirkungen derselben Einhalt zu thun ist!" — Friedhelm hörte ihr bei dem Geständniß, durch welches sie jetzt ihrem bedrängten Herzen Luft zu machen anfing, mit gelaßner Aufmerksamkeit zu, gab ihr, nachdem sie damit zu Ende gekommen war, zu erkennen, daß er etwas viel Schlimmeres zu vernehmen habe vermuthen müssen und ertheilte lächelnd und mit der Versicherung, daß bei so bewandten Umständen die Ausgleichung und Beseitigung des obwaltenden Mißverhältnisses ja ganz und gar keinen Schwierigkeiten unterworfen sey, ihr seinen unmaßgeblichen Rath.

Jeannette billigte denselben, und versprach ihn auf das Genaueste zu befolgen; worauf Beide, unter der gegenseitigen Zusicherung, daß der verflossene Abend, troß des stattgehabten störenden Auftrittes, einer der glücklichsten ihres Lebens gewesen sey, sich von einander verabschiedeten.

15.

Am folgenden Morgen zog Theodor mit dem gemächlichen Frieden eines Spaziergängers die Straße hinunter und verschwand endlich in einem Seitengäßchen, welches in gerader Richtung einem ausserhalb des Städtchens gelegenen, viel besuchten Belustigungsorte entgegen führte. Schon nach einer Viertelstunde aber kehrte er auf einem Umwege nach Hause zurück und fand bei seinem Eintritt in die Wohnstube den Vater mit Eröffnung eines Briefes beschäftigt, der so eben von der Schloßmamsell ihm zugeschickt worden war und folgende, mit ihrer Namensunterschrift versehene Zeilen enthielt:

„Die Umstände, mein lieber Herr Nachbar, sind, wie Sie selbst gar leicht begreifen werden, keinesweges von der Beschaffenheit, daß an Abschließung einer ehelichen Verbindung zwischen mir und Ihrem Herrn Sohne weiter gedacht werden könne. Schon gestern habe ich mich gegen ihn selbst auf das Allerdeutlichste darüber erklärt, und die ganze Sache

wäre daher so gut als abgethan; wenn wir nicht, in Betreff der bewußten sechshundert Thaler, die den jungen Mann zu sehr sonderbaren Aeußerungen verleiteten, erst noch ein kleines Hinderniß aus dem Wege zu räumen hätten. Auch dies wird sich leicht bewerkstelligen lassen, wenn ich Ihnen hiermit erkläre, daß ich — keine Schuldforderung an Sie zu machen habe und daß die Verpflichtung, welche Sie in dieser Hinsicht zeither gegen mich zu haben schienen, nur auf einem unschuldigen Scherze beruht, den ich mir, in der Absicht, einer jetzt nur zu schmerzlich gebüßten Neigung dadurch Genüge zu verschaffen, damals erlaubte. Ich selbst war es, die unter Begünstigung der sich darbietenden Ortsgelegenheiten, das Geld aus Ihrer Schreibstube entwandte, um durch nachherige Zurückerstattung desselben mir ein scheinbares Verdienst um Sie zu erwerben. Ein unter den damaligen Verhältnissen wohl sehr verzeihlicher Wunsch! Ich trage um so weniger Bedenken, diese offenherzige Mittheilung an Sie ergehen zu lassen, da schon die Berücksichtigung Ihres eignen Vortheils Ihnen die Beobachtung eines gebührenden Stillschweigens auferlegt; zugleich ist es mir auf das Angelegentlichste darum zu thun, daß Ihr Sohn die Nichtigkeit der Ansprüche, die er fortdauernd auf meine Person zu haben glaubt, baldigst einsehen und begreifen lerne; und es wird

sich dies am leichtesten ins Werk richten lassen, wenn Sie ihm andeuten, daß die Beraubung Ihrer Schreibstube überhaupt gar nicht statt gefunden, sondern blos eine, zu Beförderung unsrer damaligen Absichten und Entwürfe, gemeinschaftlich unter uns verabredete Erdichtung gewesen sey. Ich erwarte von Ihrer Klugheit, daß Sie ohne Weigerung hierzu die Hand bieten und nichts verabsäumen werden, was, meinem Wunsche gemäß, zur Beseitigung dieser verdrießlichen Angelegenheiten dienen kann. Das Schreiben selbst bitte ich, gleich nach Lesung desselben, mir wieder zuzustellen und dann dagegen den von Ihrer Hand ausgestellten Schein über die sechshundert Thaler von mir in Empfang zu nehmen. Den Schloßhauptmann gedenke ich noch heut von Allem zu unterrichten. Einzig und allein aus der Art Ihres jetzigen Benehmens werde ich schließen, ob Sie aller der Gefälligkeiten werth sind, die ich Ihnen bereits erwiesen habe und deren Sie, allem Anscheine nach, auch für die Folge noch oft enug bedürftig seyn werden. Ich ersuche Sie, mein lieber Herr Nachbar, dies wohlweislich in Ueberlegung zu nehmen."

„Ein unbezahlbares, köstliches Geständniß!" rief Theodor, indem er dem bestürzten Alten das Schreiben aus der Hand riß, es zu sich steckte und mit raschen Schritten zur Thür hinaus stürzte. Spornstreichs nahm er, ohne daß jener den Muth hatte,

ihm zu folgen, seine Richtung nach dem Gasthofe zum türkischen Kaiser; kehrte aber schon nach Verlauf einer halben Stunde mit fröhlicher Eilfertigkeit und in durchaus umgewandelter Gestalt zu den Seinigen zurück. Die verdächtige Röthe auf seinem Gesicht war verschwunden, der falsche zottigte Haarwuchs hatte den natürlichen braunen Locken, der graue Frießkittel einer anständig sittsamen Bekleidung Platz gemacht, und statt der angenommenen rohen Frechheit, die noch kurz zuvor Alles von sich zurückschreckte, drückten jetzt die untrüglichen Merkmale einer feinen gefälligen Bildung in seinen Mienen und Geberden sich aus. — „Das Gaukelspiel ist zu Ende!“ sagte er zu den Aeltern, die eben erst j e t z t ein Blendwerk zu sehen glaubten und mit scheu gefalteten Händen wie versteinert ihn anstarrten. „Die schamlose Betrügerin ist entlarvt, und ich darf jetzt, nachdem mir die nothgedrungne Verstellung sauer genug geworden, frei und ungehindert in die mir eigenthümliche Rolle zurücktreten. Wenige Worte werden zur Auflösung des Räthsels hinreichend seyn! Die Predigerstelle zu Feidelsheim kann mir freilich eben so wenig, als eine andre dieser Art, jemals zu Theil werden; und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil ich, der in mir vorherrschenden Neigung gemäß, R e c h t s g e l e h r t e r geworden und bereits als Gerichtsverwalter auf den Gütern des Grafen von Stern-

thal förmlich angestellt bin. In Schillbach befindet sich meine Wohnung; dort harrt zugleich ein liebes, treffliches Mädchen, das in einigen Monaten mein Weib wird, auf meine Zurückkunft. Auch für euch ist durch die wohlwollende Güte des Grafen auf das liebreichste gesorgt worden. Für die einstweilige Verwaltung des ärmlichen Zolleinnehmerdienstes wird leicht, bis die gänzliche Entlassung aus diesem Posten erfolgt ist, ein Stellvertreter sich finden; eben so schnell werden eure, zur Fortschaffung tauglichen Habseligkeiten in Ordnung zu bringen seyn, und mit Sack und Pack reisen wir gemeinschaftlich vielleicht schon morgen nach Schillbach ab, wo an der Seite meiner Auguste mich ein Glück erwartet, das ich, in froher Erfüllung der kindlichen Pflicht, mit euch zu theilen entschlossen bin!"

Jetzt trat, den freudigen Bericht unterbrechend, ein fremder junger Mann in die Stube. „Herr Friedhelm!" stotterte der Zolleinnehmer. „Nein, nicht Friedhelm!" rief Theodor, indem er den Eintretenden mit jauchzender Lebhaftigkeit an seine Brust drückte; „sondern mein Edmund, der hier mit so ächter Freundestreue und mit so kluger Vorsicht und Besonnenheit für mich gewirkt hat, daß ich ihm einzig und allein die glückliche Befreiung aus den Schlingen, in die ich mich verstrickt sah, zu verdanken habe!"

Die beiden Alten gingen, ob ihnen gleich aus dem Munde des Grafen über Alles, was Theodor bereits vermeldet hatte, die vollkommenste Bestätigung zu Theil wurde, den ganzen Tag wie betäubt umher, ohne sich in ein Glück finden zu können, dessen Möglichkeit sie nicht zu begreifen vermochten. Alle Bewohner des Städtchens nahmen, sobald Theodors Rollenwechsel kund und ruchtbar zu werden anfing, in eben dem Maaße, als sie zuvor ihn bemitleidet hatten, jetzt den froheſten Antheil an der glücklich gelungenen Ueberlistung der Schloßmamsell; in Betreff ihrer selbst aber brachte man in Erfahrung, daß sie, den ihr gespielten Betrug vernehmend, ganz in der Stille ihre Wohnung in der Stadt verlassen und hinaus nach dem herrschaftlichen Jagdhause sich verfügt habe, um dort in klösterlicher Zurückgezogenheit fortan der geistlichen Selbstbeschauung sich zu widmen und weder in vorzunehmende Predigerwahlen, noch in fremde Schreibstuben jemals wieder einen scherzhaften Eingriff zu thun.

Die Nacht im Riesengebirge.

Auf einer der steilsten Alpen des Sudetengebirgs, nicht gar entfernt vom Fuß der Riesenkoppe, trieben einst am Johannisabend mehrere Hirten ihre Heerden zusammen und ließen die glockengeschmückten feisten Rinder im jungen Knieholz sich gütlich thun, indeß sie selbst, theils auf Felsblöcken lagernd, theils auf lange Hirtenstäbe hingeneigt, ihre Schalmeyen fröhlich klingen ließen. Solch liebliche Musik, die schon in flachem Lande das Herz gar wunderlich stärkt und belebt, beut aber in Gebirgen — namentlich diesem, — bei seinem so reich verschlungenen und verschränkten Thalgelände ein gar erfreuliches Abendfest, indem das Echo wie ein aufgescheuchtes Reh, von Klippe zu Klippe und von Hain zu Hain in ewig-wechselnden Absätzen umläuft, und endlich bald in höhnischem Gelächter, bald in wehmüthig zartem Geschluchz, sich in den blauen Fernungen spaltet. — Heute schien es aber besonders geneigt, sich lang in diesem Spiel zu ergötzen, auch die Abendröthe säumte ungewöhnlich, am hohen Rad, dem stolzen Reifenträger und andern entfernter ragenden Höhn,

als könne sie von so süßen Harmonien nimmer scheiden, ja, wolle lieber in dem Schooß der Nacht als der verräthrischen Dämmrung untergehn, nicht hier in ihrem eignen Blut verrinnen. Dieses Farben- und Tonmeer strömte denn auch ungemein beweglich in die Gemüther der Hirten zurück, von wo es zum größeren Theile ausgegangen, und wie es hier, mit immer weicheren Wellen, ein Gefühl nach dem andern schmerzlich löste, und aus dem Mondfelde der Erinnrung Träume und Sagen sprießen ließ, ward's Allen überaus wonnig zu Sinne, ja Manchem und zumal den Jüngeren, als lege sich ein weicher Liebesarm um ihre nahverbündeten Wesen, und neige Alle, fromm und gottvertrauend der großen Mutter ans schlagende Herz.

Wie aber das Gemüth in Freud und Leid sich gern in vertraulichen Worten entschüttet, als sey das zarte Gefäß der Menschenbrust allein nicht fähig, Göttliches zu tragen, weshalb es sich in Wort und Handlung mannichfach ergießt, wie ein vom Felsen rinnendes Bächlein; begab sich's, daß der jüngern Hirten einer, Horst genannt, der ohnlängst aus dem Böhmerland heraufgekommen, mit sinnigen Worten Rede nahm, doch um die innre Rührung zu verbergen die sein männlicher Stolz für Schwäche hielt, den spielenden Gesellen beinah herrisch zurief, so schönen gemüthlichen Feierabend nicht nur ausschließ-

lich mit Schalmeyenklängen, sondern auch mit Gesprächen einzuweihn. „Ist's doch schier eine Schande — fuhr er fort, indem's in seinen Augen finster blitzte — daß ihr mich armen Fremdlingssohn noch immer in euern Thälern irren laßt, ohne mir von dem Kobold oder Herenmeister der Tag und Nacht hier sein Wesen treibt, nur die geringste Kunde zu geben; als wolltet ihr mich recht vorsätzlich in Nekkerei'n mit ihm verwirren um euch an meiner Verlegenheit gütlich zu thun; — doch dahin, denk ich, solls so leicht nicht kommen, so lange mir Stab und Schleuder bleibt, wär't ihr auch Alle gegen mich verschworen!" — „Tollkopf!" — erwiederte Hinz der Oberhirt, indem er die grauen Locken sattsam schüttelte — „als ob man dergleichen so ins Blaue hin mit dürren Worten ausplaudern könne, schier wie ein Mährchen am Rockenstuhl indeß die Heimchen am Feuerherd schrillen! Das ist Gemüthssache junger Freund, recht tief und ernst im Herzen begründet; ja ich könnte Tagelang sprechen und du verhöhntest mich wohl zuletzt, wenn Geisterblick und Gemüth für Geisternähe nicht deinem innersten Wesen einwohnt. — Spricht Mancher wohl von unserm Herrn Johannes — vom Landvolk meist nur Rübezahl genannt — und will ihn bald hier bald da getroffen haben, doch bin ich gut, er erkennt ihn nicht, ob er schon so klar mit ihm verkehrte, denn nur dem Einfältigen wird er

sichtbar kund und reißt ihn aus Versuchung und Fährlichkeiten, so wie dem Erzgauner und Bösewicht, den er auf mancherlei Weise ängstigt, so fern er nicht Buße und Beßrung gelobt!" — Und bin ich auch weder Dies noch Jen's — versetzte Horst — wiewohl ich das letztere allen Ernst's verbitte, — so denk' ich mich dennoch außerdem wohl mündig, das Räthsel eures Kobolds zu durchschauen, wenn's anders Einem unter Euch gegeben wurde; drum bitt ich Dich herzlich, verhehle mir's nicht, und laß mich vernehmen was Dir eben beifällt!" — Der Alte maaß ihn mit zweifelndem Blick, als ahne er etwas Ungewöhnlich-Kühnes in Geist und Wesen des jungen Fants; da jedoch der Abend so lieblich blieb, die Sterne so traulich niederschauten, auch die Heerden sich gar fromm und friedlich im wuchernden Zwerggehölz vertheilt und für die Nacht gute Weide gefunden, gab er zuletzt dem Bittenden nach, und ließ sich ohngefähr also vernehmen:

„Wer's glauben wollte daß auf diesen Bergen nur immer Hirten und Heerden gehaußt, daß diese Felsen stets nur Moos getragen, der müßte beim Himmel sehr leichtgläubig seyn; ist's doch im Gegentheil nur zu gewiß, sagt's auch der schlichte Name schon sehr deutlich: daß vor uralter Heidenzeit hier ein rechter Ausbund von Riesenmenschen mit ihren Frauen und Kindern Sitz gehabt, die über Schnee

und Stürmen, Blitz und Ungewittern ein recht erquickliches Leben führen mochten! Woher denn sonst wohl all die stolzen Trümmer, die keine Menschenkraft regen kann, und die doch öfters gleichsam kunstgerecht, wie Mauerspitzen aus dem Boden starren, ja hie und da noch mit Schriftspur bedeckt? Woher, dicht bei der steilsten Felsenkuppe, oft der geebenste, lachendste Plan, als sey hier wohl vor Alters ein Zwinger gehegt, ein weiter Burghof umschrieben gewesen? — Woher die großen schönen Teiche so kunstreich zwischen hohe Felsen gespannt, als hätten sie einst zu Fischhältern gedient, um köstliche Tafeln damit zu bereichern? Ja, wer als ein Riesen- oder Hünensohn war stark genug sie mit Gestein zu umgürten, deren das kleinste größer ist als die Veitskirche in Prag, oder die Breslauer Cathedrale? — Genug, das Riesengebirg stand nimmer unbewohnt, und unersteigliche Waffenthürme mochten die Zinne manches Gipfels krönen, wo jetzt kaum ein Adler oder Habicht wohnt, und Luchs und Dachs ihre Lager genommen. Wo aber große Kraft bei bösem Muthe, kann nur das Böse wuchernd gedeihn; drum hat denn auch dies lose Hünenvolk die allerschnödesten Laster getrieben, oft räubrische Ausfälle ins Flachland gethan und sich tief aus den reichen Gauen von Schlesien und Böhmen seine bluttriefende Beute heim geholt, ja Gott und Menschen trotzig Hohn gesprochen. Doch

endlich — wie zuletzt Alles seinen Ausgang nimmt, so wie's im Leben angesponnen worden! — ist auch ihm der Tag des Verderbens genaht; hat ein recht verheerender Todesstrich das ganze Riesenvolk hingemäht und unter den eignen Scheitern begraben!

„Der Riese Heymer hatte nämlich das schöne Elbfräulein Alfhild aus ihres Vaters stillem Reich entführt, um sie auf seinem Klippenhorst am hohen Rade, wo jetzt die bekannten Schneegruben sind, sich ehlich an die Seite zu legen, und Bitten und Drohungen ihres Vaters hatten nicht vermocht, den Unhold zur Ausliefrung zu bewegen, im Gegentheil hielt er sie in ehrnem Thurm so lang versteckt, bis alle Anstalten zum Hochzeitfest gemacht, und alle Gäste geladen waren. Indessen litt der greise Stromgott Albrich von unbeschreiblichem Herzeleid, und wie er seine Wasserurne vom Gebirge mit trostloser Hast hinuntergoß und seine tausend Thränen drein verströmte, begab sich's, daß im tiefern Thal der Elbstrom reissende Verwüstungen that, obschon er dem Gegner auf dem Felsgebirge, dem diese Sündflut eigentlich galt, doch nicht ein Härlein beugen konnte. Das Wasser aber so ins Thal ergossen, nahm einen wilden zerstörenden Lauf und trat weit aus dem Felsenbette wo jetzt die sächsische Hauptstadt liegt ins höher gelegene Erzgebirge, verstürzte manchen köstlichen

Schacht, ja drang zuletzt dem armen Gnomenvölkchen, das dort in finstern Abgründen wohnt, in seine silbernen Grubengänge, selbst bis zur Veste seines Oberherrn. Der, ungewohnt des befremdenden Bades, fuhr wie verzweifelt von seinem Stuhl, und sandte Boten über Boten zu Albrich dem trauernden Stromkönig aus, ihn hoch und hehr bei ihrer alten Bundespflicht beschwörend, den Todesfluthen Einhalt zu thun und sie in ihr Bett zurück zu verweisen. Der aber gab den Gesandten schlechten Trost, ja seine Thränen rannen um so stärker, erwägend, wie er seinem Freund, dem Gnomen, so unersetzlichen Schaden bringe, indeß sein Kindesräuber in der Felsenburg auf hohem Wolkensitz ihn nur verhöhne. Wohlan denn — fuhren die Boten fort, als sie durchaus nicht zum Ziele gelangten — so laßt uns andere Vorschläge thun! Wie? wenn wir durch unsre gute Kunst den bösen Riesen selbst zum Tode brächten, ja, ihn mit all seinem Raubgezücht durch einen Streich von der Erde tilgten? Was wäre denn unser Ehrensold? — Bei diesen Worten fuhr der Stromgott freudig wie aus entzaubertem Schlafe auf, und sein wildstruppiges Schilfhaar von den Wangen streichend, das, einer dichten Binsenmatte gleich, ihm über Stirn und Augen niederhing, schwur er beim Tyr und Wodan und dem Geisterfürsten, d e m seine Alfhild ehelich zu ver-

traun, der Rache an ihrem Räuber nehmend, sie seiner schnöden Umarmung entrücke! —

„Erdgeister kennen die Lüge nicht; ihr Wort ist ein demantner Zauberring der gleich den Felsen des Abgrunds dauert; Albrichs Betheurung also heilig achtend, fuhren die Boten fröhlich davon und brachten ihrem Herrn die frohe Kunde. — Indeß gebot der Stromgott seinen Thränen und ließ die Wasser wieder niedrig gehn, zurück in ihre alten Betten treten, und die Gnomen begannen ihr Werk, und wenig Tage waren genug, des Riesen hohe Steinburg zu miniren, so daß nur eine leichte Decke sie über dem gähnenden Abgrund trug, da unterwärts der Felsgrund bergestief zersprengt, mit Pech und Schwefel angefüllt war, um im entscheidenden Augenblick das Ganze in die Tiefe zu schleudern. Es galt jedoch noch einer eignen List um Albrichs Kind nicht zu verderben, das, wie ihr gehört, noch in des Riesen Klauen in unersteiglicher Thurmkammer saß, allein nie aus dem Burgring treten durfte, daher bei Zerstörung desselben, dem unvermeidlichen Tod entgegen ging wenn sie nicht eher gerettet werden konnte. Vernehmt drum, wie sichs glücklich gefügt, Alfhilden ihrem Vater zu erhalten.

„Beim Gnomenkönig Güldbert dient' ein junger Elfe, nur Johann vom Walde genannt, der immer finster und in sich gekehrt, die Oberwelt frei-

willig verlassen, um in den Schachten des Abgrunds zu vergessen was ihm Natur fast grausam vorenthielt, der Minne Glück und der Frauen Beifall, indem er von gar widrigem Angesicht fast eine Scheuche der Weiber war, ja selbst die häßlichste Zwergin ihn verhöhnte. Er war von höckrichtem Wuchs, schielenden Auges, ging auf dem einen Fuß zu Zeiten lahm und hatte eine heisere Stimme, doch war er im Besitz einer seltenen Kraft und wohl neun starke Männer nicht im Stande, ihm kampfgerüstet gegenüber zu stehn, oder ein Faustgefecht mit ihm anzubinden Dieser, in ewigem Groll mit sich selbst und Allen die ihn sichtbar umgaben, bot sich beherzt als Alfhilds Retter an; auf ihres Vaters Wort vertrauend, die schöne Nymphe für sich zu gewinnen, war's auch wohl zweifelhaft, ob ihre Wahl mit Albrichs Gelübde übereinstimmen möchte. Doch Hans vom Walde war unverzagt, grübelte nicht und ließ sich nicht grauen, ja zog an eben dem Tage ins Gebirg, als die Berggräber mit ihrer schweren Arbeit fertig, ihm schon die Stunde anberaumt, um Mann und Maus den Garaus zu geben. Wie er's nun angelegt, sich in Herrn Heymer's Gunst zu setzen, weiß ich nicht, doch so viel ist gewiß, daß er am Tage des Hochzeitfests, als schon die ganze Riesensippschaft hoch auf der Burg versammelt war, als ein Priester des starken Flins, das Fräulein vor

ihres Bräutigams Augen aus der Burg geführt, vorschützend, ihr auf dem Bergplan draussen, den Brautkranz selber durchs Haar zu ziehn und seines Götzen Segen zu erbitten. Doch kaum über die Brücke ins Feld gelangt, gab er den Unterirdischen ein Zeichen, — der Schooß des Berges entzündete sich, und mit entsetzlichem Todeskrachen löste sich die Steinfeste los und brach wohl viele hundert Klaftern tief, mit Roß und Mann in den Abgrund zusammen. Da half kein Sträuben, kein Widerstand; das ganze Riesenvölkchen ging zu Grunde, von Heymer dem trotzigen Burgherrn an, bis zu dem letzten Buben des Stalls, der seines Herrn Rosse beschickte. Wie tief sie verschüttet worden ermißt kein Blick, doch kein Gebein der dort Erschlagnen hat jemals wieder den Tag gesehn, indem nicht nur Gethürm und Mauern voran in die grundlose Tiefe schossen, ja der gesammte Wallring nachgestürzt, wie heute noch die Schneegruben kund thun, wo sich der Abgrund so schroff versenkt, daß eine lange schmale Felsenzunge noch über der grausigen Tiefe schwebt, wo Jeden der Todesschwindel faßt, der kühn und beherzt bis dahin vorgedrungen. Mit wildem Geheul und aufgelösten Haaren flohn Alfhilds Zofen den entsetzlichen Ort, doch einige stürzten ihren Buhlern nach, den schlanken Leib an den Klippen zerschmetternd, noch glücklich, mindestens

ein Grab mit ihren Liebsten zu gewinnen, da andrer Verein nicht mehr möglich war. Jedoch der Elf mit seiner schönen Beute schritt lachend das weite Grabfeld vorbei und Schön-Alfhilde verhieß ihm Herz und Hand, ja lebenslänglich ungetrübte Treue, weil er dem bösen Heymer sie entrückt und sanftere Bande ihr bereitet habe; doch dieser Dankbarkeits-schauer ging vorbei, ihr graußte vor dem finstern Höhlenzwerge und sie gedachte an geheime Flucht ins Wasserreich des königlichen Vaters. Sie bat daher gar lind und liebetäuschend, sie nur an die Quellen der Elbe zu geleiten, da glühender Durst sie fast verzehrt, und ihm dann gern zu folgen wohin es auch sey, da sie nun einmal für ihn leben wolle. Der Elf ließ sich täuschen und führte sie dahin; doch kaum auf die hohe Wiese gelangt wo die gewaltigen Elb-Bronnen rauschen, tauchte sie blitzschnell in ihr Element und ließ sich von den falschen Wasserschlangen flugs über die nächste Klippe niederziehn und ewig ihrem Bewerber entführen. Der stand wie ein gelähmter Wolf vor der zersprengten Lämmerheerde, doch als er endlich toll und liebes-schwindelnd sich der Entführten nachstürzen wollte, warf ihn der Stromgott zürnend zurück, ja so gewaltsam an ein Felsenlager, daß er seitdem noch mehr als früher hinkt, ja seine Gestalt noch viel häßlicher wurde. Was blieb ihm übrig als sein

Gnomenvölkchen, im ziemlich entlegnen Erzgebirg? doch nach beschwerlicher Wandrung dahin, ward er mit Gleichgültigkeit aufgenommen, und da die Gefahr nunmehr beseitigt war, dachte kein Mensch mehr an Dank und Vergeltung, ja Viele verhöhnten ihn nicht ohne Grund, daß er so überthörig gewesen die Nymphe selbst zur Elbe zu geleiten und seiner Verspottung Zeuge zu seyn. Da brach ihm sein Herz und wäre wohl verblutet, wär' es nicht plötzlich zu Stein geworden, so wie sein Aug und Ohr sich ebenfalls verhärtete, jedes Eindrucks verlustig ging; und, seiner innern Stimme Raum zu geben, zog er aufs Riesengebirge zurück, bereit, es nimmer wieder zu verlassen, eh nicht Alfhilde mit zerknirschtem Sinn ihn demüthig um sein Gnomenherz bitte.

„Als er die Mitte des Gebirgs erreicht, wo ohnweit des Lehnbergs und der Sturmhaubenkoppel man die nordöstliche Ferne überschaut, die paradiesische Bobergegend und das Thal von Greiffenberg gegen Schmiedeberg hin, wollte er sich schon sein Wohnasyl wählen und einzelne Klippen dort zusammengehäuft, deuten noch jetzt seinen Vorsatz an; doch schien's ihm späterhin nicht schroff und grausig noch lange nicht wild und schrecklich genug, — ihn zogs nach einer ödern Felsenwüste: als er einst auf der Jagd, einem Bären folgend, bis auf die Stirn

der Riesenkoppe drang, von wo das Thier sich in den Teufelsgrund stürzte. Der Elf ihm nach auf Leben und Sterben, und sieh: in der tiefsten Spaltung des Gesteins zwischen der Koppe und dem Aupengrunde wo ewig schneidende Winde wehn und niederbraußende Wasser donnern, fand er ein fürchterlich schönes Gefild mit fertigen Höhlen und Felsenkammern, wo giftiges Gesträuch den Zugang deckt und allem Lebendigen Tod verkündet. Dort hat er sich siedlerisch angebaut, sich einen Garten am Felsen geschaffen, rings um mit Gebirgstrümmern eingehegt, und seit der Zeit manch Jahrhundert überlebt, manch menschliches Geschlecht versinken gesehen.

„Dies, junger Freund, ist nun der Geist von dem man im Land so viel Sinnloses fabelt, doch bin ich Mann dafür, daß keiner von den Schwätzern allen, ihn je mit eignen Augen gesehn, ja Manchem sträubt sich wohl schon das Haar zu Berge, sieht er nur von fern den verwilderten Pfad, den von Zeit zu Zeit sein Fußtritt bezeichnet; so wie er mir selbst vor vielen Jahren dort erschien, als ich noch, ein junger wüster Gesell, meine Heerde am Seifenberg hütete, wo sie, im rauhen Geklipp verklettert und zerstreut, am Ende wohl ihr Verderben gefunden, wenn nicht sein freundlicher Zuruf mich gewarnt, die schon Verlornen gesammelt hätte. Ob sein Sinn drum so menschenfeindlich ist, als er im Allgemeinen dafür

gilt, bezweifle ich billig, ja so viel scheint mir genügend bewährt, daß er dem Redlichen keinen Schaden thut der unbesorgt auf Berufswegen wandelt und eitler Versuchung den Rücken kehrt, dagegen ein Erzfeind aller Verstellung, schon manchen Heuchler bitter gekränkt, ja noch böser gemacht als er's früher gewesen; denn wie er alles aufs Aeußerste treibt und sich selbst für den Betrogendsten achtet, glaubt er der Rächer aller Bosheit zu seyn, und Tücke, Lüg' und Hinterlist hat sich in seiner Nähe oft den Tod geholt, mindestens die Maske schimpflich verloren. Seit einigen Jahren scheint's jedoch als sey ihm, wie man im Leben wohl zu sagen pflegt, sein stolzer Kamm ein wenig gebrochen, denn so verhaßt ihm früherhin Musik, Schalmey- und Heerdenlaut gewesen — wo er oft mit Steinregen und Hagelschlag die rührendste Abendmusik belohnt — so sinnig hört er ihr jetzt wohl zu, warf mancher flötenden Schäferin schon eine Hand voll Goldes in die Schürze, — und ich selbst habe neulich tief aus den Schluchten seiner Siedelei, so herzzerreissende Töne gehört, als klage er noch immer um die schöne Nymphe. Ob's noch einmal zu einer Aussöhnung kommen und Alfhild ihm ihre Hand zum Frieden bieten wird: wer mag dies bestimmen? Doch, denk ich immer, der Tag sey nicht fern, wo sich sein Schicksal zum Besseren wendet, denn schwerlich kann der barmherzige Gott ein

Wesen nur zum Unglück geschaffen haben, da er uns Alle doch so herzlich liebt, und jedem seine Stelle im Weltrevier schmückte!" —

Dies Mährchen, weit umschriebner als es hier erscheint, hatte eine ziemliche Weile gedauert; der Lichtstreif am westlichen Horizont war allbereits dem Hinsterben nah, — nur über der Fichtenwaldung zu der Hirten Füßen die schon in weißlichem Duft begraben lag, strich jener einsam flüsternde Hauch der jede Brust so seltsam erschüttert, und Stimmen einer warnenden Zukunft gleich, sich tief ins Gemüth des Sterblichen einsenkt. Bald hörte man's nah und fern Mitternacht schlagen, das Wächterhorn in den Dörfern die Runde gehn, und sieh: — aus den Dämmerungsnebeln die ringsum das dunkle Gewand der Nacht zusammenwebten, bewegte sich eine Frauengestalt, in langen Schleyern, eine Krone im Haar, eine Wind-Harfe in der Rechten, worin die Nachtluft schauerlich zog; und nachdem sie in langsam zögernder Bewegung sich der nächstliegenden Klippe genaht, ließ sie sich seufzend auf ein Felsstück nieder indem sie folgende Klage hören ließ:

„Rinnet, rinnet, Thränenwogen
Aus des Herzens tiefstem Schacht!
Ach, den feindlich ich betrogen,
Folg' ich jetzt in seine Nacht!

Den zum Tod ich einst verrathen
Such ich jetzt auf Todespfaden!

Doch er höhnt wohl meine Reue,
Wie ich früher seine Gluth;
Meiner Thränen bittre Weihe
Labt wohl seinen stolzen Muth!
Meines Jammers tiefes Wehe
Dringt wohl nicht zu seiner Höhe!

Eitler Wahn im Frauenherzen —
Freiheitssturm in zager Brust:
Dir entkeimten meine Schmerzen,
Dir entwich der Jugend Lust!
Ach, vom eignen Pfeil getroffen,
Stirbt im Herzen Glaub' und Hoffen!" —

Sie schwieg; die Hirten rückten näher zusammen, — Allen ward es gar weh ums Herz, ja Vielen rannen Thränen vom Auge: denn unbezweifelt sahen sie Alfhilden, bejammernd ihre frühere Uebelthat und zu der schmerzlichsten Buße bereitet. Und wie noch Alle sprachlos vorwärts schauten und jeder Blick an der Leidenden hing — wie denn die Schönheit im Gefolg des Unglücks allwärts empfängliche Herzen findet! — hörte man's fern in den Bergen donnern, und ein Blizstrahl zuckte durch die Nacht und kreuzte sich über dem Gipfel des Schlundes wo Rübezahls grausige Wohnung lag, und, als sey ein Opfer der Versöhnung dort bereit, ent-

zündete sich die Stirn der Riesenkoppe, lohte ein mächtiges Feuer auf und warf seinen Schein bis auf die Hirtenalpe. Und gleich dem wilden Jäger in Novembernächten wenn er mit all seinem Waidgefolg durch die Gehege des Schwarzwalds braust, daß der einsame Köhler drob erbebt und Hirt' und Räuber sich in Klüfte bergen, kam der vom Walde vom Gebirge herab, doch höher, majestätischer als er je erschien, gleichsam verklärt durch der Geliebten Nähe.

„Sieh da; Alfhilde! — rief er spottend, als er sich schnell der Knieenden genaht und sie mit stolzem Auge gemessen — hat endlich Dich Dein eignes Leid vermocht, Dein schmählich gebrochnes Gelübde zu leisten? Ich danke Dir! doch was Verrath getrennt, kann falsche Reue keineswegs versöhnen!“ — Und kalt stieß er die Weinende zurück, die ihn beschwur sie in sein Felseneiland aufzunehmen, und sollte sie jeder Freude dort verlustig gehn, ja ihm als letzte Sclavin dienen. „Ich bin verstoßen aus des Vaters Reich — rief sie zerknirscht — und nimmer darf ich ohne Deine Gunst mich jemals wieder seinen Fluten nähern, die, seit ich sein Wort so schwer verletzt, in mancherlei Schmach und Ungemach gerathen. — Der schöne, stolze, väterliche Strom, der seine reiche Urne einst von den grünen Bergen niedergoß, und viele, viele Tagereisen weit in präch-

tiger Fülle weiter wogte — wie hat ihn Dürrung und Gluth verzehrt! Kaum zieht er noch in freudlosen Gestaden, ein dürftiger Bach, durchs deutsche Land und wird vom kleinsten Segel bezwungen! Einst frei und ungebändigt, hat ihn jetzt menschliche Habsucht eingezwängt, manch Brückenjoch über sein Wellenband schürzend, und seine frohen schwimmenden Bewohner, die einst mit den Fischen des Weltmeers gespielt, sind jetzt eine Beute des Menschengeschlechts, das ewig entzweit alles Leben befehdet! Das ist dein Fluch, du Finstrer, den nur ich verwirkt und Deinen Zorn auf mein Haus geladen: — Ich bitte Dich, nimm ihn gnädig zurück; ja, setze jeden Preis dafür fest — mein eignes Leben selbst nicht ausgeschlossen!" — Sie schwieg erschöpft und ihre reichen Locken umflorten herabfallend ihr bleiches Gesicht, doch des Elfen Zorn schien noch nimmer entwaffnet. „Wohlan denn" — sprach er endlich trotzig-kalt, als setze er eine Bedingung fest die nur ins Gebiet der Wunder gehöre: „Dir sey verziehn und mein Zorn beschwichtigt, doch nur wenn sich ein Bürge für Dich stellt, mir Haupt und Hals zum Opfer bietend; ein Bürge, Dir zwar noch fremd und unbekannt, doch Deinem innersten Wesen nahe, so nah, daß Du ihn höher als Dein Leben, ja mehr als Himmel und Seligkeit liebst!" — Dies Wort kaum vernehmend, riß sich Horst der Waldhirt mit freudiger

Kühnheit vom Felsen auf, und indem er den Leitstab wie eine Lanze vor sich niederstieß, daß weit umher alle Echo's erwachten, rief er mit jugendkräftigem Muth: „So helfe mir Gott, ich bin bereit für Alfhild jede Prüfung zu bestehn, ja ihr zur Lieb' mit dem Teufel zu ringen!“ — Und wie ein Hirsch dem Kugelrohr entgegen oder dem blutigen Todesstahl, stürmt' er im Nu zum Berggeist hinüber, ja trieb die Gesellen herrisch zurück, die ihn gewaltsam aufhalten wollten. Jenseits schwiegen die Beiden still; Alfhild, betreten ob des unbekannten Retters, der Elf über den kühnen Gegner erstaunt, verlegen schier um die Art seiner Strafe. Der Jüngling aber zögerte nicht, schwang sich beherzt auf die Felsenkuppel und indem er nun Alfhilden ins hohe schwimmende Auge sah, ward's ihm als stehe er vor der Himmelspforte, und schaue in ein paradieshelles, unendlich seliges Thalland hinein. „Er ist's, Er ists!“ — rief Alfhild, sich erhebend, indem sie die Arme auseinander schlug als ob sie den Freund damit umfangen wollte — „Ich kenne Dich längst! Du bist der Heldenknabe den ich schon in der Götterdämmrung sah, dem sich mein Herz schon freudig ergab, als es noch weder Haß noch Liebe kannte!“ Und eine selige Minute kam hernieder, in der sich zwei Herzen körperlos und heilig wie zwei ätherische Flammen umfingen; und selbst die kalte Mondgöttin

am Himmel trat still aus einer dunkeln Wolke vor und labte sich an der schönen Erscheinung. Doch lange währte die Scene nicht, denn der Elf schien zu fühlen daß nun die Handlung ihm gehöre und längere Säumniß verderblich sey. Er erhub sich mit Macht, trat wie ein finstrer Rächer zwischen beide Liebende ein und wollte eben Entscheidendes sagen: da spaltete sich die Erde zwischen ihm und Jenen, und aus der Tiefe hob sich still und schweigend der Geisterfürst des Riesengebirg's umwallt von langen schimmernden Gewanden. Die Lichter seines verklärten Angesichts, worauf die Zeit manch Jahrtausend geschrieben, bestralten wie Nordlicht den nächtlichen Kreis, und indem er seine starken Arme gleich Adlerflügeln vor sich ausgestreckt, daß Alfhild und der Elf zur Erde sanken, sprach er mit göttlicher Heiterkeit:" Genug des Haders und des Zorns: Friede mit Allen die die Neigung trennte! — Heran Alfhilde du bethörtes Kind, das aus magdlicher Scheu ein Wort gebrochen das sie in äußerster Noth gethan, nur um dem größern Uebel auszuweichen; — Herbei auch Du, beleidigter Elf, der hinter äußern Zornes-Zeichen gern seine innere Rührung mir verhehlte, erforschte ich nicht sein geheimstes Gefühl, — kommt heran und laßt Euch versöhnen! Berg-Elf: Alfhilde kann die Deine nicht seyn — denn sie ist Deine Schwester! Elbkönig Albrich ist euch Beiden Vater,

doch Deine Mutter, Johann, war eine Hirtin der Flur die Albrich zu seiner Umarmung gezwungen, wie Deine Mißgestalt leicht verräth — mehr ein Gepräg des Hasses als der Liebe! — Dein Leben war Deiner Mutter Tod, die nur so lange Zeit behielt Dir selbst und ihrem Verführer zu fluchen und dunkelahnend zu prophezeihen: daß Albrichs eigne Kinder ihn verderben, und Bruder und Schwester, von Haß und Lieb entzweit, sich nur zum Unglück finden würden; es sey denn, daß ein edler Heldenjüngling, durch freie muthige Opferthat, dem Gange des Schicksals sich entgegnen und Alles friedlich versöhnen werde. — Sie starb und Niemand erhub ihren Hügel, doch ihre Verwünschung reifte zur That! Das Weitre ist klar: — Wie Du Johann, an Guldberts Gnomenhof erzogen, Du Alfhild, dagegen von Heymer entführt, Durch Deinen Bruder gerettet wurdest; daß aber in jenem jungen Rinderhirten, der Dir zu Gunst sich als Bürgen gestellt, ein ritterliches Heldenherz schlägt, und Alfhild nur in s e i n e n Armen die Wonnen der Liebe fühlen wird, ist Keinem unter Euch wohl im Traum erschienen. Tritt näher Horst von Trautenau und verbirg Dich nicht! Deinen Schild, schon oft von Ruhme bekränzt, soll heute die bräutliche Myrthe schmücken! Du hast Dein Gelübde redlich vollbracht, des Ritters Vergehn durch Demuth versöhnend — Deine Prüfung ist aus!“ Und der

Geisterfürst hub seine Hand, berührt' ihm die Schläfe, und augenblicklich wechselte sein Aeußres. Zur strahlenden Rüstung ward sein Hirtenkleid, sein Sonnenhut zum goldnen Federhelme, und aus dem Leitstab den er so gewaltig zum Schirm der herrlichen Jungfrau geschwenkt, ward ein umgrünter Heldenspeer mit sieghaftem Fähnlein ausgerüstet. Und Ritter Trautenau der Schöne, ganz wieder der kühne freudige Gesell; der er wohl eh bei Schimpf und Ernst gewesen, flog ungesäumt seiner Herrin entgegen, und indem er ihr ein Knie gar zierlich beugte, wie Ritter gegen Preißvertheilerinnen thun, beschwur er sie um ihre süße Liebe und Heimführung in seines Vaters Burg, die, keine der geringsten im Böhmerlande, ihr ein erfreuliches Leben verheiße, vorausgesetzt, daß sie als Stromesnymphe in innigem Verein mit einem schlichten Erdensohn sich irgend zufrieden fühlen könne. Sie sank ihm stillweinend ans heiße Herz, und verhieß ewig sein zu seyn im Leben wie im Tode, nur Eines bedinge sie sich von seiner Liebe aus: Ein stilles, der Welt entrücktes Asyl, umbraust von einer reichen Wasserfülle, damit sie ihrer Nymphenart gemäß, sich täglich in der klaren Fluth erquicken, dort ihre Gebetfeyer halten könne. Diese Bedingung war jedoch für Horst, so gern er auch der Geliebten gnügen wollte, die allerschwerste die es irgend gab, denn seine treffliche Stammesburg lag keineswegs

still und Menschen fern, sondern in Mitte eines lauten Markts, von hundert geräuschvollen Hütten umgeben, die sich wie muntre Küchlein um die Mutter, um das gewaltige Steinschloß geschaart; so daß es durchaus unmöglich war, Alfhildens Wunsch nur entfernt zu gewähren, zumal das geringe Bächlein das sich verloren um den Bergfuß wand, in heißer Jahreszeit völlig versiegte, so daß sich dann kaum ein Wasservogel, geschweige ein Weib drin zu baden vermocht. Dies schnell erwägend, ward er sehr betrübt, so unschuldigen Wunsch nicht erfüllen zu können, ja, jeder Hoffnung dazu beraubt zu seyn; er müsse denn wie ein wilder Stegreifsritter ihr eine Wasserburg mit dem Schwert gewinnen, dem freilich sein zartes Gemüth widersprach, ja, ehe Trennung von der Kaumgefundnen, als eine unedle That ihm anempfahl. Der Geisterfürst sah seinen schmerzlichen Kampf, und sandte den Blick zum Bergelf hinüber, der still und bewegungslos seitwärts stand, doch innerlich keineswegs fühllos war, ja eine edle Handlung vorbereitete. Der Adlerblick wirkte und reifte die That; der Elf erwachte wie aus tiefem Sinnen und trat zu Horst hinan, halbleise sprechend: "Wohl sieht man, Edler Freiherr, daß Ihr nur in der Ideenwelt lebt, indem Ihr eure eigne Heimath nicht mehr kennt, und ganz und gar aus der Acht gelassen, welch recht für Eure schöne Braut geschaffner Felsenwinkel,

im Grenzbezirk Eures Eigenthums liegt! Kennt Ihr den Steinwald von Adersbach nicht? der, seit undenklicher Zeit, vielleicht durch Riesenkräfte, vielleicht durch Urgewässer ausgebildet, in tiefentlegner Einsamkeit thront, als sey er, für Glücklich-Liebende bestimmt, schon längst Eures fröhlichen Eingangs gewärtig. Dort müßt Ihr euch siedeln, und, meinen Kopf zum Pfande: Alfhilde verläßt jene Grotte nicht mehr, hat sie nur einmal sich dahin gefunden!" —

Der Berggeist schwieg, doch Trautenau nicht minder, und wiegte nur zweifelnd das Lockenhaupt, als müsse er sich über einen Vorschlag wundern, der seines Beifalls völlig entbehre. „Hab Dank für Deinen Rath — begann er endlich, indem er einen geheimen Seufzer unterdrückte: — doch kann er keine Anwendung leiden, weil ich mein Liebstes, das ich kaum gewonnen, nicht selbst in Gefahren stürzen will, die keine irdische Kraft besteht, da weder Muth noch Waffen dafür schirmen! — Weißt Du denn nicht, Du Unbesonnener, daß jenes Labyrinth beinah ausschließlich von bösen Geistern besessen wird, die dort ihr greuliches Wesen treiben. Ja daß mein eigner Vater — dort auf der Waid fast seinen Tod gefunden, als er einst einen schwarzen Hirsch dahin verfolgt und schon den Wurfspeer nach ihm ausgesendet? Das Unthier hat sich nämlich augenblicklich in menschlich teuflische Gestalt mit rückwärts gekehrtem Antliz

verwandelt, der Jagdspieß prallte gelähmt zurück, indeß von allen Baum= und Felsengipfeln scheußliche Larven niedersahn, graunvoller Weheruf aus dem Geklüft der Steingewölbe tönte und alle Elemente sich vereinten, sein starkes Herz zum Wahnsinn zu bringen, hätt' er sich nicht noch durch Gebet und Glauben mit einem ehrnen Schilde bedeckt. Nein! Lieber allein auf eine Türkenfahne als gegen solch Spukgezücht angekämpft, wo weder Hieb noch Stoß verfangen, ja, höh'res Entsetzen den Geist verwirrt, je tapfrer und kühner man den Strauß begonnen!" —

„Und dennoch schwör ich Dir" — fuhr der Bergelf fort — „daß weder Dir noch Deiner lieben Alfhild, auch nur ein Haar dort gekrümmt werden soll; so wahr ich Johannes vom Walde heisse! Wisse: Ich selbst erregte jenen Spuk; Ich war das Hirschwild das Dein Vater drängte, von ihm aufs Aeusserste gebracht, genöthigt mich durch dies Blendwerk zu retten! Adersbach war mein Lieblingsasyl seitdem ich im Riesengebirge gehaußt, und eh noch Dein Geschlecht zum Besitzthum gelangt, hab ich mein Herrenrecht schmerzlich dort errungen; jeden Baum, jede Klippe zum Vertrauten gemacht! Doch jetzt gilts Höheres als den eignen Vortheil: Vergütung am Sohne was ich dem Vater Leides gethan; drum trat ich Dir willig meine Rechte ab, bereit Dich selbst

dort einzuführen, ist anders Alfhilden meine Begleitung genehm!“

Wohlan! fiel vollendend der Geisterfürst ein: „So hab ichs gewollt. — Nun stehn wir am Ziele! Das Liebste solltest Du der Feindin opfern, — das Theuerste was Dir noch hienieden blieb: — das Feld deiner Thränen! So wollt' es das Schicksal, so der Mutterfluch der unverdient auf Dein Haupt gekommen! — An mein Herz, Geliebter, Dein Kelch ist geleert — Die nächste Stunde wird Dich befreyen! — Fallt nieder, Horst und Alfhild, meine Kinder! die ferne Morgenröthe thut sich kund — mich drängts, daß ich scheide! Nehmt meinen Segen und lebt beglückt, und lange blüh' Euer Hildengeschlecht, von Freund und Feinden, nah und fern geachtet — im Himmel wie auf Erden genannt!“ —

Die Hirten auf der nahen Alpe hörten deutlich, wie diese Worte wahrhaft geisterartig von unsichtbarem Munde ausgeströmt wie Meeresgetön vorüberklangen; sie hörten der Freude süßes Geschluchz, den Einklang überströmender Gefühle; sah'n wie sich Alle in die Arme sanken, jede Kränkung vergessen war und jedes Weh sich in Thränen löste; — da kam auch der Friedensengel über sie, in seliger Betäubung fielen sie zur Erde, und als sie aufsahn und den Himmel suchten, war's auf der vorliegenden Klippe

leer, doch Horst und seine Geliebte, hold umschlungen, trug ein beflügeltes weißes Roß dem Ziel ihrer schönen Zukunft entgegen. Auch der Geisterfürst und Bergelf waren entrückt, obschon zwei graue Nebelsäulen die zur Ferne zogen das Bild der Entschwundnen leise wiedergaben, die von den Hirten noch mit feuchtem Blick begleitet wurden, als schon der glänzende Tag am Himmel stand und alle Phantasien zur Ruh gegangen.

„Es war doch eine schöne, wonnige Nacht, troz all ihrer Schauer und Wundererscheinungen!“ — begann der Oberhirt, bergniederschreitend, zu der ihn begleitenden Jünglingsschaar: „Nur Schade, daß unser wackrer Genoß, der Trautenau, so geisterhaft aus unsrer Mitte schied, ohn' uns ein Wort des Abschieds zuzurufen! — Wohl hätt' ichs ahnen können daß s.in Weg sich bald und schroff von dem unsrigen trenne, war doch sein Wesen überall ganz anders, entschiedner, klarer, sicherer als eh; wie's meist dem Menschen zu geschehen pflegt, naht ihm auch unbewußt ein großer, sein Innres und Aeußres verändernder Zustand. Da fallen die Lichter einer unsichtbaren Sonne nur auf das theure erlesene Haupt, indeß die Andern im Schatten trauern, ja die Stralen nicht sehn die schon die Stirn des Erwählten umleuchten! — Jedoch vor Allem, dankt mit mir dem guten Geiste der unsern Herrn Johannes

selig entrückt und seiner finstern Behausung entnommen! Laßt seine Erinnrung uns heilig seyn, sie gegen Groll und Verläumdung schirmen, erwägend, daß ein wahrhaft hoher Geist das Leben nur als Erscheinung betrachtet; und auch aus düstrer Körperumgebung die gländendsten Funken ins Ewige stralt!" —

Der Alte schwieg und hieß die Hirten sämmtlich mit ihren Heerden zum Walde ziehn, doch oft des jetzt Belebten gedenken. Bald kamen Wandrer aus Böhmen an, vermeldend, wie zu Adersbach der längst verloren geglaubte Herr wieder sichtbar geworden, in seinem Gefolg ein engelschönes Weib, das überall Segen und Wohlfahrt verbreitend gleichsam sein sichtbarer Engel sey, und wie das Gemüth des edeln Freiherrn, in früherer Zeit gar kühn und wild, sich ganz zu Frieden und Eintracht gewendet. — Lang und beglückt, gesegnet und beneidet, lebte und wirkte das seltne Paar; zwei männliche Erben, wie die Mutter schön, kühn und beherzt wie ihr gepriesner Vater, entsprossen ihrer blühenden Ehe, und als an einem und demselben Tage einst, der Tod Beider irdische Hütten zerstörte, sah man zwei rosenfarbne Schwäne im sinkenden Spätroth zur Sonne ziehn, indeß ihre Leichen dort bestattet wurden, wo der, der Grotte entschäumende Bach, den vielbewunderten Wasserfall bildet.

Friedrich Krug v. Nidda.

Die Heilige

Novelle nach dem Spanischen
von
Beauregard Pandin.

Don Alexander de Lunares war, nachdem er, unter der Regierung Philipp des Dritten, mehrere Jahre dem Kriege in den Niederlanden mit Auszeichnung beigewohnt, auf die Nachricht von dem Absterben seines Vaters nach Valenzia, seinem Geburtsorte, zurück gekehrt, um das zugefallene Erbe in Empfang zu nehmen. Durch sorgfältige Erziehung früh an geistige Thätigkeit gewöhnt, und mit regem Sinne für Kunst und Wissenschaft ausgestattet, hatte das zwischen gewaltsamer Anstrengung und schlaffem Müssiggang getheilte Soldatenleben ihn nicht verwildern können; sondern nur dazu gedient, ihm jene Sicherheit in allem Thun und jene Festigkeit des Karakters zu geben, welche sich nur in dem Verkehr mit verschiedenartigen Menschen und durch mannigfaltige Gelegenheit, seine Kräfte zu üben und zu prüfen, erlangen läßt. Eine natürliche Folge dieser Vorzüge war, daß man ihn allgemein liebte und

schätzte; insbesondere erfreuete er sich der Achtung und des ehrenvollen Zutrauens des Geschlechts dem edle Männlichkeit mehr als alles Andre gilt. Es war jedoch bis jetzt noch keiner Schönen gelungen, seine ganze Neigung zu gewinnen.

In Valenzia ist die Sitte, daß sich mit dem Beginne des Frühlings viele Familien auf das Land begeben, um hier der schönsten Jahreszeit zu genießen, welche dem heißen Sommer nur zu bald weichen muß. Eines Tages machte nun Don Alexander durch den bezaubernd schönen Garten *) seiner Vaterstadt einen Lustritt, an dem süßen Dufte der das anmuthreiche Gefilde bedeckenden Orangenbäume sich erquickend, als er, unweit des lieblichen Flusses Turia, von dem Balkone eines Landhauses eine Laute vernahm, deren Töne ihn so entzückten, daß er nie eine solche Musik gehört zu haben glaubte. Er hielt sein Pferd an, um den Gesang abzuwarten, der wie er nicht zweifelte, noch entzükender ertönen würde. Lange horchte er dem Spiele mit Ungeduld zu; allein die gewünschte Stimme ließ sich nicht vernehmen. Es

---

*) Das spanische huerta kann man füglich durch Garten geben, welches Wort überdies mit dem spanischen, aus dem lat. hortus, gebildetem im Grunde eins und dasselbe ist. Die ganze höchst anmuthige Gegend um Valenzia gleicht einem Garten.

war dunkel geworden; ihm gefiel es aber an dieser Stätte so wohl, daß er abstieg und dem Bedienten mit dem Pferde sich etwas zu entfernen befahl; und stellte sich nun unter den grünem Altan, von wo die Musik erscholl, um wo möglich zu entdecken, wer die Laute spielte. Er hatte aber noch nicht lange gestanden, als er beim Scheine des Mondes deutlich genug sah, daß es eine Dame war, die nun ihre unvergleichliche schöne Stimme hören ließ. Don Alexander ward von dem liebeathmenden Gesange so bezaubert, daß er wünschte, die Sängerin möchte nicht wieder aufhören. Sie legte aber bald die Laute abseits, und suchte, über den Balkon sich hinlehnend, zu entdecken, wer der Lauschende sey, den ihre Töne herbeigelockt hatten. Wie er dieß gewahrte, wollte er eine so günstige Gelegenheit nicht unbenutzt lassen; er trat demnach so nahe heran als möglich und unterbrach die Stille mit den Worten: „Wie unendlich zu beneiden ist der Abwesende, um den eine so wunderherrliche Stimme ihre sehnsuchtsvollen Klagen aushaucht! Ich wünschte, ihn zu kennen, damit ich dem Glücklichen die Zärtlichkeit schildern könnte, womit man seiner gedenkt.“

Die Schöne war ein wenig betroffen, daß Jemand ihren Liebesgesang belauscht hatte; sie wußte sich jedoch schnell zu fassen, und gab zur Antwort: „Ihr irrt euch, wenn Ihr glaubt, daß ich bei dem Liede,

das ich sang, irgend wen im Sinne gehabt habe; Ihr könnt euch also die Mühe ersparen, weiter nach ihm zu forschen und ihm zu hinterbringen, wie zärtlich ich seiner gedenke." —

„Wie kann ich das aber glauben," versetzte Don Alexander, „da ich aus Eurem eigenen Munde die schmachtende Sehnsucht vernommen habe, die Euer Herz erfüllt"? —

„Gesetzt nun auch, eine solche Leidenschaft, wie Ihr mir andichtet, beherrschte mich wirklich: was kann Euch das weiter kümmern?" —

„Sehr viel, in der That; denn der Zauber Eurer himmlischen Stimme hat so mächtig auf mich gewirkt, daß ich Gewißheit zu haben wünschen muß; um so der Unruhe und den Qualen zu entgehen, die sonst meiner warten."

Bei diesen Worten konnte die Dame nicht unterlassen, laut auf zu lachen und zu bemerken, daß die Frauen stets gegen Schmeicheleien auf ihrer Huth seyn und nicht alles glauben müssen, was die Männer sagen, welche nie die Wahrheit sprechen, indem sie die Dinge nicht, wie sie wirklich sind, darstellen, sondern so wie sie ihrer getäuschten Einbildung erscheinen. „Worin glaubt Ihr denn," fuhr Don Alexander fort, „daß ich der Wahrheit zu nahe getreten bin?" —

„Ihr seyd ihr keineswegs zu nahe getreten, um Euch mit Euren Worten zu antworten, sondern vielmehr zu weit von ihr abgegangen; denn mit Eurem Lob geht ihr gegen eine Unbekannte, die Ihr eigentlich nicht einmal gesehen habt, so verschwenderisch um, daß Ihr, wenn ich Euren Worten glauben wollte, meiner Einfalt spotten oder mich für eine eitle Thörin halten müßtet. Um Euch zu überführen, daß Ihr Euch irrt oder mir übermäßig schmeichelt, wird es an der einen Versicherung genug seyn, daß ich selbst und Andre, deren Urtheil ich trauen darf, meine Stimme nur mittelmäßig finde, von der Ihr mich wollt glauben machen, sie habe Euch völlig bezaubert.“ —

„Hütet Euch ja, daß Euer Vorwurf nicht auf Euch selbst zurückfalle; thut Euch nicht selber Unrecht und gebt der Wahrheit die Ehre: Ihr habt wahrlich eine entzückend schöne Stimme und Ihr sangt mit so viel Innigkeit des Gefühls, daß das schöne Lied einen bestimmten Gegenstand haben muß. Um es noch reizender zu machen, bedarf es nur noch einer kleinen Beimischung von Eifersucht; allein der Glückliche, den es zum Gegenstand hat, kennt gewiß Euren Werth zu gut, als daß Ihr Untreue befürchten dürftet.“

Die Schöne veränderte nun ihren Stand, um die Unterredung mit Don Alexander bequemer fortzusetzen; denn sie meinte, er könne nicht, ohne einigen Grund zu haben, so entschieden sprechen: Sie sagte

also zu ihm: „Ihr wißt Eure vorgebliche Bezauberung und den Argwohn, den Ihr äußert, so fein in Verbindung zu setzen, daß ich Euch für einen Meister in der Kunst zu schmeicheln halten muß. Ich bitte Euch nun nochmals, meine wehmüthige Stimmung nicht der Abwesenheit irgend eines Dritten zuzuschreiben; denn ich weiß nicht, was Sehnsucht heißt und hoffe es auch nie zu erfahren." —

„All' mein Hab' und Gut wollt ich hingeben, wenn das alles wahr wäre, was Ihr da versichert."

„Würdet Ihr dabei viel aufopfern?"

„Sehr wenig, in Vergleich dessen, was ich dadurch gewönne; besäß ich aber auch die ganze Welt, so würde ich damit diese Gewißheit nicht zu theuer erkaufen." —

„Es kann mir nicht unangenehm seyn, so viel Schönes von mir zu hören; ich müßte aber die Eitelkeit selbst seyn, wollte ich glauben, daß ich so viel Liebe erwecken könnte bei Jemand, der mich noch nicht gesehen; ja ich versichere Euch, Ihr würdet, wenn Ihr mich gesehen hättet, Euch nicht so entschieden erklären:"

„Was ich vernommen, kann mich nicht täuschen, und ich bin fest überzeugt, daß Ihr auch durch das mich bezaubern werdet, was die neidische Nacht mir verbirgt. Und wenn Ihr erwägt, wie ich in der ganzen Zeit, da wir mit einander sprechen, Euch nicht

mit der Sonne, selbst nicht einmal mit den Sternen verglichen und nichts von den überschwänglichen Bildern und Redensarten angebracht habe, womit die Schmeichler die Frauen zu blenden und zu gewinnen suchen, so könnt Ihr nicht wohl länger zweifeln, daß ich mehr als eine gewöhnliche Neigung zu Euch empfinde.“

„Ihr habt fürwahr eine seltene Gabe der Ueberredung, und so will ich denn, um Euch einigermaßen gefällig zu seyn, gestehen, daß ich etwas geneigt bin euch zu glauben, und es noch mehr seyn werde, wenn Ihr mir sagt, wer Ihr seyd.“

„Ich wünsche Euer Zutrauen erst durch meine Dienste zu verdienen, damit ich in dem Falle, daß ich etwa in Hinsicht des Standes zu sehr nachstehe, hoffen darf, durch sie den Mangel zu ersetzen.“

„O nun weiß ich, daß ihr vornehmen Standes seyd; denn sonst hättet Ihr mehr Zutrauen zu Euch selbst. Aber verzeiht, daß ich Euch verlassen muß. Man ruft mich, um eben angekommene Gäste in Empfang zu nehmen; wenn ich nicht gleich gehe, würde man kommen und mich hier finden.“

„So erlaubt mir gütigst, mich morgen um diese Zeit hier wieder einzustellen.“

„Ich weiß nicht, ob ich Euch werde sprechen können; kommt indeß nur her; und sollt' ich abgehalten werden, so würde ich mich doch Euch sehr verbunden halten.“

„Ich erwarte Euch gewiß, fester in meinem Entschlusse, als die Sterne dort am Firmament.“

„Diese schönen Worte sollen mein Trost seyn, wenn ich etwa die Nacht nicht schlafen kann; aber ich bitte Euch inständigst, seyd, wenn Ihr wieder kommt, nicht so freigebig mit Euren Uebertreibungen, die mich nur verletzen, da ich mich meines geringen Werthes nur zu wohl bewußt bin.“

Mit diesen Worten sich verbeugend, verließ sie den Balkon zu Don Alexanders großer Betrübniß, der ihr gerne die ganze Nacht zugehört hätte; so sehr hatten ihre Stimme und ihre Reden ihn eingenommen. Er wünschte nun nichts sehnlicher als zu erfahren, wer sie sey, und sie war ihrerseits nicht minder begierig, Auskunft über ihn zu erhalten, weshalb sie einem Bedienten befahl, ihm nachzueilen und nicht eher wieder zu kommen, als bis er seinen Namen erkundet habe. Dies kostete ihm nicht viel Mühe; denn als er ihn zu Pferde steigen sah, erkannte er ihn und kehrte sogleich mit der Nachricht zu seiner Gebieterin zurück, die höchlich erfreuet war, als sie den Don Alexander nennen hörte: er war ihr als ein allgemein hochgeehrter Mann bekannt, von dem man sich viel Rühmliches sagte.

Don Alexander war nicht so bald heimgekehrt, als er sich bei einem nachbarlichen Freunde erkundigte, wer die Dame seyn möge, welche er so eben gespro-

chen, und er hörte nun, daß es Donna Isabelle sey, die Tochter des Don Antonio de Viana, eines alten wohl bekannten Kriegers, der erst in späten Jahren geheirathet, und sie, als das einzige Kind, gänzlich verwaist, und mit einem sehr geringen Vermögen hinterlassen hatte. Eine betagte Base, die fast beständig das Bett hütete, hatte sie zu sich genommen und hielt sich jetzt in der schönen Jahreszeit auf ihrem Landhause auf.

Von diesem Fräulein, welche in der Stadt sowohl wegen ihrer Schönheit als wegen ihres Verstandes und mancher angenehmen Talente und insbesondere als Dichterin allgemein bekannt war, hatte Don Alexander schon viel Rühmens gehört; sie aber bis jetzt, da sie nur selten die kranke Base verlassen konnte, noch nicht gesehen, so oft er es auch gewünscht hatte. Jetzt war sein Wunsch wahre Sehnsucht geworden, und er verfehlte auch nicht, des andern Abends sich wiederum vor dem Altane, wo er so selige Augenblicke genossen, zur bestimmten Stunde einzufinden. Er harrte aber nicht nur diesen Abend, sondern länger als eine Woche, die ihm eine Ewigkeit dünkte, vergeblich; denn die Krankheit der Alten hatte sich so verschlimmert, daß die Nichte ihr Lager nicht verlassen durfte. Endlich erholte sie sich wieder von dem Anfalle, und Donna Isabelle erhielt nun die Erlaubniß, der Einweihung einer Nonne in

einem nahegelegenen Kloster beizuwohnen. Diese Feierlichkeit lokte die ganze junge Welt von Valenzia herbei, und auch Don Alexander unterließ nicht, sich einzustellen, in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit sein sehnlichstes Verlangen endlich befriedigt zu sehen. Nicht wenig verwundert, sie nicht unter den übrigen Zuschauern zu finden, begab er sich in eine halb erleuchtete Kapelle, wo sich mehrere Damen, in ihre Schleier gehüllt, versammelt hatten; und da er sie unter diesen erkannt zu haben glaubte, sagte er zu zwei Freunden, die ihn begleiteten: „Die neue Nonne ist diesen Damen eben keinen Dank schuldig, die sich lieber hier mit einander unterhalten, als der Feierlichkeit beiwohnen, welcher doch die Uebrigen so andächtig zuschauen: aus dieser Gleichgültigkeit darf man wohl schließen, daß sie keine sonderliche Lust haben, Nonnen zu werden.“ Donna Isabelle, die den Don Alexander sogleich bemerkte und nur wünschte, er wäre allein gekommen, versetzte mit veränderter Stimme:

„Da wir zu der Festlichkeit nicht eingeladen sind, so dürfen wir nicht hoffen, so willkommen zu seyn als die Uebrigen; und überdies haben wir eine solche Einkleidung schon so oft mit angesehen, daß wir uns aus dem Schauspiele nicht gar viel machen; ist man einmal davon Zeuge gewesen, so verlangen wohl

selbst die nicht öfter darnach, welche etwa geneigt sind, den Schleier zu nehmen.“

„Von Euch,“ sagte hierauf einer von Don Alexanders Freunden, „möcht' ich wohl behaupten, daß Ihr zum Klosterleben keine besondere Neigung habt.“

„Darauf weiß ich nichts zu erwiedern, als daß man in diesen heiligen Stand nur dann treten kann, wenn man sich von Gott dazu berufen fühlt, eine Gnade, deren er mich noch nicht gewürdigt hat.“

„Ihr seyd also, fuhr Don Alexander fort, allem Anscheine nach, noch nicht verheirathet, aber nicht ohne den Wunsch, es zu seyn.“

„Ob ich zum Heirathen geneigt bin oder nicht, hierüber bin ich Euch keine Rechenschaft schuldig; denn ich kenne Euch viel zu wenig, um mit Euch eine Angelegenheit von solcher Wichtigkeit zu besprechen.“

„Ihr könntet uns aber doch wohl sagen, welchen Stand Ihr vorzieht.“

„Zu welchem würdet Ihr mir wohl rathen?“

„Zum Ehestand.“

„Wenn mir aber die nöthigen Eigenschaften fehlten?“

„Fehlen Euch diese ganz und gar, so müßt ihr Euch selbst zu vergessen suchen; denn wer weder zum Nonnenstand noch zum Ehestand berufen ist, der muß keins von beiden wählen.“

„Ich könnte Eurem Rathe wohl folgen.“ –

„Wolltet Ihr mir aber wohl erlauben, das zu sehen, was Euer Schleier verbirgt, so wollte ich Euch wohl einen bessern Rath geben:“

Wie er nun mit einer gewissen Zuversicht, als könnte sie diese Gunst ihm nicht verweigern, ihr näher trat, kam sie seinem Wunsch entgegen und ließ ihn eins von ihren schönen Augen sehen; und sie sagte hierauf: „der Rath, den Ihr mir zu geben gedenkt, könnte mir vielleicht zum Nachtheil gereichen, es wäre daher wohl besser, wenn ich verschleiert bliebe; und doch ließe mich wohl der Wunsch, Euren Rath zu vernehmen, alles wagen.“

„Ihr habt nichts dabei zu wagen; denn wir haben schon genug entdeckt, um überzeugt zu seyn, daß Ihr den Ehestand wählen, und so den Mann, den Eure Wahl trifft, zum glücklichsten aller Sterblichen machen müßt; ja ehe ich euch noch näher kenne, wünsch' ich selber der zu seyn, dem dieses Glück aufbehalten ist.“

Die beiden Freunde versicherten ihrer Seits dasselbe, worauf sie erwiederte: „Bin ich nicht höchlich zu beneiden, daß drei so stattliche Herren mich wie ein Heiligenbild verehren und betheuern, ich könnte Einen zum glücklichsten aller Sterblichen machen? Ihr könnt aber doch nicht verlangen, daß ich mich in einer so höchst wichtigen Sache gleich auf der Stelle

entscheide und müßt mir also erlauben, zuvor eure besonderen Trefflichkeiten zu mustern, damit ich mir den auswähle, der nach meinem Urtheile der Allervortrefflichste ist."

Sie fingen nun an, sich selbst zu erheben und ihre Mitbewerber herabzusetzen, und trieben diesen Scherz ohne alle Beleidigung eine Weile, wiewohl der Ort, wo sie sich befanden, sie hätte erinnern sollen, daß eine andere Art der Unterhaltung hier schicklicher gewesen wäre. Aber in unsern Tagen hat die Freigeisterei so überhand genommen, daß man zwischen Kirche und Markt wenig Unterschied macht. Endlich nahm Donna Isabelle, nachdem sie die scherzhaften Lob- und Tadelreden geduldig angehört, das Wort und gab ihnen insgesammt folgenden Bescheid:

„Ich bin nunmehro von den Trefflichkeiten und Verdiensten so in aller Hinsicht ausgezeichneter Personen vollkommen unterrichtet, und denke nun in meinem Kämmerlein weislich zu erwägen, wem ich von euch Dreien die Palme reichen soll; wiewohl ich, die Wahrheit zu gestehen, in meiner Wahl gewissermaßen schon entschieden bin, indem ich mich zu Einem mehr hingezogen fühle als zu den beiden Andern. Der, den ich im Sinne habe, besitzt viele treffliche Eigenschaften; was mich aber vorzüglich bestimmt, ihn meines besondern Beifalls würdig zu achten, ist, daß ich ihn als einen witzigen und geistvollen Mann

kenne; nur das Einzige hab' ich an ihm auszusetzen, daß er sich einbildet, ich hätte schon ein anderes Verhältniß, woraus ich schließen muß, daß er zur Eifersucht geneigt und folglich sehr zu fürchten ist."

Daß ihm dies letztere galt, konnte dem Don Alexander unmöglich entgehen. Die Feierlichkeit war jetzt beendigt, alles verließ die Kirche und die drei Liebhaber wetteiferten nun mit einander, in den zärtlichsten Ausdrücken von dem Fräulein Abschied zu nehmen. Der besonders Begünstigte aber verweilte noch ein wenig, als die beiden Andern sich empfohlen hatten, und flüsterte der Schönen die Worte zu: „Wie könnt Ihr so hart seyn und mir, der Euch so treu ergeben ist, noch immer Euren vollen Anblick nicht gewähren wollen; ich beschwöre Euch, seyd von nun an gütiger gegen mich, und überlaßt mich nicht länger der peinlichen Ungewißheit, die ich nicht mehr zu ertragen vermag." — „Die Krankheit meiner Base," erwiederte sie, „erlaubt mir nur selten, das Zimmer zu verlassen, und dieß wird mich hoffentlich bei Euch entschuldigen; und diese Entschuldigung ist sicher mehr auf Wahrheit gegründet, als die Leidenschaftlichkeit, womit ihr mir Eure Liebe betheuert. Ich will jedoch Euer Verlangen zu erfüllen suchen, sobald es irgend die Umstände gestatten."

Das Gedränge erlaubte ihm nicht, etwas zu erwiedern und so verließ er sie, die nun nichts sehn-

licher wünschte, als ihn bald länger und ungestörter sprechen zu können.

Diesen Wunsch zu befriedigen, fand sich bald Gelegenheit. Sie begnügte sich nun nicht, mit dem Don Alexander vom Balkon herab zu sprechen; sondern kam, sobald sie ihn erblickte, zu ihm herunter; und es erfolgte nun eine lange Unterredung, durch welche die Liebe, die bis jetzt bei ihm nur angefacht gewesen, mehr und mehr entzündet wurde, und endlich in helle Flammen ausbrach. Auch Donna Isabelle fühlte sich nicht weniger von der Glut der süßen Leidenschaft durchdrungen; gleichwohl wußte sie ihre Gefühle genug zu beherrschen, um sich nicht zu einer Hingebung hinreissen zu lassen, welche bei der ersten Zusammenkunft ein zu zärtliches Herz verrathen hätte und unter keiner Voraussetzung wäre zu entschuldigen gewesen.

Von diesem Tage an wechselten nun die beiden Liebenden häufig Briefe mit einander, und da Beiden die Gabe der Dichtung verliehen war, so sprachen sie ihre leidenschaftlichen Gefühle nicht selten auch in Versen aus, was ihren Verhältnissen nur noch mehr Reiz und Abwechslung gab. Zuweilen machte sie ihrem Geliebten Vorwürfe, daß er mit dem Lobe ihrer Schönheit und ihres Geistes zu freigebig sey, und zwar besonders dann, wenn er in Versen mit ihr rede; und sie bat ihn inständigst, lieber der Prose

sich zu bedienen, denn diese würde ihr zu solchen Uebertreibungen, welche ihren Glauben an die Aufrichtigkeit seiner Liebe keinesweges stärkten, nicht so leicht verführen. Er betheuerte ihr hierauf in einfachen Worten, daß sie ihm sehr Unrecht thue, wenn sie im mindesten an der Wahrheit seiner Neigung zweifele, und daß sie die Einzige sey, die er geliebt habe und lieben werde. Diese einfache Erklärung machte ihr große Freude, und sie setzte nun die geheimen Zusammenkünfte und den zärtlichen Briefwechsel fort. Nur beschwor sie ihn, vor allen Dingen sein Verhältniß mit ihr geheim zu halten, was er denn auch zu thun gelobte. Ja sie war in dieser Rücksicht so äusserst argwöhnisch, daß wenn sie in der Kirche oder an einem öffentlichen Orte ihren Geliebten mit einem Freunde sah und er sie nun anblickte, es ihr sogleich schien, als spräche er mit ihm über sie; und sie machte ihm sodann schriftlich Vorwürfe und that als hätte sie das ganze Gespräch mit angehört. Don Alexander suchte sich dann aufs beste zu vertheidigen, und verhehlte dabei nicht, wie sehr es ihn kränke, daß sie ohne allen Grund ein solches Mißtrauen in ihn setze. Auch verlangte sie, er solle sich in der Straße, wo sie wohnte, nicht sehen lassen, und noch weniger zu den Fenstern hinaufsehen, um sie etwa gewahr zu werden; er fügte sich auch pünktlichst in dieses Verlangen, so daß von seiner

Verbindung mit ihr Niemand auch nur eine Ahnung hatte. Sie selbst aber war die erste, die das verrieth, was sie so äußerst geheim wollte gehalten wissen. Dieß geschah auf folgende Weise.

Während des Faschings war Don Alexander mit seiner Geliebten bei mehreren Gelegenheiten zusammengetroffen, und sie hatten mit einander gesprochen und getanzt, ohne jedoch im mindesten vertraut zu thun. Nach einem solchen Tanzfeste waren nun eines Abends bei einer von Isabellens Freundinnen mehrere Damen versammelt, und sie selbst gleichfalls eingeladen, so wie ihr Geliebter mit mehreren Herren. Donna Isabelle war eine der ersten, die sich einfanden, und bald darauf kam eine stattlich angekleidete Dame, auf welche nach einer Weile Don Alexander folgte, der nun die gegenwärtigen Frauenzimmer zu unterhalten suchte, bis die Gesellschaft ganz beisammen wäre. Jene zuletzt gekommene Dame erhob sich von ihrem Sitze, um einen Teppich zu besichtigen, auf dem brennende Fackeln abgebildet waren; auf ihre laute Bewunderung der ausserordentlichen Schönheit des Gewebes kam Don Alexander herbei, um auch das Kunstwerk in Augenschein zu nehmen. Auf dem Tische stand ein Schreibzeug; Donna Laura — so hieß die stattliche Dame — nahm eine Feder und zog damit mehrere Striche auf dem Papier, worauf Don Alexander, zum Scherze

über alles, was sie zeichnete, in solche Lobpreisungen ausbrach, daß seine Geliebte, schon darüber eifersüchtig, daß er Jener so nahe stand, im Begriff war, ihrem Unwillen Luft zu machen. Er wurde von dem allen nichts gewahr, und da er mit Donna Laura schon lange bekannt war, so setzte er den launigen Scherz fort und schnellte ihr eine Feder weg, die sie eben eingetunkt hatte. Dabei fiel ein Tröpfchen Tinte auf ihre Hand, und er bemerkte nun, die Schwärze der Tinte habe sich nie schöner gezeigt als eben jetzt. Sie that als nähme sie den Scherz übel und gab ihm einen Schlag auf die Schulter, um so den Fleck auf seinem dunklen Kleide los zu werden; als er aber hierüber lachte, gab sie ihm einen noch derbern Schlag. Donna Isabelle, mehr auf diesen Scherz Acht gebend als auf die Worte der Hausfrau, mit welcher sie eben im Gespräch war, sprang plötzlich wie eine Rasende von ihrem Sitze auf, und nicht wissend was sie that, versetzte sie dem Don Alexander einen Streich über das Gesicht, daß ihm die Nase blutete. Nicht wenig verdutzt über den unerwarteten Schlag zog er sein Taschentuch hervor und sagte dann sehr kalt zu seiner Geliebten: „Ich habe das mir anvertraute Geheimniß treulich bewahrt; Ihr habt es nun selbst verrathen und wider euer eigenes Gebot gefehlt.“ Hierauf machte er eine tiefe Verbeugung, verließ das Zimmer und begab sich nach seiner Wohnung.

Donna Isabelle hatte die Wuth ihrer Eifersucht auf diese ärgerliche Weise kaum ausgelassen, als sie es bitterlich bereute, und sich mit einer von ihren vertrautesten Freundinnen, die unterdessen sich eingefunden, in ein Nebenzimmer entfernte. „Ich kenne dich nicht mehr, beste Isabelle," sagte die Freundin, als sie allein waren. „Immer hab' ich bis jetzt dein kluges und sittsames Benehmen mit Freuden bemerkt, und nun beträgst Du dich auf einmal so leidenschaftlich, daß ich mich nicht genug verwundern kann. Was Du gethan, läßt mich an dem nicht zweifeln, wovon Du mich mit vielen Worten nicht überredet hättest. Deine Eifersucht hat mir plötzlich offenbaret, was die Freundschaft mir hätte anvertrauen sollen. Es freut mich nur, daß Don Alexander dein Geliebter ist; von nun an magst Du dich öffentlich für ihn erklären, da alle Verstellung doch vergeblich wäre." — Donna Isabelle war so bestürzt und verlegen, daß sie lange kein Wort hervorbringen konnte; doch faßte sie sich endlich und sagte: „Ich kann es nun nicht länger verhehlen, daß Don Alexander mich liebt; daß ich ihn eben so liebe, hat Dir mein leidenschaftliches Benehmen nur zu deutlich gesagt. Es war mir unerträglich, ihn mit Donna Laura so vertraulich scherzen zu sehen; die Eifersucht ergriff mich, ich weiß nicht selbst wie, und riß mich zu dieser sträflichen Handlung hin." — „Da ein-

mal Geschehenes sich nicht ändern läßt, fuhr die Freundin fort, so müssen wir das Versehene möglichst wieder gut zu machen suchen. Don Alexanders Gesellschaft können wir nicht entbehren und ihm soll auch nicht das Vergnügen versagt seyn, sich in unserer Mitte zu sehen. Ueberdies dürfen wir der Donna Laura nicht Zeit lassen, über den Vorfall ihre Bemerkungen zu machen, die zu Deinem Nachtheil ausfallen könnten. Das Beste also scheint mir, daß Du dich gleich hinsetzest und ihn mit ein Paar freundschaftlichen Zeilen einladest, wieder hierher zu kommen."

Donna Isabelle hielt dieß auch für den besten Ausweg; und schrieb nun auf der Stelle folgendes Billet an ihn:

„Ausbrüche der Eifersucht, wenn sie wirklich Wirkungen der Liebe sind, müssen für einen aufrichtig Liebenden eher schmeichelhaft als beleidigend seyn, sollten sie sich auch auf eine etwas starke Weise äußern. Es kann Euch nicht soviel Ueberwindung kosten, das Geschehene wie nicht geschehen zu betrachten, als mich es schmerzen muß, durch mich selber mein Geheimniß verrathen zu wissen. Es liegt mir besonders wegen meines Rufes viel daran, daß Ihr sogleich wieder zur Gesellschaft zurückkehrt."

Don Alexander nahm diese Zeilen so gut auf, wie man es erwartet und gewünscht hatte. Ohne Bedenken fügte er sich in das Verlangen der Gelieb-

ten, fest überzeugt, daß nichts so sehr eine tiefe Leidenschaft bezeugt als Eifersucht. Froh und heiter trat er in das Gesellschaftszimmer wieder ein, worüber Donna Laura einigen Verdruß nicht unterdrücken konnte, denn sie durfte an seiner Liebe zu Isabellen nicht zweifeln, welche sie halb unbewußt als ihre Nebenbuhlerin ansah, indem sie heimlich ihm vor allen Andern zugethan war und ihre Liebe erwiedert zu sehen wünschte. Mit liebenswürdiger Unbefangenheit ging er sogleich zu Isabellen und freundlich lächelnd sagte er zu ihr:

„Dieses Zimmer ist mir, wie Ihr selbst, so heilig wie ein Tempel gewesen, so daß ich keines von beiden durch die geringste Unehrerbietigkeit entweihet habe; ja ich habe mir nicht einmal die Art von Vertheidigung erlaubt, die nach den Gesetzen der Ehre dem Diener gegen seine Gebieterin vergönnt ist.“

Hierauf erwiederte Donna Isabelle: „Ich nehme an Allem was der Donna Laura begegnet, einen so lebhaften Antheil, daß ich Euer Betragen gegen sie nicht konnte ungeahndet lassen.“ Ueber diese ganz unerwartete Erdichtung mußte Dona Laura so verwundert, als unwillig seyn, sie lehnte sie daher mit aller Freimüthigkeit, die ihr eigen war, ab, indem sie versetzte: „Zwischen Euch und mir hat nie eine Vertraulichkeit bestanden, die Euch verpflichten

könnte, Euch mit so viel Leidenschaftlichkeit Eurer anzunehmen, bei einer Gelegenheit, wo es mir wohl nicht an Muth gebrechen konnte, mich selbst zu vertheidigen. Da ich mir aber nichts bewußt bin, was Euch zur Eifersucht bewegen möchte, und da ich, was mir geschah, für nicht so wichtig halten konnte, als Ihr gern wollt glauben machen, so ließ ich mich auch nicht so vom Zorn hinreissen, wie Ihr euch hinreissen ließet. Ich finde es in der That belustigend, wie Ihr mich zum Räthsel macht, das Ihr allein auszulegen wißt; an Eure Auslegung mag glauben wer da will, ich habe übrigens meiner Seits eine natürlichere Auflösung gegeben, die der ganzen Gesellschaft einleuchten wird.“

Donna Isabelle, über diese sehr freimüthige Erwiederung nicht wenig aufgebracht, wollte etwas versetzen, als die Frau vom Hause, um dem widerwärtigen Zwiste ein Ende zu machen, sie unterbrach und zum Niedersitzen nöthigte.

An diesem Abende war Don Alexander ganz besonders bei Laune, und in seiner Unterhaltung so geistreich und liebenswürdig, daß fast alle Damen ihm ihr Herz schenkten, ganz besonders aber fühlte Donna Laura sich mehr als je zu ihm hingezogen. Es lag ihr beständig im Sinne, was zwischen ihr und Isabellen vorgefallen war und sie gelobte sich

selber, Alles aufzubieten, was seine Neigung von dieser abwenden und ihr selbst gewinnen könnte.

Alle Gunstbezeugungen, die Don Alexander von seiner Geliebten erhielt, hatten das Gepräge einer außerordentlichen Liebe und Zärtlichkeit; die Schöne empfand auch wirklich für Niemand größere Zuneigung als für ihn, wiewohl sie zu gleicher Zeit einen andern abwesenden Kavalier liebte, gegen welchen sie mit ihrer Gunst noch freigebiger gewesen war, als gegen Don Alexander. Sie hatte jenem bereits Alles gewährt, was er nur verlangen mochte, und ihm als ihrem heimlich Verlobten ewige Treue geschworen.

Dieser erste Geliebte, der sich Don Fernando de Corella nannte, war nach Madrid gereist, um gegen den Grafen von Centaina, seinen Oheim, wegen gewisser Besitzungen einen Rechtshandel zu betreiben, der endlich im hohen Rath von Arragonien entschieden wurde. Er war seit kurzem nach Valenzia heimgekehrt mit dem Rechtsbescheid, der ihm den Besitz jener ansehnlichen Güter zusprach. Donna Isabelle befand sich nun in nicht geringer Angst und Sorge, wie sie beide Liebhaber zu gleicher Zeit sich sichern und befriedigen sollte. Die Ehre fesselte sie an Don Fernando, die Liebe aber zog sie zu Don Alexander, und dieß um so mehr, da durch die Abwesenheit des ersten Geliebten ihre Neigung zu ihm

schwächer geworden und dagegen ihre Leidenschaft für den zweiten durch seine unablässigen Bewerbungen um ihre Gunst mit jedem Tage wuchs.

In dieser schwierigen und gefährlichen Lage sah sie sich endlich genöthigt, einer schon längst erprobten Zofe ihr ganzes Vertrauen zu schenken, und sie hoffte nun Mittel zu finden, wodurch sie sich des Einen versicherte, und den Andern immer mehr an sich fesselte. Dem Don Fernando gestattete sie des Nachts den Zutritt in ihrer Wohnung; sie glaubte ihm das nicht verweigern zu dürfen, was sie ihm vorher schon gewährt hatte; den Andern hielt sie durch Liebesbriefe fest, ihm nicht so oft als er es wünschte eine Zusammenkunft gestattend, um so seine Leidenschaft noch mehr zu entflammen, und dem früheren Geliebten, welchen sie mehr begünstigen mußte, einen freien Zugang zu sichern. Ihre Entschuldigung gegen Don Alexander war, sie werde von ihren Verwandten genau beobachtet, weil sie streng auf Ehre hielten, insbesondere mache sich dieß einer von ihren Vettern Tag und Nacht zur Pflicht, weshalb sie ihn beschwören müsse, ihre Straße nicht eher zu betreten, als bis sie ihm versichert, daß keine Entdeckung zu befürchten sey. Don Alexander, der sie aufrichtig liebte und von dem Betruge nichts ahndete, maaß allen ihrem Vorgeben unbedingten Glauben bei und gehorchte auf das pünktlichste.

Von der andern Seite war Don Fernando gern bereit, die Güte, die sie für ihn gehabt, durch Heirath zu vergelten, da er aber noch eine Mutter hatte, die dieser Verbindung nicht hold war, so suchte er diese unter irgend einem Vorwande hinzuzögern, in der Hoffnung, daß die Hochbejahrte bald das Zeitliche segnen würde. Auf diese Weise brachte er seine Zeit bei der Geliebten auf das angenehmste hin, indeß sie mittelst ihrer schlauen Ränke und Vorspiegelungen den Don Alexander immerfort am Narrenseil festhielt und ihn glauben machte, Alles geschähe blos aus Furcht vor den Verwandten. Dieß konnte sie in aller Sicherheit vorgeben, denn sie wußte gar wohl, daß er wegen gewisser Familienverhältnisse sobald noch nicht förmlich um ihre Hand anhalten konnte; er hatte nämlich einen sehr reichen und stolzen, aber hochbetagten Oheim, dessen Erbe er war, von dem er aber, weil sie ein sehr geringes Vermögen besaß, die Zustimmung zu einer Vermählung mit ihr nicht erwarten durfte.

So standen die Sachen, als Don Alexander mit einem andern angesehenen Kavalier, Don Juan de Varegas, beim Ballonspiel in einen heftigen Streit gerieth. Einige machten die Vermittler und man glaubte, es sey Alles beigelegt; die Versöhnung genügte aber beiden Theilen nur halb. Don Alexander, großmüthig und ohne Falsch, und überdies als

ein Kriegesmann streng auf Ehre haltend, glaubte, daß jeder, der etwas wider ihn haben möchte, offen und gerade handeln würde. Sein Gegner aber, der sich für den Beleidigten hielt, unterdrückte seinen Groll, auf eine Gelegenheit lauernd, wo er mit Vortheil an ihm Rache nehmen könnte.

Um diese Zeit war Don Fernando auf einige Tage zu einem, einige Meilen von Valenzia auf dem Lande wohnenden Freunde gereist, und seine Geliebte säumte nicht, seine Abwesenheit möglichst zu benutzen. Sie ließ den Don Alexander zu einer nächtlichen Zusammenkunft in ihrer Wohnung einladen, ihm jedoch die möglichste Vorsicht und Heimlichkeit einschärfend, indem sie dabei ihren guten Namen aufs Spiel setze. Er nahm die Einladung mit großer Freude an, und fand sich, unter dem Schutze der Dunkelheit, zur bestimmten Stunde ein. So ließ er sich durch seine Leichtgläubigkeit von der Listigen ganz nach ihrem Gefallen leiten, welche beide Liebhaber so schlau zu täuschen wußte, daß sie von ihrer Nebenbuhlerschaft auch nicht das mindeste ahndeten. Wäre sie in ihrer Wahl noch ganz frei gewesen, so hätte sie ohne Zweifel dem Don Alexander ihre Hand gegeben, da sie sich aber einmal mit Don Fernando zu tief eingelassen, so mußte sie ihn schon beibehalten, und dies um so mehr, da er das Versprechen erneuert hatte, sie nach dem Absterben seiner Mutter

zu heirathen. Aus Besorgniß aber, er möchte auch dann sein Wort nicht halten, schien es ihr der Klugheit gemäß, den Don Alexander jetzt noch etwas mehr zu begünstigen. Sie hütete sich jedoch, ihm so viel zu gestatten, daß er völlig Herr ihres Willens würde, weil dieß mit ihrem Plane, beide Liebhaber so lange als möglich zu fesseln, sich nicht vereinigen ließ.

Don Alexander brachte auf diese Weise sehr vergnügliche Stunden bei ihr zu, so lange sein Nebenbuhler abwesend war; sobald dieser aber zurückkehrte, zeigte sich die Schöne gegen ihn wieder so überaus behutsam und vorsichtig wie vorher, ja sie wollte ihm jetzt schlechterdings keine Zusammenkunft gestatten. Die Entschuldigungen, die sie wegen ihrer Strenge vorbrachte, waren scheinbar genug, so daß er, verliebt wie er war, allen ihren Versicherungen glaubte, wiewohl er nach einiger Zeit doch anfing, einigen Verdacht zu schöpfen, und zu versuchen, ob er nicht hinter das Geheimniß kommen könne. Er verkleidete sich deshalb öfters, um unerkannt in der Nacht die Straße zu durchstreifen, wo sie wohnte. Er konnte aber schlechterdings nichts endecken, was ihm Stoff zur Eifersucht gegeben hätte; doch leistete ihm die Verkleidung einen guten Dienst, indem er dadurch dem Kavalier glücklich entging, der ihm heimlich nachstellte. Daß er aber den Don Fernando

nicht auf der Straße traf, hatte seinen Grund in Isabellens kluger Vorsicht; denn sie ließ den Don Fernando durch das Haus einer benachbarten Freun- din zu sich kommen, das in einer andern Straße lag und eine Hinterthür hatte, welche in einen an den Hof ihrer Wohnung stoßenden Garten führte.

In einer Nacht nun, als Don Alexander die Straße wieder durchstrich, kam sein Feind Don Juan mit zwei Bedienten von der entgegengesetzten Seite. Noch nicht völlig gewiß, ob er es sey, folgten sie ihm still in der Ferne nach. Alexander bemerkte sie endlich, und da er nicht wie sie mit Pistolen versehen war, sondern bloß mit seinem Schwert, so hielt er es gerathen, vor Isabellens Thür das gewöhnliche Zeichen zu geben; der Zufall wollte, daß sie eben den Don Fernando verlassen hatte und nun die Treppe herabkam. Sie trat ans Fenster, um zu hören, was der andere Liebhaber verlange; und dieser bat sie nun, sogleich die Thür zu öffnen, sonst sey er seines Lebens nicht sicher, da sein Feind Don Juan ihn mit zwei Männern verfolge und er zu seiner Ver- theidigung nichts habe als seinen Degen. Die Schöne meinte, Don Alexander treibe nur Scherz und gebe dieß blos vor, damit sie ihn um so eher einlasse; er betheuerte aber mit vielen Schwüren, daß er die Wahrheit sage und Don Juan mit jedem Augenblicke näher komme. Donna Isabelle war nicht wenig be-

stürzt als sie dies hörte, doch faßte sie sich schnell und versicherte, sie habe eine Freundin vom Lande zum Besuch, sie könne also unmöglich die Thür öffnen. Don Alexander drang noch heftiger in sie, die Gefahr, worin er sich befinde, noch einmal schildernd, und ihr vorwerfend, daß es von wenig Liebe zeuge, wenn sie ihm den Eingang in ihr Haus in solcher dringenden Noth versage, was nicht einmal ein Fremder thun würde. Sie versicherte abermals, sie könne es nicht thun, ohne ihren Ruf zu gefährden; an ihrer Liebe solle er darum nicht zweifeln, denn sie liebe ihn jetzt mehr als je, und sie rufe den Himmel zum Zeugen, wie höchst schrecklich es für sie sey, seinem Verlangen nicht willfahren zu können. Er bemerkte hierauf, sie könne, da ihre Freundin sich oben befinde, ihn ohne alles Bedenken einlassen; er wolle unten auf der Flur nur so lange verweilen, bis er ohne Gefahr sich wieder entfernen könne.

Wie er so äußerst dringend wurde, kam sie auf die Vermuthung, daß er vielleicht einigen Verdacht gegen sie und von ihrer Verbindung mit Don Fernando wohl gar etwas gehört habe. Um sich zu versichern, ob dem so sey oder nicht, sahe sie die Straße hinauf und erblickte nun die drei Männer, die an der Ecke stillstehend heimlich mit einander sprachen, als wären sie noch ungewiß, ob sie auch dem, den sie suchten, auf der Spur wären. Nun

konnte sie an Don Alexanders großer Gefahr nicht länger zweifeln, und sie bat ihn deshalb, nur noch ein wenig zu warten; sie wolle sehen, ob sie die Thüre öffnen könne. Sie ging nun die Treppe hinauf und zu Don Fernando, der über ihr Ausbleiben Verwunderung äußerte. Die Base sey, versicherte sie hierauf, noch nicht eingeschlafen; er möge sich nur noch etwas gedulden. Und so entfernte sie sich wieder, um zu überlegen, was sie in dieser so gefährlichen Lage thun solle. Endlich beschloß sie, die Thür nicht zu öffnen, denn der Gedanke, daß Don Fernando es hören könne und Alexanders Feind, wenn er ihn in ihr Haus flüchten sehe, davon nicht schweigen würde, überwogen alle andern Vorstellungen. Sie fand den zweiten Liebhaber noch immer vor der Thür, und suchte ihn nun zu überzeugen, daß es ihre Ehre schlechterdings nicht gestatte, ihn in dieser Zeit in ihr Haus einzulassen; ihre Freundin sey noch nicht zu Bett, und sein Feind werde, das, was ihm doch nicht entgehen könne, gewiß nicht als ein Geheimniß bewahren.

Von dieser unwürdigen Behandlung fühlte sich Don Alexander nicht nur auf das tiefste gekränkt, die so plötzliche Enttäuschung verwirrte alle seine Sinne, daß er wie ein Verzweifelnder wünschte, sein Feind möge nur kommen und ihn vor den Augen der Treulosen, der er so thöricht sein ganzes Herz geschenkt,

aus der Welt schaffen, die er nun hassen mußte. In den bittersten Ausdrücken warf er ihr die Sorge für ihren guten Namen vor, den er ja zu vertheidigen würde gewußt haben, da er, wie sie wisse, fest entschlossen gewesen, sich mit ihr auf immer zu verbinden. Er schloß sodann mit den Worten: „Da ich bei Euch kein Mitleid finden kann, so will ich sehen, was ich von einem Feinde erwarten darf, und nie werde ich vergessen, was mir heute durch Euch widerfahren ist.“

Donna Isabelle hätte ihm gern geantwortet, und war von seinen nur zu gerechten Vorwürfen so erschüttert und gerührt, daß sie jetzt Alles wagen wollte, um nur seine Liebe nicht einzubüßen. Als sie ihm aber zu rufen ging, war er schon weit entfernt, und der Feind, nun ihn erkennend, verfolgte den Fliehenden so schnell er konnte. Er hatte ihn schon bis auf einen Pistolenschuß erreicht, als er seinen Freund Don Pedro neben ihm gewahrte, der von einem Bedienten begleitet, ihn mit in sein Haus nahm, und so aller Verfolgung entzog. Denn Don Juan wagte nicht, in Gegenwart eines Andern ihn mit solchem Vortheil und mit Feuergewehr anzufallen, weil er dadurch sich die Feindschaft aller Männer von Ehre zugezogen hätte; er schlich sich also von dannen, und hoffte, es werde ihn keiner erkannt haben.

Don Alexander blieb die Nacht bei seinem Freunde, und erzählte nun Alles, was ihm begegnet war; denn er glaubte nunmehro sein Verhältniß mit der Donna Isabelle ihm nicht verschweigen zu dürfen.

Es mußte der Freund, der von dem geheimen Verhältnisse zwischen ihr und dem Don Fernando einige Kunde hatte, über die Maßen empören, daß sie dem arglosen Don Alexander einen solchen Betrug gespielt und ihn so unwürdig behandelt hatte, zumal da sie wußte, wie er fest entschlossen war, sich mit ihr zu vermählen. Er nahm daher auch keinen Anstand, ihm ohne Schonung Alles zu erzählen, was er über jenes Verhältniß gehört hatte. Nun war es dem Don Alexander klar, weshalb sie die Thür nicht hatte öffnen wollen, und er zweifelte keinen Augenblick mehr, daß der Nebenbuhler, von dem er kaum etwas geahndet, jetzt bei ihr sey. Es fielen ihm jetzt eine Menge Umstände auf, die er vorher wenig oder gar nicht beachtet hatte; besonders aber ihr wohlberechnetes Verbot, sie des Abends nicht mehr zu besuchen, und zwar erst seit Don Fernandos Rückkehr von Madrid. Auch sein Freund war überzeugt, daß dieser jetzt bei ihr seyn müsse. Er schickte daher einen Bedienten ab, um das Haus bis zu Tagesanbruch zu beobachten, und zu größerer Sicherheit mußte ein anderer in jener Straße, von welcher mittelst der Hinterthüre ihr Buhle sich zu ihr schlich,

sich auf die Lauer stellen. Nachdem sie diese Maaßregel genommen, begaben sie sich zur Ruhe; Don Alexander aber war von dem Vorfalle so heftig bewegt, daß er keinen Augenblick schlafen konnte. Kurz vor Anbruch des Tages brachte einer von den Bedienten die Nachricht, daß er den Don Fernando aus dem Hause von Isabellens Freundin habe kommen sehen, und daß sich fast zu gleicher Zeit Isabelle selbst an einem nach jener Straße hinausgehenden Fenster gezeigt habe, um ihm nachzusehen. Jetzt hielt sich Don Alexander von der Wahrheit seiner Vermuthung so vollkommen überzeugt, daß von Stund an alle Liebe, die er für die Betrügerin gehegt, aus seinem Herzen ausgetilgt war. Es ließ sich nicht wohl denken, daß Don Fernando jenes Haus bloß der Eigenthümerin wegen besuche, denn diese war zu hoch in den Jahren, um noch auf Liebesabentheuer Anspruch zu machen. Ueberdies stand sie in dem Rufe, sich junger Leute, die einander näher zu kommen wünschen, mit zuvorkommender Gefälligkeit anzunehmen, und auf eine solche Weise die Liebesvermittlerin zu spielen.

Am folgenden Abend wollte sich Don Alexander von dem allen mit eigenen Augen überzeugen. Er begab sich deshalb zu einem in der Nachbarschaft wohnenden Bekannten, und nicht lange, so sah er seinen Nebenbuhler in das Haus der alten barmherzigen

Dame schlüpfen; er stieg sodann auf das platte Dach, und sah von hier aus, wie der begünstigte Liebhaber so lange dort verweilte, bis man ihm meldete, er könne nun zu Isabellen kommen. Noch denselben Abend machte diese einen Versuch, den erzürnten Liebhaber wieder auszusöhnen, und zwar mittelst eines Briefes, den sie ihm durch die vertraute Zofe übersandte. Der Brief, den er selbst aus den Händen des Mädchens empfing, lautete also:

„Ihr habt alle Ursache, sehr auf mich erzürnet zu seyn; und doch ist gewiß meine Betrübniß weit größer als Euer Unwille, so daß ich mich zu schwach fühle, sie Euch in ihrer ganzen Größe zu schildern. Ich muß Euch nochmals bitten, meine Weigerung, Euch in mein Haus aufzunehmen, lediglich der pflichtmäßigen Sorge für meinen guten Namen zuzuschreiben, der wie ihr wißt, für uns Frauen von unschätzbarem Werth ist, und den zu erhalten keine Rücksicht uns abhalten darf. Der Kampf, den unglückliche Nothwendigkeit mir kostete, Euch vor einer so dringenden Gefahr nicht sichern zu können, kann Euch nicht entgangen seyn, so erzürnt Ihr auch wart, und Ihr könnt hieraus abnehmen, was ich bei der trostreichen Nachricht empfunden, daß Ihr der so drohenden Lebensgefahr glücklich entronnen seyd. Durch Euer Leben ist mir das meine wieder geschenkt, das ich für verloren achtete. Nur die Ehre halt' ich

nächst der Liebe höher als das Leben. Ich beschwöre Euch also, nicht länger zu zürnen und mit mir Euch zu versöhnen; kein Opfer wird mir zu groß seyn, wenn ich Eure Liebe wieder gewinnen kann. Aus der Art, wie Ihr meine Bitte aufnehmet, werd' ich sehen, wie viel Euch die noch gilt, die Euch mit ganzer Seele liebt."

Dieses Schreiben empörte den Don Alexander aufs höchste, und ob er gleich seinen heftigen Unwillen zu unterdrücken suchte, so konnte doch die Zofe, die während des Lesens ihn scharf beobachtete, deutlich genug an seinen Mienen und Gebehrden sehen, wie es in seinem Innern kochte. Er bat sie, in den Garten zu gehen und auf die Antwort zu warten, die so lautete:

„Bisher haben Eure Entschuldigungen immer nur dazu gedient, meine Liebe zu Euch zu erhöhen; diese letztere aber hat völlig das Gegentheil gewirkt, da sie von aller Wahrheit so entfernt ist, als ich von aller Verstellung. Ich konnte unmöglich glauben, daß ich dazu bestimmt sey, in Abwesenheit eines Andern die lästige Leere auszufüllen oder gar in den Zwischenacten Eurer geheimen Buhlerei, eine lächerliche Rolle zu spielen. Kann es Euch anders zum Trost gereichen, so wißt, daß ich mich für Eure Heuchelei nicht rächen und eben so wenig über Euren schnöden Betrug, womit Ihr meiner Liebe spottet,

beklagen werde: ich bin Euch wegen Eures trügerischen Hinhaltens mehr verbunden, als ich es für wahre Gunstbezeugungen gewesen wäre. Mein Leben hättet Ihr zwar retten können, wenn Ihr in Euer Haus mich aufnahmt; allein meine Ehre wäre unwiderbringlich verloren gewesen, wenn Ihr wider mein Wissen in derselben Nacht mehr als Einem Euch mildthätig gezeigt hättet. Es ist sehr glaublich, daß Ihr mich mehr als Euer Leben liebtet, da Ihr mich vor allen Andern zu Eurer Kurzweil wähltet, während ein Dritter sich Eures Besitzes erfreute. Ich bin denen, die mir nach dem Leben standen, höchlich verbunden, weil sie das Mittel wurden, Euren Betrug aufzudecken. Haltet Euch an den glücklichen Buhlen, den die menschenfreundliche Nachbarin Euch zuführte, indeß ich an Eurer Thüre klopfte; an ihn haltet Euch, und widmet von nun an ihm allein alle Eure Zärtlichkeit. Lebt mit ihm so glücklich, als das Bewußtseyn Eures an mir begangenen Frevels gestatten mag und vergeßt meiner auf immer, da ich jedes Gedankens an Euch hiermit entsage.“

Dieser Absagebrief kam gar bald in Isabellens Hände, welche die Zofe in dem Hause der liebevermittelnden Alten antraf. Sie empfing ihn mit sichtbarer Unruhe die sich noch vermehrte, als auf die Frage: in welcher Stimmung Don Alexander gewesen, das Mädchen über den auffallend kalten Em-

pfang klagte. Mit den Worten: „Dann darf ich mir wohl nichts Tröstliches versprechen“ öffnete sie endlich das Schreiben. Die Bestürzung, worin es sie versetzte, war so groß, daß sie ganz stumm und starr dastand. Die Alte fragte, was es enthalte, worauf sie, der Sprache nicht mächtig, mit einem tiefen Seufzer es ihr selbst überreichte. Auch dieser machte der Brief keine Freude, denn sie sah nun den geheimen Liebeshandel entdeckt, in welchem sie eine so anstößige Rolle spielte. Donna Isabelle fand endlich die Sprache wieder und verwünschte nun den Tag und die Stunde, wo sie den Don Alexander zuerst gesehen. Ihr einziger Trost war, daß sie von seiner Großmuth hoffen durfte, er werde, trotz seines nur zu gerechten Hasses, ihrer schonen und sein Verhältniß mit ihr, so wie den Briefwechsel geheim halten.

Das Maaß ihres Unglücks war aber noch nicht voll. Sie sollte für ihr Vergehen noch härter büßen. Der Zufall wollte, daß als die Zofe aus Don Alexanders Wohnung kam, Don Fernando sie mit dem Briefe erblickte, den sie nicht wie sonst verborgen, sondern offen in der Hand trug, und zwar aus tückischem Trotz, weil sie dießmal kein Geschenk erhalten hatte. Fernando schöpfte sogleich einigen Verdacht und folgte ihr, ungesehen, in das Haus, wo Isabelle sich befand. Die Gelegenheit des Hauses genau

kennend, eilte er die Treppe hinauf und schlich sich in ein kleines Gemach neben dem Wohnzimmer; die Thür, welche dieses mit jenem verband, war nur angelehnt, er konnte also von Allem Zeuge seyn was vorging. Er hörte die Alte den Brief vom Anfang bis zu Ende vorlesen, und vernahm deutlich die Verwünschungen, in welche Donna Isabelle gegen Don Alexander ausbrach.

Fernando hatte schon längst gewünscht, seiner Verbindlichkeit gegen Isabellen entledigt zu seyn; denn da sie ihm bereits Alles gewährte, so war er ihres Umgangs, der nichts mehr hoffen ließ, nach und nach überdrüssig. Es mußte ihm also diese Gelegenheit, mit ihr zu brechen, höchst willkommen seyn. Er versäumte auch nicht, sie auf der Stelle bestens zu benutzen, und trat ohne alle Umstände in das Zimmer, wo die beiden Damen sich befanden. „Ich konnte," sagte er zu Isabellen, die vor Schreck erblaßte, „ich konnte nichts anders glauben, als daß Ihr die Treue unverbrüchlich hieltet, die wir uns wechselseitig gelobt hatten, um uns, sobald als es meine Lage erlaubte, so vor den Augen der Welt auf immer zu verbinden, wie wir es heimlich schon so lange gewesen sind. Nun hör' ich aber aus Eurem eigenen Munde, wie schändlich Ihr mich hintergangen habt; ich bin also von aller Verbindlichkeit gegen Euch durch mich selbst losgesprochen; wie könnt' ich wohl

mit Euch auf immer mich verbinden wollen, die Ihr eure Ehre so Preiß gegeben habt!“ Nach diesen Worten verließ er sogleich das Zimmer, nicht ohne einige Rührung über Isabellens stumme Verzweiflung, aber doch froh, den Kopf aus der Schlinge gezogen zu haben. Denn da seine Mutter die Verbindung durchaus nicht zugeben wollte, so hatte ihm dieß Verhältniß auch manchen Verdruß und manche Unannehmlichkeit verursacht.

Diesem harten unerwarteten Schlage vermogte die unglückliche Isabelle nicht zu widerstehen; sie fiel in Ohnmacht, aus der sie erst nach langer Zeit erwachte. Nun brach sie in herzzerreissende Klagen aus; nichts bot sich an, was ihr hätte zum Trost gereichen können. Sie konnte sich es nicht verhehlen, daß alle Hoffnung verloren sey, je wieder einen von ihren Geliebten zu versöhnen. Sie mußte sich selbst allein anklagen als die Urheberin alles Unglücks, das sie getroffen. In manchen Augenblicken war sie der völligen Verzweiflung nahe, und sie wüthete dann gegen sich selbst, als gegen ihre größte Feindin, indem sie das Haar zerraufte und in alle die Verwünschungen ausbrach, die nur die Wuth einem leidenschaftlichen Weibe einzugeben vermag. Erst am Abend kehrte sie in ihre eigene Wohnung zurück; aber auch hier floh sie die Ruhe, und die Nacht vermehrte nur die Qualen ihres geängsteten Herzens.

Hätte Don Alexander die Unglückliche so sich selbst anklagen und aller Hoffnung entsagen gehört, er würde gewiß Mitleid mit ihr empfunden haben. Er suchte aber aller Gedanken an sie sich zu entschlagen, und wandte nun seine ganze Aufmerksamkeit auf die Donna Laura, für welche er seit dem Tage, wo sie Isabellen zu dem heftigen Ausbruche von Eifersucht veranlaßte, eine Neigung empfand, die er sich bis jetzt nicht hatte gestehen wollen. Was konnte aber jenem Fräulein willkommener seyn, als diese Bemühung, da sie schon immer zu ihm sich hingezogen fühlte, und nichts mehr gewünscht hatte, als sein Verhältniß mit ihrer Nebenbuhlerin gestört zu sehen; daß dieses geschehen, daran konnte sie nicht mehr zweifeln, als Don Alexander förmlich beim Vater um ihre Hand anhielt. Dieser gab gern seine Einwilligung, und nach einigen Tagen war die Verlobung des Don Alexanders mit der Donna Laura in ganz Valenzia bekannt.

Der Eindruck, den diese Neuigkeit auf Donna Isabelle machte, bedarf keiner Schilderung. Wie mußte es sie im Innersten kränken, daß seine Wahl gerade die getroffen hatte, welche sie vor allen andern haßte! — Tausend Dinge hatte sie an ihr auszusetzen; sie begriff nicht, wie er so verblendet seyn konnte, ein so unliebenswürdiges Geschöpf reizend zu finden, und sie verwünschte nun das Unglück, das

sie verfolge, indeß Anderen das Glück gleichsam im Schlafe komme. Sie sollte aber bald noch mehr Ursache haben, ihr Unglück zu verwünschen. Denn es waren kaum ein Paar Wochen verflossen, als sie die Nachricht erhielt, daß auch Don Fernando Bräutigam sey und zwar von einem jungen reichen Fräulein, das seine Mutter ihm schon längst empfohlen hatte. Im Stillen hegte sie bisher noch immer einige Hoffnung, Don Fernando, der sie so lange kenne und so vielfältige Beweise ihrer Liebe erhalten habe, werde doch wohl noch sein Versprechen halten. Auf jene Nachricht mußte sie nun auf einmal aller Hoffnung entsagen. Sie sah sich jetzt wie von aller Welt verlassen. Von neuem ergriff sie die Verzweiflung. „Wehe mir Elenden, rief sie aus, von der alles Glück auf immer gewichen ist! Wie schrecklich wird mein Undank mit Undank vergolten! Wie schwer muß ich es büßen, daß ich einem treulosen, wortbrüchigen Unmenschen das theuerste Kleinod schenkte! Mögen alle leichtsinnigen Mädchen an mir ein Beispiel nehmen, denn wer kann unglücklicher seyn als ich es bin? Das Leben ist mir verhaßt, und mein höchster Wunsch ist der Tod.“

Es vergingen mehrere Tage, ehe sie wieder einige Fassung gewann. Was sie besonders schmerzte, war, daß sie außer jener alten Nachbarin niemanden hatte, gegen den sie ihre Klagen ausschütten

konnte. Denn sie mußte ja vor ihren Freundinnen sogar den Kummer und den Gram sorgfältig verbergen, und eine heitere Miene annehmen, wenn sich ihr Inneres zerrissen fühlte. Diese traurigen Verhältnisse, welche allen Lebensmuth in ihr zerstörten, konnte sie endlich nicht länger ertragen. Sie entschloß sich daher zu der einzigen Zuflucht, welche ihr noch offen stand, und nahm den Schleier in dem Kloster Zaida.

Dieser plötzliche Entschluß machte in Valenzia ausserordentliches Aufsehen. Man betrachtete es als eine Art Wunder, daß ein so junges, schönes, geist- und talentvolles Fräulein, die den weltlichen Vergnügungen keinesweges abhold war, auf einmal allen Freuden und Genüssen des Lebens auf immer entsagte. Der wahre Grund dieses so unerwarteten Entschlusses war nur sehr Wenigen bekannt; man schrieb ihn daher einer besondern Wirkung der göttlichen Gnade zu, die zuweilen plötzlich in Weltlichgesinnten ein so lebendiges Gefühl von der Nichtigkeit alles Irdischen erweckt, daß sie sich gedrungen fühlen, alle Eitelkeiten der Erde zu fliehen und sich allein den himmlischen Freuden zuzuwenden.

Donna Isabelle fand nach einigen Jahren in der Einsamkeit ihres neuen Lebens die Ruhe und das Glück, das sie für immer verloren geglaubt hatte; sie bekannte ihren Freundinnen, daß sie, weit ent-

fernt, den Schritt, den sie gethan, zu bereuen, ihn vielmehr segne, ja daß selbst die Verirrungen ihrer Jugend ihr jetzt nicht eigentlich als ein Gegenstand der Reue, sondern als eine göttliche Veranstaltung erscheinen, sie früh zu der Erkenntniß dessen zu leiten, das allein gut, wahr und schön sey. Ihr emsiicher Eifer in Allem, was zur wahren Frömmigkeit gehört, blieb auch schon in diesem Leben nicht unbelohnt: sie wurde zur Priorin des Klosters ernannt, und gab nun mehrere andächtige Schriften heraus, untern andern auch eine Sammlung geistlicher Gedichte, die den Titel führt: „Ein Korb himmlischer Blumen.“ Diese Lieder machten sie in ganz Spanien berühmt; besonders aber wurde sie in Valenzia wegen ihres frommen Wandels und wegen der liebevollen Art, womit sie in schwierigen Gewissensfällen ihren Rath ertheilte, hochgeehrt, so daß sie selbst, als sie noch am Leben war, für eine Heilige galt.

Don Fernandos Ehe war nicht die glücklichste; seine Frau brachte ihm keine Kinder, und statt des ansehnlichen Vermögens, das er mit ihr zu bekommen glaubte, erhielt er einen Ueberfluß an Prozessen und Streitigkeiten, sowohl mit ihr selbst, als ihren Verwandten. Er betrachtete seinen unglücklichen Ehestand als eine wohlverdiente Züchtigung für die Treulosigkeit, womit er Donna Isabelle verlassen,

und besuchte sie späterhin öfters, um sich bei ihr in mehreren verdrießlichen Angelegenheiten Rath zu holen. In geistlichen Briefen, die sie gleichfalls herausgab, finden sich noch einige Schreiben an ihn, worin sie ihm über einige vorgelegte Gewissensfragen ihr Gutachten gibt.

Don Alexander hingegen war der glücklichste Ehemann; seine Laura war die Liebe selbst und beschenkte ihn mit vielen schönen Kindern. Auch Er besuchte mit seiner Gemahlin zuweilen die allgemein verehrte Priorin, welche ihnen jetzt als eine Heilige erschien.

Der
Wechsel des Schicksals.

Anekdote aus dem Russischen

von

Franz von Maltitz.

Sechs junge Leute saßen einst, bei einer Abendmahlzeit, in dem Gasthause der Krestowskis-Insel zu St. Petersburg. Unter ihnen befand sich Liodor, der Sekretär des Grafen N., ein Jüngling von angenehmem Aeussern und liebenswürdigem Charakter. Die fröhlichen Gäste ließen bald die Gläser klingen, bald scherzten sie, bald lachten sie, daß man auf der Straße sie hätte hören können. Nach und nach verscholl das Getöse; denn die Liebe war der Gegenstand der Unterhaltung geworden. Die Jugend ist offenherzig, besonders um Mitternacht und unter ihres Gleichen. Ein Jeder trug das Herz auf der Zunge, Jeder erzählte dem Andern von seinen Wünschen und Hoffnungen; seinem Glück und seinen Widerwärtigkeiten. Liodor nannte Emilien — und Alle riefen: wie glücklich bist du, wenn sie dich liebt! Emilie war eine der ersten Schönheiten Moskau's. Liodor nahm aus seiner Schreibtafel ihr Bildniß, mit der Umschrift: Dein bis ans Grab! — Wie glücklich bist du! riefen Alle noch einmal! Ach wie dank ich, sprach er, dem Schicksale; was kann der noch mehr auf dieser Welt wünschen,

der im vierundzwanzigsten Jahre eine reizende Braut und treue Freunde besitzt. Indem Liodor so sprach, umarmte er mit Innigkeit seinen geliebten Freund Milon. Unterdessen waren die Kerzen herabgebrannt, die Freude selbst hatte die jungen Leute ermüdet, und man schied bis auf ein baldiges und freudiges Wiedersehn.

Liodor und Milon fuhren mit einander in einem Boote zurück. Ein Frühlingsmorgen röthete den Himmel und glänzte im Spiegel des herrlichen Stroms. Liodor befand sich in der heitersten Stimmung und sprach mit stillem Entzücken: wie schön ist das Leben; wie weise geordnet ist Alles auf dieser Welt! Nie hat noch meine Seele so lebhafte Dankbarkeit gegen ihren Schöpfer gefühlt. Am Ufer nahmen die Freunde Abschied von einander; denn sie mußten sich nach verschiedenen Richtungen begeben. Liodor verweilte noch, schaute zurück und bemerkte, daß Milon gleichfalls stille stand und ihm nachblickte. Noch einmal eilte er in die Umarmung seines Freundes; seine Augen füllten süße, freudige Thränen. Das Vorgefühl des Unglücks erscheint uns gewöhnlich als eine Betrübniß und Traurigkeit, deren Ursache wir nicht kennen; aber zuweilen birgt es sich auch unter einer unbeschreiblichen, ungewöhnlichen Heiterkeit unseres Herzens. Auf dem Punkte uns zu verlassen, stellt sich das Glück uns noch einmal in seinem ganzen Schimmer dar, und schmeichelt uns mit ungewohnter Lebendigkeit. Das Schick-

sal, das *in* der *einen* Hand das Schwerdt der Vernichtung erhebt, streut mit der andern noch Blumen auf das Opfer seiner Wuth. Oft hab' ich selbst diese Erscheinung beobachtet.

Liodor fand bei seiner Nachhausekunft ein Schreiben aus Moskau, in dem man ihm von Emiliens unvermuthet schnellem Tode Nachricht gab! — Es gibt Schmerzen die man nicht beschreiben soll. Ein jeder, nach dem Grade seiner Empfindsamkeit, kann sie sich ausmalen.

Es verging ungefähr eine Woche. Der unglückliche Jüngling kam wieder zum Bewußtseyn zurück und seine Augen suchten einen Freund. Milon war während der ganzen Zeit nicht bei ihm gewesen, und hatte sich sogar nicht nach ihm erkundigen lassen. Diese sorglose Kälte schien Liodorn ein Verbrechen an der Freundschaft, er ging selbst zu ihm, um den traurigen Trost zu haben, ihm zu sagen: Ich bin in Verzweiflung und du weißt es nicht. In der Hausthür kam ihm ein Priester; Weihrauchdampf auf der Treppe ihm entgegen; im Saale erblickt' er Milon auf dem Leichenbette — er war am heiligen Abend gestorben. —

Liodor schien gefaßt, er weinte nicht, er klagte nicht, mit Innigkeit umfaßt' er noch einmal die kalte Leiche des Freundes — und eilt zu seinem Vorgesetzten, dem Grafen N. Dieser erschrak, als er ihn er-

blickte, denn Liodors Antlitz glich dem menschlichen nicht mehr. Er bat um seinen Abschied, ohne die Ursache davon anzugeben. Der Graf glaubte, daß sein Verstand gelitten habe und rieth ihm nach Hause zu fahren, mit dem Versprechen, ihm den Arzt zu schicken. Liodor lächelte — dieß Lächeln war die letzte Anstrengung seiner Festigkeit, denn in diesem Augenblicke trat einer jener jungen Leute in das Kabinet, mit dem Liodor vor einer Woche auf der Insel gespeis't hatte, mit welchem er so heiter und fröhlich gewesen war. Er sah ihn — und sank ohnmächtig zu Boden.

Nach einigen Tagen verließ Liodor Petersburg, mit einem Entschlusse, der ihm noch nicht ganz klar geworden war, indem er bloß die Nothwendigkeit fühlte, von einem Orte zu scheiden, wo sein Schicksal eine so fürchterliche Verwandlung erlitten hatte. Moskau erschien ihm — Moskau wohin ihn so oft seine Einbildungskraft und sein Herz versetzt hatten; wohin er bald gehofft hatte zurückzukehren, um sich mit Emilien auf ewig zu verbinden — Liodor befahl sogleich nach dem D — schen Kloster zu fahren. Es begann schon zu dämmern; tiefe Stille umwebte die klösterlichen Mauern; ein treffendes Bild von der Ruhe der Gräber, die ihr Umkreis umschließt. In dieser friedlichen Wohnung der Todten zeigte sich kein Lebendiger, nur die Grabmähler boten sich dem Blicke

dar, eben so fürchterlich für diejenigen denen der Tod nichts Theures noch entriß, als anziehend für die, welche ein geliebtes Wesen die Beute der Gruft werden sahen; unter diesen und dem Tode herrscht eine gewisse Sympathie.... Liodor war mit Emilien einst hier gewesen, hatte mit ihr am Grabe ihrer Mutter geweint; neben ihrem Todtenmahle ruhte jetzt ein neuer Stein. Das Herz des Unglücklichen erbebte, er sank auf seine Knice, er küßte Emiliens Grab, er benetzte es mit seinen Thränen, er sprach mit der Todten so wie er einst mit der Lebenden sprach, er schilderte ihr die Verzweiflung seiner Liebe. — Sein Geist schwankte zwischen Himmel und Erde, in der Nähe der Ueberreste des irdischen Daseyns seiner Geliebten; in der Nähe dessen, in dem einst ihr Leben, ihre Schönheit bestand. In solchen Augenblicken in welchen das Herz um einen geliebten Verblichnen seufzt, durchdringt einiger Maßen unser Auge den dichten Schleyer der Ewigkeit; wir empfinden den Hauch der Unsterblichen, wir fühlen gleichsam ihre geistige Nähe. Die Lebendigkeit dieser Entzückungen läßt uns wähnen, daß sie nicht trügerisch seyen, daß der Tod nicht völlig Herzen scheidet, die in Einem Gefühle lebten. Wenn wir Hinterlassenen noch in zärtlicher Wehmuth, das Gedächtniß der Geliebten bewahren; sollte sie in einer andern Sphäre des Daseyns denn schon ganz gefühl-

los seyn für unsern Schmerz? Sollte die Unsterblichkeit ihnen schon Undankbarkeit und Unbeständigkeit gelehrt haben? Welche Gesetze könnten der Kraft der Liebe nicht weichen, wenn es ein theures Wesen zu trösten gilt; und was bleibt dem Entkörperten an Seele, wenn die Liebe in ihr verlischt. — Aber nicht dauernd sind diese Entzückungen, der Geist sinkt zurück in sein trauriges Daseyn und findet nichts um sich her, als das unverbrüchliche Schweigen der Gräber und nichts in sich selbst als einen bleichen Schimmer von Hoffnung.

In diesem Kloster fand Liodor an diesem Abende einen Greis, dessen fromme Gespräche mit wundervoller Macht sein Herz beruhigten; der Greis sprach von der Nichtigkeit der Welt, er deutete hin auf die Gräber, er tröstete den jungen Mann, aber nur mit dem Troste der Religion, nicht mit Traumbildern, nicht mit neuen Aussichten irdischer Freuden; doch mit der Nothwendigkeit sich unter dem geheimen Rathschluß des Allerhöchsten zu beugen.

Liodor begab sich auf sein Landgut, das sich im W— schen Gouvernement in der Mitte dichter Wälder befand. Nicht weit von dort liegt ein Kloster, das, wie die Sage spricht, im sechzehnten Jahrhundert ein unglücklicher Gatte und Vater erbaute, der im Kriege dem Zaar gedient hatte, und bei seiner Rückkehr in die Heimath, nicht mehr seine Wohnung,

nicht mehr seine Gattin und Kinder fand; alles war in seiner Abwesenheit ein Raub der Flamme geworden. Er baute dieß Kloster, und war der erste Mönch in demselben. Liodor beschloß seinem Beispiele zu folgen, und auf ewig der Welt zu entsagen. Der Vorgesetzte der dasigen Geistlichkeit, ein verständiger Mann, rieth ihm, erst wohl sein Herz zu untersuchen, und bestimmte ihm eine dreijährige Probezeit. Der junge Mann bewohnte seitdem das einsame Kloster; und zwei Jahre lang war er ein Beispiel von dem strengen Lebenswandel der christlicher Einsiedler der Vorzeit. Hr. N. der seinen Freunden nachher diese Geschichte erzählte, sah ihn am Schlusse des zweiten Jahres. Liodor schien an Geist und Herzen todt für die Welt, auf seinem bleichen Antlitz war eine gewisse erhabne Ruhe verbreitet, er wollte sogar seines Unglücks, seines Verlustes, im Gespräche nicht mehr gedenken. Herr P. besuchte ihn zum zweitenmal nach einigen Monaten, Liodor freute sich, ihn wiederzusehen. Auf einem Spaziergange führte er ihn in den Wald und zeigte ihm erröthend auf einem Baume Emiliens Namen. Thränen flossen aus seinen Augen, er fing an von ihr zu reden, beschrieb alle Umstände ihrer Geschichte mit außerordentlicher Lebendigkeit, und hörte mit großer Aufmerksamkeit zu, als Herr P. ihm rieth in die Welt zurückzukehren. Nein, erwiederte er ihm aber, ich will nicht ein Spiel des Spottes

werden. Hier ist mein Grab, setzte er seufzend hinzu, indem er wieder in die Thore des Klosters trat. Nach einem halben Jahre empfing P. die Nachricht von seinem Tode. — —

Jünglinge die ihr im Unglück seufzt, entfernt den Gedanken von euch, daß eure Wunde unheilbar sey. Nein, das jugendliche Herz, in der feurigen Blüthe des Lebens, befreit sich von dem Schmerze durch seine eigne Kraft, und diese Genesung erneut die Stärke seiner Empfindsamkeit für die Freuden des Lebens. — Anders ist's wenn der Mensch wie die abendliche Sonne dem Untergange sich naht, nur dann werden seine Verluste unersetzlich, aber auch dann, um den weisen Plan der Natur nicht zu verletzen, ersterbe keiner der Welt vor seinem Tode! Wenn auch zwischen uns und dem Grabe kein irdischer Wunsch mehr uns lockt, wenn wir auch für unser Glück nichts mehr erlangen können, dann mögen wir handeln für die Aussaat, dann mögen wir thätig seyn für Anderer Zufriedenheit, dann mögen wir uns stützen auf den Stab der Religion; die, gleich der Hoffnung, ihn dem Unglücklichen darreicht, doch den Menschen nicht täuscht, wie sie, indem sie ihm nichts auf dieser Erde verspricht.

Die übrig gebliebene kleine Anzahl der frühern Jahrgänge dieses gehaltvollen Taschenbuchs, welchem sowohl sein Inhalt, als seine Kupferstiche einen bleibenden Werth geben, bietet die Verlagshandlung hiemit dem Publikum zu folgendem bedeutend herabgesetzten Preis, gegen baare Zahlung an, nämlich:

Die ganze Folgereihe von 1810 bis 1819, mit Ausnahme des Jahrgangs 1814, welcher gänzlich fehlt, aus welchem jedoch die Kupferstiche geliefert werden, zu 10 fl. — und mit dem Jahrgang 1820 fl. 12 — Einzelne Jahrgänge zu denen dabei bemerkten Preisen.

Nachstehende vollständige Inhaltsanzeige wird dessen beste Empfehlung seyn, und das Publikum überzeugen, welcher Reichthum von belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen, größtentheils von den ausgezeichnetsten Dichtern und Schriftstellern, darin enthalten ist. Der Käufer erhält noch ausserdem für den so geringen Preis eine kleine Gallerie gelungener Kupferstiche, worunter die schönsten vaterländischen Landschaften von Haldenwangs Meisterhand sich befinden.

Erster Jahrgang 1810. 1 fl. od. 16 gr.

Kupferstiche.

Portrait des Großherzogs von Hessen.

Portrait der Großherzoginn von Hessen, nach Zeichnungen von Hill, gestochen von Felsing.

Vier Gemälde aus dem Großherzoglichen Museum, gestochen von Schnell.

1) Die Jünger von Emaus nach Rembrandt. 2 Jesus mit der Dornenkrone und Maria, nach Guido Reni. 3) Der heilige Hieronymus, nach Michel Angelo da Carravagio. 4) Pero, ihrem Vater die Brust reichend, nach Lanfranco.

Vier Ansichten verfallener Schlösser in lithographischer Manier.

Inhalt.

2ter Jahrgang 1811. 1 fl. od. 16 gr.

Kupferstiche.

Portrait des Groß- u. Erbprinzen v. Hessen.

Portrait der Groß- u. Erbprinzessinn v. Hessen, geb. Prinzessinn von Baden, gestochen von Schnell.

Vier Gemälde aus dem Großherzoglichen Museum, gestochen von L. Schnell.

1) Die sterbende Cleopatra, nach Guido Canlassi. 2) Madonna mit dem Kinde, nach Lucas Cranach. 3) Die Auferweckung der Tochter des Jairus, nach Schmidt in Rom. 4) Diana entdeckt die Schwangerschaft der Nymphe Callisto, nach demselben.

Vier Landschaften von Haldenwang.

1) Die Starkenburg. 2) Ruine im Hayn zur Dreieich. 3) Arnsberg in Westphalen. 4) Der Klusenstein in Westphalen.

Inhalt.

Westphalen vom Jahr 1200 bis zum Jahr 1368, von J. E. C. Schmidt.

Ptolomäus Auletes, von Aug. v. Kotzebue.

Geschichte der Vermählung der Maria Franziska Elisabeth von Savoyen-Nemours mit Alphons VI., König von Portugall, und nachher mit seinem Bruder und Nachfolger, Peter II.

Nachricht von dem eventuellen Theilungsvertrag der Staaten der spanischen Monarchi, abgeschlossen den 19ten Januar 1668 zwischen Ludwig XIV. und dem Kaiser Leopold.

3) Kleine Romane und Erzählungen.

Verirrung aus Liebe, von R**

Das Schönheitswässer, ein Mährchen von Weisser.

Zadig, der arme Fischer. Eine Blüte des Morgenlandes von Reinbeck.

4) Miszellen.

Anekdote über den Abbé Primi.

Anekdoten von dem berühmten d'Aubigne, von A. von Kotzebue.

Anekdoten aus Rußland, von Reinbeck.

3ter Jahrgang 1812. 1 fl. od. 16 gr.

Kupferstiche.

1) Vier Szenen aus Göthes Wahlverwandtschaften.
2) Napoleon und Lannes.
3) Geistesgegenwart.

Sämmtlich gestochen von Portman, nach Zeichnungen von Bolt.

Vier Landschaften, nach Zeichnungen von Kehrer und Anderen, gestochen von Haldenwang.

1) Das Alsbacher Schloß. 2) Wimpfen am Berg. 3) Wimpfen im Thal. 4) Zwingenberg am Neckar.

Inhalt.

1) Reliquie von Friedrich Schiller.

2) Historische Aufsätze.

Züge aus dem Leben Ludwig IV. oder Heiligen, Landgrafen von Thüringen, v. Dr. K. L. Justi.

Margaretha von Provence, Königinn von Frankreich. von Cäcilia.

3) Kleine Romane und Erzählungen.

Fragment eines Briefes, von Fr. Rochlitz.

Die Dame am Brunnen, von Friedrich Kind.

Die Seereise, von dem Verfasser der Heliodora.

Bergheims Prüfungen, von G. L. Rau.

Der Kobold, ein Mährchen, von Weisser.

4ter Jahrgang 1813. 1 fl. od. 16 gr.

Kupferstiche.

Sechs Szenen aus dem Inhalt des vorjährigen Taschenbuchs, nach Zeichnungen von Volz, gestochen von Schwerdgeburth.

Vier Landschaften, nach Zeichnungen von Fohr, gestochen von Haldenwang.

1) Das Auerbacher Schloß. 2) Der Otzberg. 3) Neckarsteinach. 4) Neckargemünd.

Inhalt.

1) Historische Aufsätze.

Züge aus dem Leben Philipp's des Großmüthigen, Landgrafen von Hessen.

Elisabeth von Oesterreich, Gemahlinn Karl des IX., König von Frankreich, von Cäcilia.

2) Kleine Romane und Erzählungen.

Die Wahl, eine Novelle, von Reinbeck.

Die keusche Florinde, eine Novelle der Königinn Margaretha von Navarra, von St. Schütze.

Die wankende Treue, von Fr. Laun.

Der Wespenstich. Erzählung von Fr. Kind.

Der goldne Zweig. Ein Mährchen v. Weisser.

5ter Jahrgang 1814. (fehlt)

Die Kupferstiche in guten Abdrücken besonders 40 kr. od. 10 gr.

Sechs Szenen aus dem Inhalt des Taschenbuchs, gezeichnet und gestochen von Schwerdgeburth.

Vier Landschaften, nach Zeichnungen von Fohr, gestochen von Haldenwang.

1) Der Breuberg. 2) Weinheim. 3) Westliche Ansicht des Heidelberger Schlosses. 4) Die Süd- und Westseite des Heidelberger Schlosses.

6ter Jahrgang 1815. 1 fl. 20 kr. od. 20 gr.

Kupferstiche.

Sechs Scenen aus dem Inhalt des Taschenbuchs, gezeichnet und gestochen von Schwerdgeburth.

Vier Landschaften, nach Zeichnungen von Fohr und Andern, gestochen von Haldenwang.

1) Rodenstein. 2) Der Melibocus. 3) Der Frankenstein. 4) Der Strahlenberg.

Inhalt.

1) Historische Aufsätze.

Wilhelm V. der Beständige, Landgraf von Hessen-Kassel, von K. W. Justi.

Geschichte der Königinn Philippe von England, Gemahlinn Eduard des Dritten, von Cäcilie.

Der heilige Suibert, von Joh. Suib. Seibertz.

2) Kleine Romane und Erzählungen.

Die Stiefschwestern, ein Mährchen von Weisser.

Der arme Teufel, ein geistlicher Schwank von St. Schütze.

Die Entführung, eine russische Novelle v. Reinbeck.

Der Schwiegersohn, von Aug. Lafontaine.

7ter Jahrgang 1816. 1 fl. 20 kr. od. 20 gr.

Kupferstiche.

Portrait des Prinzen Emil v. Hessen, gestochen von Schnell.

Sechs Szenen aus dem Inhalt des Taschenbuchs nach Zeichnungen von H. Räcke und seinen eignen, gestochen von Schwerdgeburth.

Vier Landschaften, nach Zeichnungen von Fohr, gestochen von Haldenwang.

1) Hirschhorn. 2) Das Heidelberger Schloß von der Ostseite. 3) Der Ehrenberg. 4) Der Hornberg.

Inhalt.

1) Historische Aufsätze.

Alfred der Große, König von England, von Ph. Dieffenbach.

Züge aus dem Leben Eduards, Prinzen von Wales, genannt der schwarze Prinz, von Cäcilie.

Wilhelm von Fürstenberg, Heermeister des deutschen Ordens in Liefland, von J. Suib. Seibertz.

2) Kleine Romane und Erzählungen.

Valeria und die zwei Brüder, von Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Kurz und gut, oder Eine Hand wäscht die Andre, von Aug. Lafontaine.

Der freiwillige Jäger, von Reinbeck.

Floricourt, Novelle nach Dorat, von Beauregard-Pandin.

8ter Jahrgang 1817. 1 fl. 20 kr. o. 20 gr.

Kupferstiche.

Sechs Szenen aus dem Inhalt des Taschenbuchs, nach Zeichnungen von Mor. Retzsch und Fohr, von Schwerdgeburth, Eßlinger und Lips.

Vier Landschaften von Haldenwang.

1) Der Kirschberg mit der Emmelinen-Hütte.
2) Baden. 3) Die Marxburg. 4) Hohenstein.

Inhalt.

1) Historische Aufsätze.

Die Schicksale Pertharits, des Longobarden, von Ph. Dieffenbach.

Johanna von Kent, Gemahlinn Eduards, Prinzen von Wales, von Cäcilia.

2) Kleine Romane und Erzählungen.

Stürme noch im Hafen, oder die Rivalen, von Luise Brachmann.

Mitternacht, Novelle von Franz Horn.

Die Löwenjagd, v. Fr. de la Motte Fouqué.

Rosalinde von Ramsay, oder die gefährliche Verbindung, von Reinbeck.

9ter Jahrgang 1818. 1 fl. 20 kr. od. 20 gr.

Kupferstiche.

Sechs Szenen aus dem Inhalte, nach Zeichnungen

von Ramberg und Klein, gestochen von Eßlinger und Lips.

Vier Landschaften von Haldenwang.

1) Schloß und Burg Sonnenberg. 2) Auerbach. 3) Eisenbach. 4) Schlitz.

Inhalt.

1) Historische Aufsätze.

Heinrich der Erste, König der Deutschen, von Ph. Dieffenbach.

Züge aus dem Leben des deutschen Kaisers Maximilian des Ersten, von Cäcilie.

2) Kleine Romane und Erzählungen.

Das Waldfräulein, eine Erzählung von Fr. de la Motte Fouqué.

Bruno der verlorne Sohn, Novelle v. Fr. Horn.

Wanderung und Heimkehr, eine Erzählung von K. G. Prätzel.

Die Ausgewanderten, von Reinbeck.

10ter Jahrgang 1819. 1. fl. 20 kr. od. 20 gr.

Kupferstiche.

Sechs Szenen aus dem Inhalte, nach Zeichnungen v. Ramberg, Mor. Retzsch und Keim, gestochen von Eßlinger und Lips.

Vier Landschaften von Haldenwang.

1) Fetzberg und Gleiberg. 2) Weilburg. 3) Ansicht von Nassau. 4) Runkel und Schadeck.

Inhalt.

1) Historische Aufsätze.

Geschichte der Margaretha von Valois, Königinn von Navarra und deren Tochter Johanna d'Albret, von Cäcilie.

Die Schicksale des unglücklichen Prinzen Zizim, nach dem Französ. von Beauregard-Pandin.

2) Kleine Romane und Erzählungen.

Waldesruf, eine Erzählung v. la Motte Fouqué.

Octavie. Erzählung von Fr. Krug v. Nidda.

Tannenwäldchen und Schilderhaus. Erzählung von K. G. Prätzel.

Das Gelübde, eine Novelle von Reinbeck.

11ter Jahrgang 1820. 2 fl. od. 1 Rtl. 8 gr.

Kupferstiche:

1) Sechs Copien aus der Großherzogl. Gemälde-Gallerie zu Darmstadt, nach den Zeichnungen des Gallerie-Inspektors Müller, gestochen v. Eßlinger, Haldenwang u. Lips.

Moses, v. Guido Canlassi genannt Cagnacci.

Madonna mit dem Christuskinde und die heil. Anna, von Peter Buonacorsi genannt Perino del Vaga.

Madonna, von Lukas Müller genannt Cranach.

Christus am Oelberge, von Philipp de Champaigne.

Paul Rembrandt's von Ryn Gattinn, von ihm selbst gemalt.

Ein Knabe mit einer Kuh, v. Paul Potter.

2) Vier Landschaften nach Zeichnungen v. Schilbach, gestochen v. Haldenwang, Schönberg, Lindenfels, Lichtenberg und die Kirche zu Ladenburg.

Preis in elegantem Einband 3 fl. — in feinem Pariser Band 5 fl. —

Inhalt.

1) Genealogie des hohen Gesamthauses Hessen und der übrigen regierenden Fürstenhäuser in Europa.

2) Historische Aufsätze:

Kaiser Friedrich I. Barbarossa's Zug nach Asien und Tod, von C. P. Conz.

Blanka v. Kastilien, Königinn v. Frankreich, von Cäcilie.

3) Kleine Romane u. Erzählungen.

Der Beruf zur Kunst, v. K. G. Prätzel.

Der Schatzgräber, eine Erzählung, nebst Vorwort an Herrn Kammergerichts-Rath Hoffmann in Berlin, von Contessa.

Flaminio und Cynthio, oder der König der Berge, von Luise Brachmann.

Das Horoskop. Novelle v. Krug v. Nidda.

Gattin,

Potter.
hilbach,
rg, Lin
irche zu

n seinem

hauses
enden

h Ästen

h, von

wort
n in

rzig

